



Die St. Nicolaikirche vor Breslau,

von der Nordseite.

In Brand geschossen bei der Belagerung Breslaus 1806.

Dr. A. Knoblich

Kurze

~~Historische~~
Geschichte und Beschreibung

der

zerstörten St. Nicolaikirche vor Breslau,
nebst ihrer Filiale

St. Michaelis in Groß-Mochbern

und der mit ihnen vereinten

St. Corporis-Christi-Kirche
in Breslau.

1862

Als Beitrag zur Diözesan- und Kunstgeschichte Schlesiens
quellenmäßig zusammengestellt

von

A. Knoblich,

Weltgeistlicher des Bistums Breslau,
der Vereine für Geschichte und Alterthum Schlesiens und des Museums
schlesischer Alterthümer ic. wirklichem Mitgliede.

Dum festen der katholischen Schule zu Pöpelwitz bei Breslau.

Breslau.

In Commission bei Georg Philipp Aderholz.

1862.

SD

~~27(438):726.5
(439):729.9~~

Kash

14100
Ku-38

ANSWER

6760, "D"

Imprimatur.

Wratislaviae, d. IVa. Januarij 1862.

Officium Vicariatus Generalis Episcopalis.

Neukirch.

Peschke.



Sehr. Hochwürden,

Herrn Alexander Kliche,

Pfarrer der St. Corporis-Christi-Kirche

un

Schulen - Inspector des Breslauer Landkreises

J. Unteiles.

Dem

freigebigen und eifrigen Jugendfreunde

dankbar zugeeignet.

Parochialia Breslau

aus dem Breslauer Archiv

erhalten und verarbeitet von
Hans von Wissmann

aus dem Breslauer Archiv

erhalten und verarbeitet von
Hans von Wissmann

aus dem Breslauer Archiv
erhalten und verarbeitet von
Hans von Wissmann

Vorbemerkung.

Der Doppelzweck nachfolgender Gedenkblätter rechtfertigt ihre Veröffentlichung. Sie sollen zunächst dem Hauptstrome der gemeinsamen Provinzial- und Diözesangeschichte in der Flutrinne dieses specialhistorischen Nebenflüsschens eine frische Welle aus zerstreuten oder neu zu Tage brechenden Quellen als erwünschten Zuwachs zuführen und Vereinzeltes sammelnd, Vergessenes in Erinnerung bringend, Altes durch Neues ergänzend, den Freunden vaterländischer Geschichte und Kunst überhaupt wie den Parochianen vorbezeichnete Kirchen insbesondere ein möglichst treues Bild von der Vergangenheit dieser parochia tripartita und ihrem heutigen Zustande darbieten, welches auch für die Nachlebenden seinen Werth haben dürfte. Außerdem aber will vorliegende bescheidene Sammlung zerstreuter und verschollener Nachrichten auch wiederum ein Almosen für jene aus einer 300jährigen Diaspora an den Marken des Breslauer Weichbildes in der unlängst in Pöpelwitz erstandenen Volkschule versammelten Kinder erbitten

helfen, und ein so uneigennütziger Zweck darf sich gewiß einer freundlichen Beachtung, nachsichtigen Beurtheilung und lohnenden Ernte versiehen. —

Diese Zuversicht ermutigte auch den Herausgeber zu Beginn und Vollendung dieser Arbeit, welcher er nur wenige Mußestunden zuwenden konnte. Angesichts jener traurigen Kirchenruinen, welche inmitten moderner Neubauten der Hauptstadt Schlesiens längst zur Unzier gereichen; dort auf dem Nicolaikirchhofe vor Breslau oftmals an offenen Gräbern stehend, saßte der Verfasser, der Heimgegangenen und ihrer Erlebnisse gedenkend, den Entschluß, wenigstens geschichtlich jenes mutwillig zerstörte Gotteshaus wieder vor den Augen der Lebenden aufzurichten, auf dessen Neubau die Breslauer Diöcese bereits ein halbes Jahrhundert mit Spannung wartet, während dieselbe nicht ohne Besorgniß möglichen Verlustes zugleich auf die Zukunft der von jenen Ruinen durch Allerh. Cabinetsordre abhängig gewordenen St. Corporis Christi Kirche hinklickt. — Wen könnte nun die Geschichte dieser beiden Kirchen und ihrer ländlichen Filiale heutzutage interessiren, wenn eine so trockene Lecture gefallen? — Und doch erzählt der bemoste Stein am letzten epheumrankten Mauerschurfmanches verfallenen Gotteshauses, gleichwie die Geschichte berühmter Männer ihr Jahrhundert abspiegelt, die Schicksale ganzer Ortschaften und ihrer Bewohner, nicht minder die unsere jene der Nicolaivorständter oder der Johanniter in Breslau durch mehr als ein halbes Jahrtausend, über welche hier zum ersten Male ohne wesentliche Vorarbeiten das möglichst Erreichbare bei den beschränkten Grenzen dieser Blätter in erweiterter Form erscheint und um so mehr auf allgemeinere Beachtung rechnen darf, als man sich bisher mit sehr spärlichen Daten über gedachten Ritter-

orden in Schlesien begnügen mußte, da die Commenden desselben das gemeinsame Geschick der übrigen Klöster theilten, ihre Dokumente aber nicht wie von diesen ins hiesige Provinzial-, sondern, wie verlautet, ins Großpriorats-Archiv nach Prag gelangten, ausgenommen Akten und Urkunden der Breslauer Commende, die in Folge ihrer besonderen Verhältnisse theilweise am Orte verblieben.

Über ihre Verwendung sind an betreffender Stelle stets die nöthigen Vermerke gemacht worden, hingegen die Angaben anderer bereits bekannter Quellen, die der Kundige ohnehin nicht vermissen wird, aus gebührender Rücksicht auf ungelehrte Leser fortgesunken, und die urkundlichen Beläge selbst, die sich über diese drei Kirchen wie selten über andere Baudenkmale der Diöcese erhalten haben, unter die diplomatischen Beilagen verwiesen.

Endlich möchte durch diese, wenn auch vielfach lückenhafte, lediglich dem guten Zwecke gewidmeten Gedenkblätter der Verfasser alle diejenigen, deren amtliche Pflicht und deren Beruf es ist, zur durchaus nothwendigen, von der geistlichen Behörde nie erlassenen Fortführung der Pfarrchroniken aufmuntern und in Folgendem, wosfern das erforderlich wäre, die Art und Weise angedeutet haben, in welcher sich beinahe von jedem Orte eine mehr oder minder belangreiche Lokalgeschichte aufzeichnen ließe, deren Angaben für die Nachkommenden vielleicht um so entscheidender und schätzbarer sein können, je geringfügiger sie dem jeweiligen Aufzeichner erscheinen mögen. Haben doch oft dürre Notizen wichtige Zweifel behoben und kostspielige Rechtshändel geschlichtet, alte Rechte gesichert, den Frieden ganzer Gemeinden gewahrt und uns manche Kunde vermittelt, wovon jegliche Spur verloren schien. — Dasselbe gilt von den

Inventarien der Kirchen, ihrer Alterthümer, Denkmale und
Glockeninschriften. —

Somit sei dieser erste Versuch einer Geschichte und Beschrei-
bung katholischer Kirchen Breslaus allen Freunden vaterländi-
schen Wesens empfohlen, welche über fernliegendem Fremdem
noch nicht der nächsten Heimath vergaßen; Herrn Archivar
Dr. Wattenbach aber, welcher den Verfasser bei diesem
Unternehmen bereitwilligst unterstützte, und Herrn Pfarrer
Kliche, welcher den Druck ermöglichte, hiermit öffentlicher
Dank ausgesprochen!

Breslau, am Tage der Domweihe 1861.

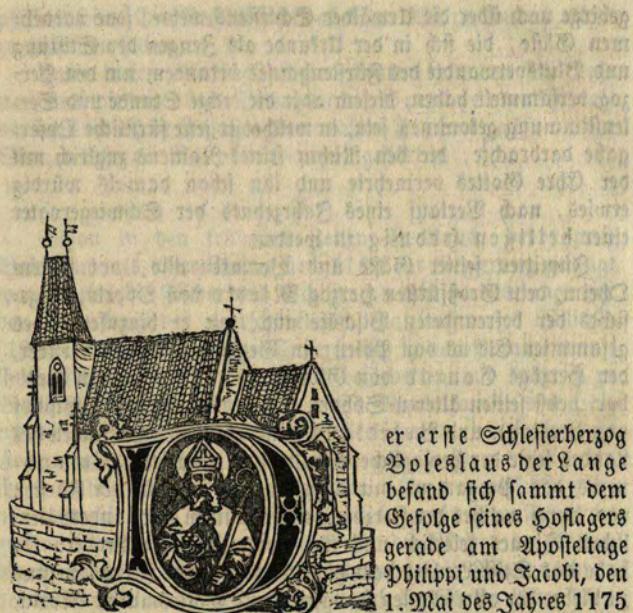
Der Verfasser.

I.

Die zerstörte St. Nicolaikirche vor Breslau.

Von der verlor'nen Kirche soll
Der Klang ertönen in den Winden,
Einst war der Pfad von Vatern voll,
Jetzt weiß ihn Keiner mehr zu finden.

Uhländ.



er erste Schlesierherzog
Boleslaus der Lange
befand sich sammt dem
Gefolge seines Hofsagers
gerade am Aposteltage
Philippi und Jacobi, den
1. Mai des Jahres 1175

auf seiner festen Gröditzburg, welche den Wächter des Riesen-
gebirges, den mächtigen Gröditzberg zwischen Hainau und Löwen-
berg noch heut mit ihren weitum-sichtbaren Ruinen krönt, als er
eine der wichtigsten Urkunden seines Lebens, den Stiftungs- und
Schenkungsbrief für die „schwarzen Mönche,“ seine viellieben
Cisterzienserbrüder zu Kloster Leubus ausschloß, die er unlängst
von Kloster Pforta in Sachsen herberufen und mit ihrem
Abte Florentius in die Zellen eingewiesen hatte. In dieser
Urkunde fand sich zum ersten Male die uralte St. Nico-
laikapelle nebst einer Taberne auf der Scopen
vor Breslau genannt. Alle Einkünfte derselben waren
mit in der Schenkung begriffen und gewiß nicht unbedeutend,
da sie beitragen sollten, des neubegründeten Klosters Bestand
zu sichern. — Ein freudenreiches Familienfest oder ein sonstiger
Ghrentag, dessen Gedächtniß diese Schenkung der Nach-
welt bezeichnen sollte, möchte in dieser Jahresfrühe, zu Anfang
des Wonnemonds, wo die milde Mai Luft vom mittägigen Hoch-

gebirge noch über die Urwälder Schlesiens wehte, jene vornehmen Gäste, die sich in der Urkunde als Zeugen der Stiftung und Blutsverwandte des Fürstenhauses befunden, um den Herzog versammelt haben, diesem aber die rechte Stunde und Seelenstimmung gekommen sein, in welcher er jene fürstliche Opfergabe darbrachte, die den Ruhm seines Namens zugleich mit der Ehre Gottes vermehrte und ihn schon damals würdig erwies, nach Verlauf eines Jahrzehnts der Schwiegervater einer heiligen Hedwig zu werden.

Inmitten seiner Gäste und Beamten also, vor seinem Dheim, dem Großfürsten Herzog Miesko von Oppeln, Angehörs der befreundeten Bischöfe und, wie er hinzuseigt, des gesammten Clerus von Polen, in Gegenwart seiner Brüder, der Herzöge Conrad von Glogau und Miesko von Natico, nebst seinen älteren Söhnen Jaroslaus (später Bischof von Breslau), und Boleslaus, und vor vielen Edelingen des Landes legte der herzogliche Canzler und Domherr Hieronymus das Pergament mit angehängten Siegeln der Fürsten vor, durch welches der Herzog gottesfürchtigen und landesväterlichen Sinnes feierlich und für ewige Zeiten urkundet: Er habe das Stift Leubus dem göttlichen Heilande Jesus Christus zu Liebe, der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, dem heil. Zwölfboten Jacobus und allen Heiligen Gottes zu Ehren, so wie auch zum eigenen und Seelenheile seiner Eltern und Blutsfreunde jenen durch fromme Klosterzucht, Frömmigkeit und Wissenschaft hervorragenden Eiserziensern bestimmt und gewidmet. Fortan nimmt er des Klosters Eigenthum in seinen landesherrlichen Schutz und empfiehlt es unter Hinweis auf den himmlischen Lohn der gewissenhaften Obhut seiner Nachfolger. Ungekränkt und ungeschmälert soll das Kloster seine jegigen, in der Urkunde genannten, und alle Güter, die es auch ferner noch von geistlichen oder weltlichen Wohlthätern erhalten würde, besitzen. Er befreit gleichzeitig die Klosterunterthanen für immer, ob sie polnischer, deutscher oder wallonischer Herkunft sind, von allen fürstlichen Abgaben und Frohndiensten, nur dem Abte und seinen Brüdern zu Leubus sollen sie dienstbar sein und (zu ihrer großen Erleichterung in jenen fährlichen Zeiten) weder zum Burgbau getrieben noch zu Heersfahrten gezwungen werden, noch zu Kriegssteuern ver-

pflichtet sein, ihre Rechtshändel aber der Abt zu Leubus allein zu schlichten haben.

Unter diesen also begünstigten Leuten befanden sich demnach auch die damaligen Bewohner der Scepine oder Nicolaivorstadt und jene Insassen der uralten Fischerergasse an der Oder, welche zur Nicolaikapelle gehörten.

2.

Schon in den frühesten Zeiten Breslaus, bevor noch Boleslaus als erster Landesfürst 1163 zur Regierung gelangt war, hatten die Fischer und Schiffer, welche bereits lange vor der Entdeckung des unerschöpflichen Salzbergwerkes Wiliczka (1203) Salz und Häringe (Fastenspeise)¹⁾ von Pommern mit ihren Kähnen die Oder aufwärts beförderten und dadurch zu Wohlstand kamen, obengenannte St. Nicolaikapelle von Holz erbaut und zum Unterhalte ihres Seelsorgers, der fortan ein Conventual von Leubus sein sollte, gewisse Grundstücke von ihren umliegenden Feldern abgetreten. Da nun diese Kapelle, wie damals auch eine schon ziemlich geräumige Feldkirche genannt wurde, nicht nur längst für die Menge der Gläubigen, welche aus besonderer Andacht zum heil. Nicolaus ihrer Wallfahrteten, zu klein, sondern auch bereits vor Alter baufällig geworden war, ließ sie der Herzog, um das Maß seiner Güte voll zu machen, von Grund aus abbrechen und an ihrer Stelle eine massive, feuerfeste Kirche von Backsteinen errichten, die er zu einer Pfarrkirche bestimmte, wie uns glaubwürdige Nachrichten einstimmig melden²⁾. Daher kam es, daß man

1) Denn damals dauernte die Faste, wie noch in Polen, vom Sonntage Septuagesima bis Ostern, und wurde erst durch Papst Urban IV. 1263 in Rücksicht auf die deutschen Colonisten in Schlesien auf die noch heut übliche Frist beschränkt.

2) Siehe im Anhange Beilage A. — Damals war die Nicolaivorstadt ein bescheidenes Dorf noch innerhalb des Weichbildes von Breslau, welches bis zur Hahnenkrähäule vor Pöbelwitz reichte und eigene Schulzen und Schöppen hatte. Hinter der Nicolaikirche lag die Viehwiese, schon 1309 an Bauern auf der Scepine und an das Dominium des St. Clarenklosters verpachtet, mit dem die Pfarrer von St. Nicolai in vielfache Rechtsstreitigkeiten gerieten. Scepine = Szezepina bedeutet ein von Fischern angelegtes Pfanzdorf (colonia).

den Herzog Boleslaus in der Folge stets den ersten Gründer derselben genannt hat, während er die Nicolaikapelle schon vorsand und vielmehr der Erbauer der Nikolaikirche gewesen ist, wie sie ein Jahr nach St. Hedwigs Geburt 1175 entstand und sie die Heilige sah, als sie 1186 selbst nach Schlesien und Breslau kam. Um so merkwürdiger ist also jenes gottgeweihte Denkmal des Alterthums, dessen innere Bauart auf jene graue Vorzeit der ersten Herzöge zurückwies, unter den übrigen Bauwerken der Kirchen Breslaus gewesen, die man dem Grafen Peter Wlast zuschreibt; uns aber nützt nur zu wissen, warum diese Kirche vorzugsweise (außer der heil. Catharina) dem heil. Nicolaus, Bischofe und Befenner, dem Patrone der Fischer und Schiffsleute, dem großen Schutzheiligen Russlands geweiht wurde und blieb? — Da des Herzogs erste Gemahlin Wenzeslawa eine russische Prinzessin war, konnte allerdings der Fürst ihr zu Gefallen die Kirche dem Landespatrone ihrer Heimath geweiht haben, jedoch ist dies nur eine erlaubte Vermuthung.

3.

Die Handel treibenden Niederländer (Wallonen, auch die Augustinermönche auf dem Zobten) brachten in der Mitte des 12. Jahrhunderts die Verehrung des heil. Bischofes Nicolaus vom Rheinlande her unter Albrecht dem Bären mit nach Sachsen und Brandenburg und widmeten diesem ihrem Schutzheiligen, wo sie sich niederließen, die ältesten Kirchen auch in Schlesien, wie die unsere vor der Landeshauptstadt und viele andere sowohl in den Oderstädten und um den Zobtenberg, als auch weiter hinauf in den Bergen, so daß noch heutigen Tages viele Kirchen der ältesten Orte im Lande ihren Titel dem heiligen Nicolaus verdanken. — Der willige Glaube, das hingebende Vertrauen und die innige Liebe der Voreltern zu ihm begreift sich leicht aus seiner erbaulichen wunderreichen Lebensgeschichte. Wie trostreich klang dieselbe dem damals so hart belasteten niederer Volke, dessen Zoch und Fesseln nur die Kirche zu lockern und lösen bemüht war, wie erfreulich und ermuthigend dem armen Manne, der vielleicht Zeitlebens weder ein Geldstück sah noch in die Hände bekam, die seltsame Kunde von der großen Almosenpflege des mächtigen Nothhelfers

St. Nicolaus in die Ohren, wie er bei Nacht bei seinem Nachbar, dem verarmten Edelmann, die Leiter angelegt und dreimal hinter einander einen Beutel Goldes durchs offene Fenster geworfen hatte, damit der Rathlose seine drei schönen Töchter, die er schon zur Sünde anhalten wollte, nun anständig ausstatten und vor Elend und Schande bewahren möchte! — Dieser Kirchenpatron war selbst ein wundermächtiger Kirchenerbauer gewesen, seine Hilfe riesen darum auch gern die Erbauer unserer ersten Gotteshäuser an. In Hungersnoth und Pestilenz hatte er die Armen gespeist, die Sterbenden getrostet, und Mizwachs und verheerende Seuchen jener Zeiten drängten die Gläubigen darum gerade zu seinen Altären. Den Schiffen, die seinen Beistand im Seesturm anriefen, war er als Retter in den heulenden Wogen erschienen und hatte ihnen öfters, wie Christus der Herr, Wind und Wellen beschwichtigt, darum ehrten sie ihn allermeist nach dem „Meeressterne“, der heil. Jungfrau; — ein Freund und Rathgeber der Seeleute im Leben, blieb er ihr Patron auch nach dem Tode, und die Kaufherrn Benedigs rühmten sich besonders, seine Reliquien in der Lagunenstadt zu haben¹⁾). — Aber auch unsere St. Nicolaivorstdter flüchteten sich, wie die Folge lehrt, mehr als einmal unter seinen schützenden Bischofsstab. Diesem Vorbilde der Vollkommenheit aus der Zeit der ersten Christen, der Christenverfolgungen, und aus den Tagen der reichbegnadeten Kreuzauftinderin Kaiserin Helena war also bedeutungsvoll die St. Nicolaikirche geweiht, deren denkwürdige Schicksale hier kurz ihrer Beschreibung und der Schilderung ihres gewaltsamen Unterganges vorausgehen.

4.

Still und geräuschlos zwar hat diese Kirche sechs Jahrhunderte überdauert und viele Geschlechter auf ihrem Friedhöfe bestattet, aber in ihrer Nähe ereigneten sich doch manche Vorgänge von allgemeiner Bedeutung. Um diese Stätte des Friedens tobte der Unfrieden, Kriegesverwüstung, Brand und Plünderung, und der Weheruf der geängstigten Umwohner, die

1) Aus Petri de Natalibus, epi. Equilini, Catalogus sanctorum. Venetiis. 1500.

ihre besten Habseligkeiten im Gotteshause geborgen währten, drang zumal in jenen häufigen Belagerungen Breslaus zum Himmel, welche mehrmals die ganze Vorstadt in Asche legten.

Während der Regierungsjahre Boleslaus des Langen erfreuten sich die St. Nicolaiparochianen noch eines dauernden Friedens und nachdem er am 7. Dezember 1201 auf dem nahen Schlosse Lissa zu den Vätern versammelt worden, und zuvor noch die Leubuser Mönche zu Erben jenes Schlosses lehwillig eingesezt hatte, damit dadurch das Stift gleichsam eine Fortsetzung und Abrundung seiner Besitzungen in der Nähe Breslaus gewänne, bestätigte sein Sohn Heinrich der Bärtige den Insassen der Klostergüter, wie es ihm der sterbende Vater auf die Seele gebunden hatte, abermals dessen Vergünstigungen, im September des Jahres 1203 zu Gr.-Glogau. Den 28. Juni desselben Jahres aber, am Vorabende der Apostel Petrus und Paulus, war die Scapine der Schauplatz einer der großartigsten Stiftungen, welche nach dem Zeugniß Friedrichs von Hurter in der ganzen christlichen Welt des Mittelalters nicht wieder gefunden wurde. An jenem Tage nämlich stellte Herzog Heinrich, St. Hedwigs Gemahl, auf der Scapine vor der Nicolaikirche, wo er wahrscheinlich eine Curie besaß, den ersten Stiftungsbrief für das Kloster Trebnitz aus, zu dessen Bau die heil. Hedwig selbst ihren Brautschatz, der sich auf 30 Tausend Mark Silbers belief, geopfert hatte. Noch ist jener Stiftungsbrief auf Pergament geschrieben im Provinzial-Archiv zu Breslau vorhanden, währendt Kloster Trebnitz, die Stiftung des frommen Fürstenpaars, selbst zu Grunde ging. Nicht ohne Ehrfurcht erblickt man dieses Pergament, welches Heinrichs und Hedwigs Augen mit Freuden betrachteten, ihre Hände noch berührt haben und welches sie um sechshundert Jahre überdauerte. Ausdrücklich wird in dieser Urkunde bereits die Nicolaikirche genannt, die 1175, vor 28 Jahren noch eine Kapelle hieß; auch erfahren wir aus derselben die Namen jener ausserlesenen Versammlung bedeutender Männer, die damals der Fürst als Zeugen der Stiftung des Klosters in seinem Gefolge hatte. Es waren: Bischof Cyprian von Breslau, der Abt Gerhard von St. Vincenz (auf dem Elbing) und Abt Conrad von Leubus, der Domdechant Venicus, der herzogliche Canzler Martinus, der

Archidiakon Magister Egidius nebst 12 anderen Domherren; die Castellane vieler Burgen und eine Reihe hervorragender Edelleute, vor Allen jedoch St. Hedwigs eigener Oheim, der Dompropst Poppo, und ihr leiblicher Bruder, der neuerwählte Bischof Ekbert von Bamberg, welche beiden sich seit der Dreikönigssource, in welcher sie die ersten Jungfrauen nebst ihrer Lebtissin Petrusa, Hedwigs Jugendlehrerin, von Bamberg zur Einführung in ihre Zellen nach Schlesien geleitet, am Breslauer Hofe zum Besuch aufhielten.

Aber dieser Glückstern fürstlicher Gnade war bald auch den Bewohnern der Scapine verdunkelt worden. Schon in einer Mainacht des Jahres 1200 ging nämlich ganz Breslau in Flammen auf, außer den wenigen massiven Kirchen ward die Stadt in einen Schutthaufen verwandelt. Obdachlos und hungernd irrten die Bewohner in den umliegenden Ortschaften umher und suchten sich nothdürftig unterzubringen, ohne daß die armeligen Hütten der Landleute alle zu bergen vermochten. Eine große Hungersnoth raffte 1215 viele Menschen hin, und 1221 verschlang eine Feuersbrunst abermals die kaum aus der Asche wieder erstandene Stadt, worauf große Überschwemmungen einbrachen und eine dreijährige Pest das ganze Land beinahe entvölkerte.

Noch aber war ein größeres Unheil im Anzuge. Drei Jahre nach dem Heimgange des Herzogs Heinrich, dessen Leichenzuge sogar viele Bauern aus Polen von Croßen bis Trebnitz folgten, drangen die Horden der Tartaren in Oberschlesien ein. Flucht und Entsezten elte ihrem Anzuge voraus. Unter Morden und Brandstiftung zogen sie zu Anfang April 1241 auf beiden Oderufern gegen Breslau herab. Welch' eine Marterwoche stand der Stadt und Umgegend bevor, als diese entmenschten Würgengel des Ostens in einer Kopfzahl von über 150 Tausenden sich beutegierig auf Breslau stürzten, welches noch nicht mit Mauern und Gräben befestigt war. Die vereinten Gebete St. Hedwigs und des seligen Dominikanerpriors Geslaus, die damals noch unter den Lebenden wandelten, vermochten das Unglück nicht abzuhalten. Zwar steckten die Bürger eilig die Stadt in Brand und die wogende Flamme schlug abermals zum Himmel auf; hinter den Ringmauern der herzoglichen Burg auf der Dominsel bargen die Breslauer

Habe und Leben, die Meisten waren geflohen; als aber die Tartaren vergeblich die Burg bestürmten und heutelos abziehen mußten, und als sie sich erbittert mit ihrer ganzen Heeresmacht nun gegen Liegnitz wandten, da ergossen sich ihre unübersehbaren Schwärme am Ostermorgen über das platte schußlose Land und ihrem Anpralle war die Nicolaivorstadt zunächst ausgesetzt. Gräßlich waren die Verheerungen, welche sie hinterließen; verstümmelte Menschen beklagten die Angehörigen, welche gemordet oder von den Feinden als Sklaven entführt worden waren. Inzwischen hatte St. Hedwigs frommer Sohn Heinrich II. auf der Wahlstatt Schlacht und Leben verloren, das Heer der christlichen Ritter war vernichtet. Herzogin Anna, die schweregeprüfte Wittwe, vermochte auf dem Schlachtfelde die Leiche ihres theuren Gemahls nur an den sechs Zehen seines linken Fußes zu erkennen, denn die Tartaren hatten ihm nach seinem Talle das Haupt abgeschlagen und es in den Koischwißer See geschleudert. Nun wurde der edle Fürst, der vor Kurzem noch mit Siegeshoffnungen seine Streiter sammelnd von Breslau ausgezogen, dieselbe Straße von Neumarkt herein gebracht und an der Nicolaikirche vorüber in die von ihm erbaute St. Vincenzkirche geführt, allwo er im hohen Chore in die Gruft sank. Mit ihm aber wurde die starke Hand begraben, welche die Unterthanen noch lange mit mächtigem Schild beschirmt hätte. Ein ganzes Jahr lag das Land in Trauer um ihn und jede Lustbarkeit verbot sich von selbst. Während dessen führte Herzogin Anna die Vormundschaft über ihre Söhne und die Zügel der Regierung; o daß sie dieselben immer in Händen behalten hätte, denn nach Ablauf des Jahres übernahm Boleslaus II., der Wüthrich, die Herrschaft und nun loderte die Flamme der Zwietracht unter den fürstlichen Brüdern auf. Schon bei Lebzeiten hatte seine heilige Großmutter Hedwig diesem unsinnigen Enkelsohne in großer Bekümmerniß vorausgesagt, wie viel Unheil er über das Land bringen würde. Nicht lange nachher, als sie zum ewigen Frieden in Trebnitz eingegangen war, sammelte Boleslaus Ritter, Colonisten und Freibeuter aus Schwaben, Franken und Sachsen und brach mit diesen gegen seinen Bruder Herzog Heinrich III. gegen Breslau auf, um ihm sein Land zu entreißen. Dreimal griff er mit aller Gewalt die Hauptstadt

an; die Einwohner aber, die sich erst wenige Jahre des deutschen Bürgerrechts erfreuten, vertheidigten sich tapfer und schlugen alle Angriffe zurück. Nun verheerte Boleslaus rauhend und brennend das Land, und wieder waren die Bewohner der Scepine die nächsten, gegen welche sich sein Ingrimm kehrte. Ihr Loos können wir uns leicht vorstellen, wenn der Wüthrich sogar noch im entfernteren Neumarkt 800 Menschen in der Kirche und auf dem Kirchhofe verbrennen ließ. — Dafür und in Folge anderer Frevel ereilte ihn jedoch der Arm Gottes. Wegen seiner vielen Grausamkeiten, seiner Treulosigkeit und Habsucht, die ihn sogar verleitete, den Landesbischof Thomas I. mit seinem Gefolge zu Gorkau im Bett zu überfallen und nach der Burg Lähn zu schleppen, wie nachher seinen Brudersohn Heinrich IV., um ihm endlich im Liegnitzer Thurm schweres Lösegeld abzupressen, war er dem Bannfluche der Kirche verfallen und mußte 1261 mit 100 Rittern und Knechten von Goldberg aus 11 Meilen baarfuß und im Bußgewande bis vor die Hauptthür des Domes zu Breslau kommen, wo er sich mit der Kirche aussöhnte und dem Bischofe öffentliche Genugthuung leistete. In solchem Aufzuge sahen die Bewohner der Scepine ihren ehemaligen Dränger sammt seinen Mitzuhüldigen vorbeiziehen; noch hatten sie keinen so ruchlosen Fürsten, aber auch noch keinen also gedemüthigt gesehen.

5.

Nicht lange nach jener dreifachen Belagerung Breslaus sahen sich die Nicolaiparochianen von den Heereshäusen der verblüdeten Herzöge von Polen und Conrad von Glogau bedroht, welche wie Boleslaus das Breslauer Land von Trebnitz bis an die Weide und bis Lissa auf beiden Seiten der Oder verwüsteten. So konnte man von den Unglücklichen behaupten: „Wenn sich die Könige räufen, kostet's den Bauern das Haar,“ denn in Wahrheit litten durch diese barbarische Art Krieg zu führen, nicht die Fürsten in ihren Burgen, sondern das mehrlose Volk durch ihre Verwüstungen allein. Die Angriffe, welche der Hauptstadt galten, hatten die Bewohner der Scepine an der Heerstraße immer zuerst auszuhalten. — Aus ihrer langen Leidensgeschichte heben wir jedoch nur die

traurigsten Ereignisse heraus, um auch manches erfreuliche Gedankenblatt dazwischen einzuhalten zu können.

Zur Zeit der piastischen Herzöge, bevor noch Breslau unter die Krone Böhmens kam, gewann während allgemeiner Nothstände die St. Nicolaikirche auch für die Bürger besondere Bedeutung. Damals verordneten die Bischöfe, um den Zorn Gottes abzuwenden, öfters große Buß- und Bittgänge, welche sich einst bei anhaltendem Regen in der Ernte vom Dome durch die Hauptstraßen der Stadt nach der Nicolaikirche bewegten; — dieselben wurden jedoch im 15. Jahrhundert länger unterbrochen, als diese Kirche zerstört war.

Als bei Ausbruch der Hussitenkriege der damalige Landeshauptmann von Breslau Bischof Conrad, Herzog von Oels, den Bischofsstab mit dem Schwerte vertauschte, und sogar einen kühnen Einfall in Böhmen wagend die Stadt Nachod eroberte, benahmen sich dort die Schlechter als ausschweifende Sieger, so daß die Wuth der Böhmen gegen sie entbrannte. Nun begannen jene Verheerungszüge entfesselter Rache und Raubgier, wie sie nachmals nur die Schweden im dreißigjährigen Kriege wiederholten. Mehrmals warfen die Hussiten ihre Streitkräfte in das unglückliche Land, welches der mit auswärtigen Feinden vollauf beschäftigte Kaiser Sigismund nicht zu schützen vermochte. Mord und Brand ging den wilden Böhmenheeren voraus, Niemand wurde geschont, eine Stadt um die andere, 24 erzählt man, zerstört und verbrüdet, alles Vieh und bewegliche Gut nach Böhmen geschafft, die unbewegliche Habe zertrümmert. Zunächst erfuhren dieses Schicksal die meisten Gebirgsstädte. Im Kloster Grüssau mordeten die Hussiten 72 Mönche, im Benedictinerinnenkloster Liebenthal stürzten sie die Abteissin vom Kirchturm und schändeten 24 Nonnen, die sie nachher umbrachten; im Kloster Leubus entkamen den Bürgern während ihres viermaligen Einfalles 1430—34 wenige Brüder, von denen einige in Breslau starben. An demselben Tage nun, da Herzog Boleslaus vorrnals die Stiftungsurkunde für Kloster Leubus ausgestellt hatte, am Apostelfeste Philippi und Jakobi, 1428 erschienen die Hussiten plötzlich auf der Scipine, brannten die Vorstadt gänzlich mit samt der Kirche nieder, schlugen den steinernen Heiligenstatuen um dieselbe und am Ende der Vorstadt Köpfe und

Arme ab, indem sie allein das Kreuz verschonten; hierauf lagerten sie sich des Abends, da sie von einer Belagerung des wohlbefestigten Breslau abstehen mußten, in der Nähe der Knopfmühle und zogen des andern Tages mit Beute beladen von dannen; hinter ihnen aber gingen alle umliegenden Dörfer in Flammen auf¹⁾). Binnen 24 Stunden waren die Nicolai-parochianen zu Bettelleuten geworden und ihre altehrwürdige Kirche in eine brandgeschwärzte Ruine verwandelt, welche sie nun selbst, da dieselbe schon längst nicht mehr unter dem Patronate des Stiftes Leubus stand, allmählich mit fremder Hilfe wieder herstellen mußten. Unzweifelhaft stammte aus dieser Zeit nach den Hussitenkriegen wenigstens die äußere Gestalt der Nicolaikirche, wenn auch die alten Umfassungsmauern und das gewölbte Presbyterium stehen geblieben waren. Sie hatte nach dem Neubau mit der St. Barbarakirche in der Stadt die meiste Ähnlichkeit. — Zur traurigen Erinnerung aber an jenen schrecklichen Hussitenbesuch stand noch fast vier Jahrhunderte lang die sogenannte Hussiten säule²⁾ am Ende der Sandgasse, welche jedoch während der Belagerung Breslaus 1806 nebst einer selbst im 7jährigen Kriege verschont gebliebenen St. Johannesstatue die Kugeln der Festung zerstörten.

1) Daran erinnert noch am Kirchturme zu Leuthen der auf einem Granitkreuz abgebildete Kelch, daß Kartäziner, Kelchner hier hausten. Ihr Anführer Zista selbst schrieb sich de calice!

2) Bei dieser steinernen Säule stand jährlich, wenn es den Breslauern gut ging, ein großes Wett- oder Döhlenrennen statt, bei welchem der erste Sieger einen Döhlen gewann. Noch am 17. April 1553 wurde zu Ehren des in Breslau anwesenden Herzogs Marien ein solches Rennen gehalten. — Die drei Kreuze am Bege nach Lissa, bei welchen den böhmischen Königen die Schlüssel der Stadt überreicht wurden, ließ der Breslauer Patrizier Peter von Rindfleisch nach seiner Rückkehr von einer Wallfahrt nach Jerusalem, die er mit Herzog Heinrich von Kriegnitz unternommen, 1492, und zwar so weit von Breslau aufrichten, als Golgatha von Jerusalem entfernt ist. — An der Pöppelwitzer Straße rechte steht ferner noch die sagenberühmte Hahnenkrähe, ein hoher steinerner Bildstock, der auf den vier Seiten: ein W (Wratislavia), einen Reiter, einen Hahn und eine Kreuzigung zeigt.

Die Geschichte der St. Nicolaikirche hat uns indeß aus dem 15. Jahrhundert auch drei friedliche und für Breslau besonders bedeutende Vorgänge zu berichten. Zehn Jahre nach Abzug der Hussiten 1438 kam Kaiser Albrecht von Österreich nach seiner dreifachen Krönung zur Huldigung nach Breslau als Friedensfürst, denn kurz zuvor hatte der Polenkönig Vladislaus im Bunde mit den Böhmen abermals Schlesien mit Krieg und Verheerung überzogen, aber vor der großen Donnerbüchse der Deutschen schleunig das Feld geräumt. Der Kaiser hielt mit seiner Gemahlin Elisabeth am Elisabethabende selbst nebst glänzendem Gefolge seinen Einzug in die Stadt. Die Bürger gingen ihm in großer Prozession mit wehenden Fahnen bis zur St. Nicolaikirche entgegen. Dort empfing ihn der Bischof Conrad mit der gesamten Geistlichkeit und eröffnete den Zug, welchem der Rath und die Gewerbe folgten. Eine Menge jubelnden Volkes schloß sich daran und begleitete den Kaiser über den Ring, die prächtige Albrechts- und Catharinenstraße bis in den Dom, wo er mit einem Te Deum begrüßt wurde. Dort opferte er nebst Gemahlin als eine für damals anschauliche Gabe zwei Goldgulden, in seiner Residenz auf dem Ringe aber, im goldenen Becher, trat er auf der Treppe so fehl, daß er bis ins folgende Jahr Lahm ging, in welchem er auch starb.

In jenen kriegerischen ziellosen Zeiten hatte die Kirche sehr viel zu erdulden und um das geistige Wohl der Breslauer stand es nicht gut. Der Rath bereitete dem Bischofe oftmals einen harten Stand und ließ es geschehen, daß der Pöbel zur Verhöhnung der Religion öffentliche scandalöse Aufzüge hielt. Da aber auch die Verhöhnung und Nichtachtung der Menge an den Rath selber kommen mußte und kam, lag den Vätern der Stadt es doch sehr am Herzen, die leicht zu Aufruhr und Empörung neigende Bevölkerung auf ernstere Gedanken zu bringen. Damit einverstanden, hatte der Bischof Petrus längst den Verfall der alten Sittenzucht in allen Ständen beklagt und einen Missionsprediger eingeladen, nach Breslau zu kommen. Das taubgewordene Salz der himmlischen Christuslehre in Volk und Clerus zu erneuern und zumal auch

das in Breslau lippig wuchernde Bilsenkraut hussitischer Irrlehre auszurotten, dazu schien damals Niemand geeigneter und willkommener, als der heil. Johannes Capistran, dessen Auftreten eben durch ganz Europa gewaltiges Aufsehen erregte. Dieser berühmte Prediger war aus Italien gebürtig, Anfangs Rechtsgelehrter in den Franziskanerorden getreten und gewann durch sein strenges heiligmäßiges Leben einen großen Ruf. Er durchkreiste mit 30 Brüdern, nach seinem Lehrer St. Bernhardin von Siena († 1444) Bernhardiner genannt, die christlichen Länder und ermahnte Fürsten und Volk zur Buße. Dieser seltene Mann erschien nun längst erwartet und von seinen Brüdern begleitet baarfuß und im Büßergewand als Büßprediger gerade auf derselben Straße, wo einst Boleslaus der Wilde als Büßer baarfuß eingezogen, im Jahre 1453 aus der Lausitz über Lauban, Löwenberg und Goldberg kommend, vor der Stadt. Wie in grauer Vorzeit der Pommernbefehlender St. Otto, Bischof von Bamberg, 1125 bei seiner Ankunft in Breslau desselben Weges gekommen und mit nie gesehenem Glanze empfangen worden, also bewillkommen die Breslauer den heil. Johannes Capistran am 15. März obigen Jahres, ihm in feierlicher Prozession unter dem Geläute sämtlicher Glocken entgegengehend, Nachmittags 2 Uhr an der St. Nicolaikirche, von wo er durch die Stadt geleitet und an der Peter-Paulskirche von den Domherren empfangen, im Dome selbst mit einem Te Deum begrüßt wurde. Er predigte in verschiedenen Kirchen, besonders aber in der Fastenzeit, eine kleine hagere Gestalt in grober Kutte und baarfuß in strengster Kälte, aber in der lebhaften Art seines südländischen Feuers und Flammeneifers für die Bekehrung der Leichtsinnigen zumal auf dem Salzringe (Blücherplatz) vom Balkon eines Bürgers Johannes Glaz lateinisch, und doch mit solchem Erfolge, daß seine Zuhörer, ohne weiter auf seinen Dolmetscher Frater Friedrich zu achten, reumüthigen Herzens allerlei Mummerschanz, Spielkarten, Schachbrette, Spiegel, Larven und unterschiedlichen Frauenschmuck auf einen hohen Haufen zusammen trugen und frohlockend verbrannten. Uebermüthige Burschen von hussitischer Gesinnung brachten damals auch, um den Heiligen vor dem Volke lächerlich zu machen, einen lebendig Ein-

gesargten vor ihn und verlangten ernsthaft, er wolle ihn doch vom Tode erwecken. Da er aber ihre Absicht durchschaute, verwies er ihnen ihr gotteslästerliches Gebahren, der Lebendige aber blieb tot im Sarge liegen. — In Breslau erhielt sich sein Andenken besonders durch die St. Bernhardinkirche, deren Chor er neben dem Kloster während zweijährigen Aufenthaltes mit Hilfe vieler Spenden, die ihm von Bürgern gereicht wurden, zwar noch selbst begründete, indessen der massive Ausbau der Kirche erst 1463 bis 1502 erfolgte.

Ebenso geschieht der St. Nicolaikirche abermals Erwähnung, als die Breslauer sich lange hartnäckig weigerten, den sogenannten Keizerkönig Sigismund oder Georg Podiebrad von Böhmen als ihren Herrscher anzuerkennen. Obwohl die stolzen Städter sich mit den gegen sie ausgeschickten Böhmen in einigen Treffen gemessen hatten und die Kluft zwischen dem Könige und den Breslauern sich dadurch erweiterte, gab der Papst doch die Hoffnung nicht auf, beide Theile auszusöhnen, denn ihm lag der Frieden der Kirche und das Wohl des Volkes ungleich mehr am Herzen, als den damals sich ungemein rechtgläubig gebehrdenden Patriziern, Rathsherrn und Predigern, die zusammen gleichmäßig gegen den König eiferten. Er entsandte daher mehrere Legaten nach Böhmen und Schlesien, welche die Feindseligkeiten beilegen und die Breslauer zur Unterwerfung bringen sollten. Von der Ankunft der päpstlichen Legaten unterrichtet, traf der Rath Anstalten zu ehrenvollem Empfange derselben. Drei Haufen Reisige sollten ihnen entgegen gehen: im ersten Ritter und junge angesehene Bürger mit ihren Fahnen, in Harnisch und blanker Waffenwehr, bei 500 Reitern und 159 Lanzenträgern stark, im zweiten Haufen der Rath, die Schöppen und Aeltesten auf 100 Rossen, im dritten die Zechen und Gewerke, bei 600 Rossen. Also geschah es; bei dem Anblieke dieses herrlichen Zuges, welcher die Legaten eine halbe Meile von der Nicolaikirche einholte, erstaunten dieselben, es waren der Erzbischof von Creta, Hieronymus Landi und M. Franz von Toledo, Professor der Theologie zu Sevilla, auf ihren einfachen Maultieren sittend, nicht wenig. Am Martinitage 1459 kam dieser Zug an der Nicolaikirche vorüber. In der Vorstadt begrüßten sie die Stadtsoldaten in engen Reihen durch ihre Fahnen schwenker. An

der Stelle, wo die Hussiten 30 Jahre vorher die steinernen Heiligenbilder verflümmelt hatten, wurden die Legaten darauf aufmerksam gemacht und bedeutet: dies sei der beste Grund, weshalb die Breslauer, der früheren Gräuel eingedenkt, keinen keizerischen König möchten. — In der Folge konnten auch diese Männer nichts in Breslau ausrichten.

7.

Als im Jahre 1474 König Matthias von Ungarn mit seinem 6000 Mann zählenden „schwarzen Heere“ wie diese erste stehende Truppe hieß, bei Breslau erschien und sie für den Winter in den Vorstädten und Dörfern nahe um die Stadt einquartierte, hätte man glauben sollen, diese aller Mannszucht baren Soldaten würden, wie sie das Land auszogen, auch in der St. Nicolaikirche selbst das mindeste Kleinod nicht mitzunehmen vergessen haben, noch aber fand sich später darin ein Bedeutendes vor. Während der großen Glaubensspaltung nämlich, die auch in Schlesien so rasche Fortschritte machte, kehrte sich der früher so übertriebene Religionseifer und Keizerhaß der hochfahrenden Breslauer gegen die Böhmen auf einmal gegen ihre eigene Geistlichkeit, welche, das ist nicht zu leugnen, in der Stadt sehr zahlreich gewesen ist. Der lutherisch gesinnte Magistrat liebte es, selber den Bischof zu spielen, nahm die Hauptpfarrkirchen weg, vertrieb die Geistlichen mit Gewalt und berief an ihre Stelle nur ihm zusagende Männer. Gegen diese Art der Beklehrung, welche auch einzelne Herzöge wie Friedrich II. von Pignitz in ihrem Gebiete mit Hilfe des hungernden Magens erfolgreich anwandten, hätten auch Manche noch jetzt keine stichhaltigen Waffen, welche über die Abtrünnigen jenes Jahrhunderts ohne Rücksicht auf ihre eisenbrechende Noth aburtheilen. Eben belagerten die Türken Wien; in Breslau trieb die Türkfurcht den Rath nicht nur zu stärkerer Festigung der Stadt, sondern erlaubte ihm auch, das Eigenthum der Kirchen mit dazu zu verwenden. Selbst über die Stadtmauern hinaus streckten die Rathsherrn ihre begehrlichen Hände, sie bedienten sich dazu eines erlogen, armseligen Vorwandes. Außerdem mochten sie, da die Bewohner der Molauvorstadt unter dreifache Gerichtsbarkeit, theils des Archidiakons bei St. Johannes, theils des St. Clarenklosters durch



Schenkung der seligen Herzogin Anna, und theils der Stadt gehörten, die Absicht hegen, die ganze Vorstadt und Kirche selbst in ihre Gewalt zu bekommen. — „Es war im Jahre 1529, am Dienstag nach Hedwigis sind gekommen elische Rathsherrn der Stadt Breslau und haben geredet gütig und sanftmüthig, man sollte sie schauen lassen das Silberwerk und das Kleinod der Kirchen, sie wollten das beschreiben (?); ein ehrbar Rath wollte wissen, was vor Kleinod die Kirche (St. Nicolai) hätte. Da die Kirche geöffnet worden ist, so haben sie auf zwei Seiten Volk (Pöbel) gehabt und sind gelaufen und haben genommen aus der Kirchen eine silberne Monstranz, drei Kelche, zwei silberne Pacificalia (Kußkreuze mit Reliquien), ein Gefäß, darin ein heiliges Haupt gewest ist, ein Humerale mit drei Bildern von Perlen auf goldenem Grunde ausgenäht, Krone und Kennzeichen der Bilder, nämlich St. Nicolai, Mariä und Catharina von gegossenem Silber und Golde, und ein Humerale mit goldenen Borten auf rothen Sammet (Kaseln also), ein vergoldetes Silberkreuz und die beste Kasel mit massiver Goldstickerei im Rücken, mit Goldschließen und Perlen besetzt u. c.“ — Das waren etwa die nicht unbedeutenden Kleinodien gewesen, nach denen es die uneigennützigen Väter der Stadt gelüstete, deren Verzeichniß aber der Archidiakon Dr. Lindanus 1579 bei der Kirchenvisitation¹⁾ unter Bischof Martin Gerstmann beim Pfarrer Michael Hiltzprandt noch vorfand. — Die bei St. Mauriz hatten sich eines gleichen Besuches schon früher versehen und ihre Kleinodien in einer eisernen Almer vergraben, welche sie erst 1577 sich wieder an's Licht zu bringen getraut²⁾! —

¹⁾ Vgl. zu dieser und den folgenden Nachrichten über den früheren Zustand der Kirche und Pfarrrei die zahlreichen, sehr umständlichen Bistumsbücher der Breslauer Archidiakonen von 1579 bis 1724 in der hiesigen Tb. G.-V. Amts-Registratur.

²⁾ In demselben Jahre 1529, als die Nicolaitkirche ihrer Kleinodien beraubt wurde, ließ auch der Rath das 400 Jahre alte Prämonstratenkloster auf dem Vincenzelbing nordwärts von Breslau nebst der an schönen romanischen Sculpturarbeiten reichen Kirche aus angeblicher Furcht vor den Türken, die sich in diesem Kloster wie vor Wien festsetzen könnten, abbrechen, und hierbei wurden die Gräber des Grafen

Eine ähnliche Plünderung erlitt die Kirche im 30jährigen Kriege durch die Kaiserlichen und Schweden, bevor sie nebst der Vorstadt in Brand gesteckt wurde. Lange Zeit standen die Häuser auf der Fischergasse wie ausgebranen, denn die Einwohner hatten sich bei dem Anrücken der Schweden und Österreicher in die Stadt geflüchtet, aus welcher die wenigsten wiederkamen. Ungeachtet nämlich Breslau unter den größeren Städten Deutschlands die einzige war, welche des Friedens genoß und ihre Thore vor Freund und Feind verschloß, so befand sie sich in ihrem neutralen Zustande doch in einer kläglichen Lage. Von den Kriegsvölkern war das Land ringsum verwüstet, die Lebensmittel gering und schlecht; der Kapuziner in „Wallensteins Lager“ konnte mit Recht auch im Rückblicke unser Land klagen:

Die Christenheit trauert in Sack und Asche;
Der Soldat füllt sich nur die Tasche;
Es ist eine Zeit der Thränen und Noth,
Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder,
Und aus den Wolken blutig roth
Hängt der Herrgott den Kriegsmantel 'unter.
Den Kometen steht er wie eine Nuthe
Drohend am Himmelsfenster aus,
Die ganze Welt ist ein Klagehaus;
Die Arche der Kirche schwimmt im Blute.
Und das römische Reich, — daß Gott erbarm!
Sollte jetzt heißen römisch Arm; —
Die Klöster sind ausgenommene Nester,
Die Bistümer sind verwandelt in Wüsthäuser,
Die Abteien und die Stifte
Sind nun Raubteien und Diebesklüster,
Und alle die gesegneten deutschen Länder
Sind verkehrt worden in Elender.
Woher kommt das? Das will ich euch verkünden,
Das schreibt sich her von euren Lastern und Sünden,
Von dem Greuel und Heidenleben,
Dem sich Offizier und Soldaten ergeben. —

Peter Wlast und seiner Gemahlin Maria zerstört. In demselben Jahre warf aber ein Sturmwind auch den großen Helm des St. Elisabeththurnes herab, auf welchen die Breslauer so stolz gewesen, weil er der höchste Thurm Schlesiens war.

Bor euren Klauen und Geiersgrissen,
Bor euren Pratiken und bösen Kniffen
Ist das Gelb nicht geborgen in der Truh,
Das Kalb nicht sicher in der Kuh,
Ihr nehmt das Ei und das Huhn dazu!

Dem hohlwangigen Hunger folgte nun der Würgengel der Pest zumal in Breslau, wo das hinter den Stadtmauern Schutz suchende Landvolk die Quartiere überfüllte. So brach 1633 jene furchtbarste aller Seuchen aus, die bis zu diesem Jahre erlebt worden. Es stockte der Handel, der Lebensnerv der Breslauer, die Kaufhallen waren geschlossen, die Gewerbe lagen darnieder. Niemand getraute sich über die Schwelle seines Hauses zu treten, und jedem, selbst dem besten Bekannten, schlug man die Thür vor der Nase zu, um sich vor Ansteckung zu schützen. Auf dem Neumarkt wurden aus den benachbarten Orten Särge feilgeboten, weil die in der Stadt gefertigten nicht hinreichten, denn die meisten kauften sich lieber einen Sarg als ein Haus, um rechtzeitig damit versehen zu sein, und Manche legten sich lieber in den Sarg als in's Bett, in der Erwartung, nicht wieder zu erwachen. So starben in diesem Jahre allein in Breslau von Bürgern und Landleuten 13,231 Personen, darunter viele Bewohner der Nicolaivorstadt, von denen allein schon 1585 an der Pest 277 verstorben waren. — Da aber trotz des entsetzlichen Glends die Stadt weder Schweden noch Österreicherin die Thore öffnete, so mussten es außer dem schon 1632 geplünderten und gebrannten schätzten Dome allein die Vorstädte entgelten. Im Jahre 1642 zumal, als der schwedische General Torstenson mit unerhörter Wuth in Schlesien häusste, rächte er sich, da ihn die Breslauer weder in die Stadt einließen noch Proviant lieferten, an den ohnehin schon verzweifelnden Vorstädtern, nahm ihnen alle Mundvorräthe weg und schickte ihnen den rothen Hahn aufs Dach; dieses Unheil wiederfuhr ihnen jedoch schon 1647 von Neuem, als General Wittenberg die Stadt bestürmte. Damals schlugen auch die Stückugeln der Festung in die Kirche ein und beschädigten sie bedeutend. Das Pfarr- und Schulhaus wurden ein Raub der Flammen und erstes erst 1653 wieder aufgebaut, nachdem der Frieden zu Münster und Osnabrück den Schrecknissen dieses längsten aller Kriege, der seine Urheber

überdauerte, ein Ziel gesetzt hatte. Noch aber waren seine Spuren nicht verwischt, als andere Nebel das Land heimsuchten. Neberschwemmungen und Miswachs hatten große Theuerungen zur Folge. Am schlimmsten erging es auch den Nicolaiparoßianen 1736. In diesem Jahre regnete es 73 Tage ununterbrochen; die Angst der Menschen stieg aufs Höchste; man betete den ganzen Tag in den Kirchen und hielt große Bittgänge, des Himmels Erbarmung zu ersuchen. Die Oderfluthen drangen herauf bis an den Nicolaikirchhof; am 1. Juli war die Stadt allseits von den Wogen umzogen und die ganze Nicolaivorstadt überschwemmt. Nun aber folgte eine gräßliche Hungersnoth. Zahlreiche Personen fand man auf offener Straße in und vor der Stadt verhungert und man mußte Fahrleute dingen, die Leichname fortzubringen. — Wenige Jahre darauf entbrannte der siebenjährige Krieg. —

9.

Schon 1474 wurde der Vorschlag gemacht, als die Polen Breslau belagerten, die Vorstädte abzubrennen, aber König Matthias verwarf diese Maßregel als zwecklos und unmenschlich. Im Jahre 1740 aber wiederholte das Breslauer Oberamt denselben Vorschlag, um die Stadt länger gegen die Preußen vertheidigen zu können. Der Magistrat und die Bürgerschaft widersetzten sich diesem barbarischen Vorhaben und machten geltend: Wenn sich auch die Stadt, die man nicht als starke Festung, sondern nur als wohlverwahrten Handelsplatz ansehen könnte, nach Abbrennung der Vorstädte einige Tage länger halten sollte, so würde der entstandene Schaden, der über 3 Millionen betrüge, dadurch doch weder ersetzt noch aufgewogen werden. Wo würden ferner die zahlreichen Armen der Vorstädte, wo die Vorstädter selbst den Winter über hin sollen, wenn man ihnen Häuser und Eigenthum vernichtete, nicht zu gedenken des Schadens der Bürger, die auf den meisten der Häuser Geld stehen hätten. — So unterblieb zwar die Abbrennung für diesmal, aber schon Ende Dezember rückten die Preußen in die Vorstadt ein, während der König in Pilsnitz blieb. Dieser bemächtigte sich bereits zu Neujahr der Stadt ohne Schwerstreich, und die Vorstädter kamen mit dem Schrecken davon. Indessen ließen sie die bald

folgenden fortwährenden Truppendurchmärsche wenig zur Ruhe kommen. Nach der Niederlage bei Collin aber verschanzten sich die Preußen unter dem Herzoge von Bevern im Oktober 1757 in der Nähe Breslaus von Cosel bis Gräbschen. Am 20. November begann man die Breslauer Vorstädte selbst niederzureißen, am 21. aber verloren die Preußen die äußerst blutige Schlacht bei Breslau und zogen sich in der Nacht in die Nicolaivorstadt zurück, wo der Jammer der Verwundeten und das Stöhnen der Sterbenden vom Kanonendonner der Stadt, welche schon Tags darauf von den Österreichern belagert und genommen ward, übertönt wurde. Die Preußen mußten zwar Breslau räumen, kehrten aber schon im folgenden Jahre nach dem Siege bei Leuthen wieder, schlossen die Stadt von allen Seiten ein und nahmen gegen 18,000 Österreicher gefangen. Noch aber waren die Kriegsleiden nicht zu Ende. Im Jahre 1760 begann der Kaiserliche General Laudon mit 40,000 Österreichern von Neuem eine langwierige Belagerung; seine Hauptarmee stand zwischen Kleinmochbern und Pöpelwitz und drohte die Nicolaivorstadt zu erdrücken. Nicht die Österreicher, sondern der General Tauenzien war es, welcher, den Feind zu vertreiben, im August die Schweidnitzer- und Nicolaivorstadt in Brand schaß. Hierbei gingen die ganze Fischergasse und das Pfarr- und Schulhaus abermals in Flammen auf. Sie wurden, der anderen Verwüstungen zu geschweigen, erst 1767 wieder aufgebaut und zwar aus dem Legate des im Friedensjahre 1763 verstorbenen Pfarrers von St. Nicolai, des Gen.-Vicars und Prälaten Carl Moriz Freiherrn v. Frankenberg, welcher, das traurige Loos seiner Parochianen beklagend, durch seine Stiftung sie für diesen Fall der Baulasten überhob und auch sonst für ihre Armen und Kinder ein ansehnliches Vermächtniß hinterließ.

10.

Um uns jedoch von jenen traurigen Kriegs- und Jammerseen abzuwenden, die sich im Laufe der Jahrhunderte nur allzu oft um dieses Gotteshaus ereigneten, ist es an der Zeit, in das still wiederholt entweihte Heiligtum der St. Nicolai-Kirche selbst einzukehren, um nach der Betrachtung ihres Gebäudes, ihrer Ausstattung und ihres ganzen Zustandes zu

wissen, was die Gemeinde, ja das ganze Bisthum Breslau durch ihren Untergang 1806 verloren hat. Das diesen Blättern vorgehafte Titelbild soll uns in möglichster Treue diese Kirche, welche nur noch der geschichtlichen Anschauung anheimfällt, nochmals in der Erinnerung aufrichten helfen.

Sie war, wie sich zeigte, eines der ältesten und ansehnlichsten Bauwerke, durchweg im gothischen oder altdeutschen Style der mittelalterlichen Kirchen Breslaus aufgeführt. In genauer Orientierung von Westen nach Osten, so daß der Hochaltar morgenwärts stand, waren das Schiff und quadratisch geschlossene Presbyterium sowohl in der Dach- als auch in der Gewölbeanlage im Neuherrn und Innern herkömmlich geschieden. Ein 3 Gaden hoher, mit Blenden versehener Glockenturm, der ohne Verjüngung vierseitig aufstieg und von über Eck gestellten, Fialen-befründten Strebepfeilern gestützt ward, lehnte sich in der Südwestecke an's Schiff an und schloß mit einem Walmdache, das zwei Wetterfahnen trug, in der Art des St. Barbarakirchturmes ab¹⁾. Er war wie der steile Dachfuß über Schiff und Presbyterium mit Hohl- oder Topfziegeln eingedeckt, in deren Rinnalen Schnee und Regen rasch abrann. Die Kirche war 59 Ellen lang, 16 Ellen im Schiffe und 12 im Presbyterium breit und von entsprechender Gewölbehöhe. In dieser Gestalt hätte der ganze Ziegelbau mit seinen feineren Steinornamenten noch Jahrhunderte überdauert. Das Gewölbe ruhte durchweg auf den Umfassungsmauern, die durch ihre Dicke, wie die Martini- und Egidienkirche auf dem Dome, an die romanische Periode erinnerten, und wurde äußerlich durch starke, doppelt verjüngte Strebepfeiler gestützt, welche an diese Mauern sich anlehnden, besonders gegen den Nicolaiplatz mit schönen Kreuzblumen von Sandstein an Kirche und Thurm geschmückt waren. Im Innern hingen die Gewölbehäuben, noch 1677 wie bei St. Mauriz mit Freskomalereien bedeckt, in einem Gerippe leicht aufstrebender Gurtbögen, die in den Wänden verlaufend mit schlichten Knospencapitälern abschlossen.

¹⁾ So erscheinen Thurm und Kirche bereits auf jenem Pestbild von 1585, jetzt im Besitze der St. Corporis-Christitkirche. Im Westen Breslaus ragt das alte Gebäude über frischen üppigen Baumgruppen empor, welche damals noch an Stelle der jehigen Häuserreihen und Fabrikshöfe der Nicolaivorstadt standen.

Diese merkwürdigen Knospenkapitale, wie sie noch in der einfachsten Urranlage an der Ruine der Sacristei erkennbar sind, verrathen die Entstehungszeit des Baues und verweisen ihn, seiner späteren Erneuerung nach dem Hussitenbrande ungeachtet, in die Zeit der ersten piastischen Herzöge, da man bereits den hohen Domchor aufführte, wo sich solche Knospenkapitale an den Säulenbündeln der Seitenschiffe schon in später entwickelter Form zeigen. Demnach muß das Presbyterium mindestens wie in anderen massiven Kirchen bald anfangs gewölbt gewesen und nie gänzlich demolirt worden sein.

Die Kirche hatte keine Seitenschiffe; sie war trocken und geräumig und empfing ihr reichliches Licht durch sechs hohe Fenster, nachdem die übrigen, besonders am Orgelchore, vermauert worden. Bei der durchgreifenden Renovation der Kirche nach dem 30jährigen Kriege wurden 1697 nur leider, wie an vielen Orten, diese Fenster nicht nur ihres gelockerten Maßwerkes beraubt, sondern auch nach damaligem Zeitgeschmack die Spitzbögen derselben durch Rundbögen ersetzt.

Von sonst entstellenden Anbauten frei, hatte die Kirche auf der Nord- und Südseite je eine Vorhalle; über dem westlichen Hauptportal unter dem ersten gewölbten Thurmorden erinnerte eine Steintafel an ihren Erbauer mit folgender lateinischen Inschrift:

GLOR. MEM.

DUX SIL.

BOLESLAVS ALTVS

FILIVS PRIMOGENITVS ILLVSTRIS OLIM.

WLADISLAI MAX: DVC: SIL: IN:

CLIT: DOMINÆ ADELHEIDIS.

FILIAE IMP. HENRICI IV.

TEMPL. HOC FVNDAVIT

ANNO JESV XTI

M. C. LXXV.

RECOLENTE POSTERITATE

1697.

Zu Deutsch: Zu glorreichem Andenken. Boleslaus der

Lange, Herzog von Schlesien, ältester Sohn des weiland durchlauchtigen Großherzogs Wladislaus von Schlesien und seiner Gemahlin Frau Adelheid, Tochter Kaiser Heinrichs IV., gründete dieses Gotteshaus im Jahre Jesu Christi 1175, während die dankbare Nachwelt es wieder herstellte 1697.

Jedem Eintretenden bot das Innere der Kirche einen erhebenden, freundlichen Anblick dar. Zuerst fesselte das Auge ein mächtiges Triumphkreuz mit Maria und Johannes, welches, wie bei St. Elisabeth, St. Barbara und St. Christophori, auf einem dicken Querbalken ruhend, sich unter dem starken Scheidebogen zwischen Schiff und Presbyterium bis an den Scheitel des Gewölbes erhob; 13 Statuen Christi und der Apostel belebten in reicher Vergoldung an den Wänden vertheilt das Innere, und über denselben hingen zwölf bedeutende Ölgemälde in starken verzierten Holzrahmen von Meister Michael Leopold Willmann¹⁾, von Kennern zu seinen Besten gezählt und auf einige Tausend Thaler veranschlagt, deren Untergang während des Brandes 1806 am meisten zu beklagen ist; es waren folgende: 1) die Geißelung der beiden Schächer, 2) Christus unter der Last des Kreuzes, 3) Christus im Kerker, 4) Christus auf das Kreuz hingestreckt, 5) Christus am Ölberge, 6) Christus, wie er durch den Bach Kydon geführt wird, 7) das Begräbniß Christi, 8) Christus am Kreuze, 9) ein weinender Engel am Grabe Christi, 10) das Abendmahl, 11) der küßende Petrus, 12) die Auferstehung Christi, 13) ebenfalls von Willmann noch:

Auf dem Hochaltare das Altarblatt, darstellend: die

¹⁾ Diejenigen, welche unerachtet der großen Fruchtbarkeit des Meisters es dennoch bezweifeln, daß alle ihm in Schlesien zugeschriebenen „Willmanns“ von ihm herrühren, mögen sich doch auch erinnern, daß er 76 Jahre alt wurde und sehr reich arbeitete; 40 Jahre aber allein als Freund der Mönche am Kloster Leubus lebte, wo er fern seinem Geburtsort Königsberg i. Pr. den 26. August 1706 verstarb. Die Leubuser Stiftskirche und der Fürstenaal, die Grüssauer Klosterkirche zeigen noch seine Fresken, der Breslauer Dom 2 Bilder, die Kirche der Elisabethinerinnen ein Altarblatt, mehrere treffliche die Sammlung im hiesigen Ständehause, und so noch viele andere Orte. Obige Bilder sind zum Theil in Kupferstichen von Kell in Augsburg aus der Mitte des vor. Jahrh. erhalten und im Besitz des Verf.

heil. Dreifaltigkeit, die Krönung Mariä und ihr zu Füßen den Schutzpatron St. Nicolaus und St. Catharina. — Zu beiden Seiten desselben standen noch zwei lebensgroße vergoldete Statuen: St. Joseph und St. Johannes von Nepomuk. Diesen Altar consecrirt nach der Renovation nebst den Seitenaltären der Weihbischof Elias von Sommerfeld i. J. 1715 zu Ehren des heil. Nicolaus und Carl Borromäus aufs Neue. Ein 14. Bild von Michael Willmann schmückte, den Erzengel Michael vorstellend, dessen Altar auf der Evangelenseite, der außerdem noch dem Erzengel Raphael geweiht war; auf der Epistelseite stand der Altar St. Annä und Hedwigis, auf welchem sich Reliquien von den heil. Märtyrern Gaudentius, Abundantius und Ampliata befanden, daneben hing das Erzenstockhauer Muttergottesbild. — Außer den Willmannschen Bildern hingen noch im Schiff: eine Gefangenennahme Christi, Seine Abnahme vom Kreuze, ein Salvator mundi, eine Mater amabilis, die heil. Familie, St. Johannes von Nepomuk und St. Franziskus Salesius. — An der Stelle des Michaelsalters stand noch 1579 ein Marienaltar, auf welchen eine Cantata de Beata Virgine fundirt wurde; da dieselbe, obgleich der Altar längst nicht mehr vorhanden war, bis zur Eindächerung der Kirche in Kraft blieb und als die einzige derartige Fundation bei derselben, leider auch als ein Beweis, daß früher ein solches Bedürfniß nicht befriedigt worden, erwähnt wird, darf sie um so mehr hier eine Stelle finden, als sie einer Zeit angehört, die insgemein eine gottlose und abergläubische gescholten zu werden pflegt¹⁾:

Im Jahre 1508 am 27. April confirmirt Bischof Johannes Turcz o zu Breslau in Gegenwart seines Kapellans Martin Schröter, Propst an der Collegiat-

1) Dem widersprechen allerdings die schweren Strafen für Vergehen, mit denen man es in unserer Zeit eben nicht mehr so genau nimmt. Zwei Beispiele, welche die St. Nicolaikirche betreffen: 1503 wurden fünf bōse (unzüchtige) Weibspersonen am Pranger gestrichen, die sechste (eine Kindesmörderin) aber ersäuft. Sie wurde gebunden in die Oder geworfen, schwamm die weite Strecke von der Stadtmühle bis zur Fischergasse und kam bei St. Nicolai an's Land. Zum Gedächtniß, heißt es, an ihre wunderbare Rettung, die man dem heiligen Nicolaus zuschrieb, sei ihr rechter Tuchrock in einer Ulmer der Kirche verwahrt worden. — Noch 50 Jahre später aber blühte, als schon

kirche zu Ob.-Glogau, und seines Hofrichters Sigismund Deichsel eine Stiftungsurkunde, worin er sagt: „wenn schon die Chöre der Engel das Lob der makellosen Gottesmutter verkünden und sie als ihre Himmelskönigin verehren, so geziemt es ungleich mehr noch uns selbst, ihr unsere Verehrung zu zollen.“ Daher hatten sich der Pleban Ludwig Fuchs an der St. Nicolaikirche außer der Stadtmauer, und die Kirchenvorsteher Michael Werner und Martin Hornig beim Bischof Audienz erbeten und versichert, sie seien überein gekommen, zu Ehren der glorwürdigen Jungfrau Maria eine Cantata für alle Sonntage zu stiften, wie sie bereits in anderen Kirchen der Diöceze üblich sei. Dieselbe solle vom Pfarrer und seinem Kapellan abwechselnd vor dem Hochamte Sonntags gehalten und vom Chor dazu gesungen werden, der Pfarrer dafür jährlich 5 Mark gangbare Zinsen aus dem Kirchenvermögen ewig und erblich beziehen und er und seine Nachfolger gewissenhaft über dieser Stiftung wachen.

Außer diesem befand sich noch auf der Evangelenseite ein Altar, der heil. Elisabeth, Katharina, Barbara, dem heil. Nicolaus und Laurentius geweiht; ein vernachlässigter zum heil. Kreuz aber in der Taufkapelle, die zwischen Thurm und Schiff nordwestlich eingebaut war, wie auf unserem Bilde bemerklich ist. Auf ersterem stand an der Nordwand noch 1690 einer von jenen vielen kunstvollen Altarschreinen, deren

längst das lautere Wort gepredigt wurde, der Hexenglaube. 1556 warf man ein altes Weib in die Oder, welche trotz ihrer 97 Jahre nicht unterging. Der Henker stieß ihr den Kopf mit einem Grabscheite ab. Ihr Verbrechen bestand darin, daß sie 97 Jahr alt war. — Zur Zeit, als Pfarrer Fuchs die Marienmotiv stiftete, lebte an der Nicolaikirche eine Incluse, wie dergleichen eingemauerte Personen bei Corporis Christi, bei Christophori, St. Mauriz und St. Michael damals erwähnt werden. Diese Person blieb in ihrem freiwilligen Gefängnis bis zum Tode, und empfing nur durch ein enges Fenster die lange Kost und heil. Wegzehr. Auch in den hiesigen Klöstern lebten viele Inclusen, nichts weiter als freiwillige Büßer. Dieses wird die da und dort aufgefundenen Todtengräber in Mauern erklären, von denen die erhizten Köpfe unwissender Romanschreiber uns so haarsträubende Fabeln aufbinden. —

Untergang in Breslau durch Verwüstung oder Neuerungssucht stets zu beklagen bleibt. Früher auf dem Hochaltare aufgestellt, schon damals über 200 Jahre alt, zeigte er in den einzelnen Feldern die Bildnisse verschiedener Heiligen: in der Mittelnische eine lebensgroße Madonna, ihr zur Rechten die Statue des heil. Nicolaus, zur Linken die der heil. Catharina von gleicher Größe; darunter auf der Mensa polychromatisch stäffirte Brustbilder verschiedener Heiligen mit vergoldeten Blätterkronen aus Holz; im oberen Stockwerke befanden sich kleinere Figuren, voran eine Himmelfahrt Christi, welche das ohne Zweifel prächtige Altarwerk abschloß. Zum Altare führten 5 Stufen empor und so freistehend gewährte er einen erhebenden Anblick. — Sämtliche späteren Altäre von guter Schnitzarbeit und Vergoldung, die Willmann'schen für damals kostspieligen Bilder und die Renovation, der Neubau der Kirchhofsmauer und des Thores waren zwischen 1691—1701 aus dem Kirchenvermögen bestritten worden und hatten dieses fast aufgezehrt.

Auf der Nordseite bestieg man von der gewölbten Sacristei aus die mit reichem Bildwerk verzierte Kanzel, nicht weit davon stand der freistehende Beichtstuhl mit Bildern aus der Passion, und der Taufstein mit der Taufe Christi im Jordan aus Holz. Vor dem Sanctissimum braunte eine große silberne Lampe mit dergleichen Ketten (jetzt bei St. Corporis Christi), die 1714 von Ferdinand Windt, „Schulhalter allhier der Kirchen St. Nicolai“ geschenkt wurde. — Bis 1652 war das Sanctissimum in einem auf der Evangelienseite befindlichen, sehr sauber aus Sandstein gehauenen Sacramenthäuschen, welches mit seiner Kreuzblume bis zum Gewölbe aufsteigend, ein praeclarum certe antiquitatis Catholicae monumentum genannt wird, verwahrt, nachher aber wegen der Feuchtigkeit in den Tabernakel des Hochaltars übertragen worden. — Im Uebrigen war die Kirche mit einer guten Orgel versehen, durchweg gepflastert, die Bänke standen in gemessener Ordnung und die Geschlechter saßen nach altherkömmlicher Sitte getrennt. Das Kirchweihfest wurde am Sonntage in der Frohleinchnamsoctave gehalten, aber wegen der Prozessionen in der Stadt erst immer den folgenden Dienstag gefeiert und damit zugleich das Frohleinchnamfest verbunden, zu welchem die Kapuziner seit

1670 von der Carlsstraße unter großem Volkszudrange in theophorischer Prozession zu kommen pflegten, bis auch sie vier Jahre nach dem Untergange der Kirche aus ihren Zellen in die Welt zurückgestossen wurden. — Das Patrocinium des heil. Nicolaus aber beging man mit dem Tage selbst am 6. Dezember, der auch nach Einigen zugleich der Todes- und Gedächtnistag des Stifters Boleslaus war. — Im Vergleiche zur Zeit der Kirchenspaltung erfreute sich das Kirchengebäude und der Kirchhof des besten Zustandes; der letztere war hoch ummauert und verschlossen; damals aber drang der Regen durch's schadhafte Dach, die Kirchenmauern zeigten bedenkliche Sprünge, — und die Schweine und anderes Vieh der Umnwohner drangen ungehindert auf den Kirchhof, dessen Mauern verfallen waren, und wühlten die Gräber auf. Bei diesem lästigen Anblieke konnte sich noch 1579 der bischöfliche Visitator nicht enthalten zu gestehen, solche Verwahrlosung sei außer vielfachen Verwüstungen der ausnehmenden Saumseligkeit früherer Pfarrer (im 15. und 16. Jahrhundert) mit zur Last zu legen. Denn auch das Schulhaus war gänzlich zu Grunde gegangen. Die Schulstube befand sich in der Taberne! Um wie vieles also war es besser geworden!

An Kleinodien und sonstigen Paramenten besaß die Kirche nach der Plünderung durch „einen ehrbaren Rath“ nicht mehr das Nothwendigste, vor dem Brande dagegen an Silbersachen, Ornaten, Wäsche und allem Zubehör ein reiches Verzeichniß, wovon nur das Wenigste gerettet wurde, wie z. B. ein vom Schulmeister Nicolaus Pordis 1669 geschenkter silberner Kelch von getriebener Arbeit. — Auf dem Thurme selbst hing ein schönes Geläut von drei Glocken, welche beim Brande zerstörmolzen¹⁾.

1) Nach dem Brande erwarb Pfr. Forni, Canonicus und Erzpr. bei St. Matthias, 1812 die drei jetzt in der Ruine der Sacristei stehenden Glocken durch die französische Commandantur vom Franziskanerthurm in Gr. Glogau. Da diese keine Harmonie hatten, mußte er dieselbe durch Umschmelzung 1817 erzielen, welche Zahl die große trägt; die mittlere, St. Stanislaus und St. Franziskus, ist vom Jahre 1735, die kleine, St. Antonius, von 1684.

Die sämmtlichen Pfarrer, welche durch nahezu sechshundert Jahre an der St. Nicolaikirche mit der Gemeinde mehr Leiden als Freuden verkosteten, hier aufzuzählen, ist weder nothwendig noch möglich, denn man wird in den Urkunden früherer Zeiten vergebens die Namen derselben zu ermitteln suchen. Begnügen wir uns also, die vorzüglichsten unter ihnen kennen zu lernen, welche schon an dieser Stelle Erwähnung verdienien, weil ja einer der besten, mit dem sich ihre Reihe dem Ende zuneigt, den Untergang der Kirche selbst mit beredten Worten geschildert hat.

Aus der Zeit, während welcher die St. Nicolaikirche unter das Kloster Leubus gehörte, und jedenfalls, wie die übrigen Kirchen der Klosterdörfer, von Conventualen bedient wurde, können wir keinen mehr namentlich aufzählen. Dagegen begegnen wir dem ersten in der später anzuführenden Schenkungsurkunde der Pfarrwidmuth in Gr.-Mochbern. Er hieß

1. Jacobus von Jelin, stammte aus einem altadeligen Geschlechte und lebte unter Bischof Preczlaus von Pogarell als Pleban bei St. Nicolaus. Als solcher schenkte er zwei Huben Landes in der Feldmark des Dorfes Groß-Mochbern $1\frac{1}{4}$ Meile von Breslau, wo er begütert gewesen sein muß, bei der soeben vollendeten Kirche daselbst im Jahre 1347, die von da ab als Filialkirche auf ewige Zeiten zur St. Nicolaikirche vor Breslau einverlebt sein sollte, zum Unterhalte der dortigen Pfarrer. Daraus scheint deutlich hervorzugehen, daß um jene Zeit die St. Nicolaikirche vom Stifte Leubus aufgegeben und zur selbstständigen Pfarrkirche, vielleicht schon zum Erzpriesterstufe erhoben worden ist, wie sie später in der Regel erscheint. Da nun kein Religiöse mehr den Gottesdienst versah und das Pfarrgut, aus den ursprünglichen 15 Morgen bestehend, einem Weltgeistler kein auskömmliches Einkommen mehr darbot, traf Jacobus von Jelin durch seine Schenkung die erwünschte Vorsorge. Diesem Wohlthäter gebührt darum der volle Dank seiner Nachfolger, denn diese Widmuth besteht noch heut als

eine der ältesten Schlesiens, deren Stifter und Stiftungszeit sich so genau nachweisen lassen.

Von den Pfarrern des 14. und 15. Jahrhunderts erfahren wir fernerhin nicht einmal die Namen, obwohl dieselben zweifelsohne bei den verschiedenen oben erwähnten Empfangseierlichkeiten persönlich anwesend waren. Da dieselben meist Domherren, welche nicht Residenz hielten, begreift man leicht, weshalb der Archidiakon im Visitationsbericht von 1579 über dieselben Klage führt, daß sie die Kirche nicht in geziemendem Baustande gehalten.

2. Der Pleban Heinrich Fuchs machte sich, wie oben erwähnt wurde, allein um die Verbesserung des Gottesdienstes durch die Stiftung der Marienvotive verdient. Bartholomäus Stein, Kreuzherr bei St. Corporis Christi, erwähnt neben ihm einen Prediger und Kapellan an der St. Nicolaikirche. Sein Nachfolger
3. Georg Neumann erlebte die traurige, ganz Deutschland zerklüftende Glaubensspaltung, deren unaufhaltsame Flamme auch die nächsten Pfarrdörfer ergriff. Derselbe war es, welcher den Breslauer Rathsherren die Kirchenkleinodien zeigen mußte. Da ihm die Eingepfarrten in Folge massenhaften Abfallen den Dezem und sonstige Gebühren vorenthielten, klagte er in einer Beschwerdeschrift an den Kaiser, daß besonders der Stadthauptmann Haunoldt von Breslau als Besitzer von Groß-Masselwitz sich unterstanden habe, die dortige Widmuth seit 1526 einem Prädicanten zuzuweisen. Auf seine Bitte um Abstellung solcher Entfremdung erließ der Kaiser am 11. Mai 1535 an Bischof Jacob von Salza Befehl, im Verein mit Herzog Carl zu Münsterberg, Landeshauptmann von Ober- und Niederschlesien, und unter Zuziehung der Abtissin bei St. Clara, als Patronin des Ortes, die Rückgabe der Widmuth zu bewirken. Allein die Einkünfte jener Widmuth gingen dem Pfarrer bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts, wo er dieselben wieder bezog, verloren.
4. Nach ihm erscheint nun erst im oft erwähnten Visitationsbericht von 1579 Michael Hiltprandt als Pleban

- bei St. Nicolai, vom Archidiakon Dr. Lindanus präsentirt und vom Fürstbischof Martin Gerstmann investirt. Er hielt 1571 bei Beerdigung des als lateinischer Dichter gefeierten Domdechanten Gustachius von Knobelsdorf in der Cathedrale, damals noch Magister der Künste und Professor des Breslauer Seminars, die (bei Johann Treuiciger in Neisse gedruckte) lateinische Leichenrede. Vom Fürstbischof Caspar von Logau 1574 zum Rector des Neisser Pfarrgymnasiums ernannt, welchem 1575 das von Breslau dahin verlegte Clerical-Seminar vereint wurde, trat er in demselben Jahre unter die Domherrn bei St. Johann, sprach auch bei der Feier der im September 1580 von Martin Gerstmann in der Domkirche abgehaltenen Diözesan-Synode über den Weinberg des Herrn und dessen Arbeiter eine gelehrte lateinische Rede und starb 1590. — Seit diesem begegnen wir ebenso wie bei St. Mauriz, den beiden Erzpriestersitzen und Augenpunkten des Breslauer Landkreises in kirchlicher Rücksicht meistens Domherrn, welche in ihrem Pfarramte öfters nur durch erfahrene Kapellane vertreten wurden. Unter diesen wird um 1600
5. Domherr Klimann bei St. Johannes erwähnt, zu dessen Zeit sich an den Gewölbefeldern der Kirche noch viele Bildnisse und Familienwappen der ehemaligen Pfarrer und Domherrn erhalten hatten. Vorzüglich aber zeichnete sich unter seinen Nachfolgern:
 6. Johann Christoph Neusner aus. Er studirte zu Olmuz und Breslau Theologie, war unter Fürstbischof Erzherzog Carl Ferdinand Rector des Alumnates, bereits früher aber Kapellan bei St. Nicolai gewesen. Ihn präsentirte der Archidiakon Peter Gebauer von Dyrhay den 30. Juli 1634 und der Gen.-Vicar, Official ic. Johannes von Lohr ertheilte ihm die Investitur als Pfarrer der St. Nicolaikirche, in welche er das Jahr nach der großen Pest eingeführt, die schlimmsten Leidensjahre des 30jährigen Krieges zu überstehen hatte. Als Dominialherr der zum Pfarrgute gehörigen alten Taberne, deren Zinsen einen Theil seines Einkommens liefertern, mußte er die pöbelhaftesten Anfeindungen durch

die Breslauer Mälzer- und Mezgerknechte erleiden. Die Taberne hatte von uralters her das Schlacht- und Schankrecht zu fremdem (Steinauer und Schweidnitzer) Bier. Darüber ergrimmt drangen die Brauer und Fleischer nebst einer Horde roher Soldaten in die Taberne ein, berauschten sich, zerschlugen jedwedes Gefäß und verschütteten alles Getränk. Als nun Neusner ob solcher Gewaltthat beim Fürstbischofe, der theils in Krakau, theils in Neisse fern war, klagte, brachen die Fleischer in neuer Wuth mit bewaffneter Faust zur Nachtzeit ins Pfarrhaus ein und schlugen den Pfarrer sammt den Seinigen dermaßen, daß er in Folge solcher Misshandlung schier des Todes gewesen. Sie raubten ihm seine Wohnung aus, und was sie nicht fortrbrachten, wurde zertrümmert. Seine Klagen und Bitten um Schadenersatz blieben erfolglos. Doch sorgte er nachmals noch aus eigenen Mitteln für die Renovation der während des Krieges verwüsteten Kirche, in welcher er sein Grab fand und ihm ein Denkmal errichtet war. — Sein Schicksalsgenosse und Schulmeister Pordis hinterließ außer oben gedachttem Kelche eine Anniversarienstiftung (2 Requiem: 24. Mai, 3. September) auf den St. Annenaltar und fundirte, ehe ihn im 77. Lebensjahre 1683 der Tod abrief, mit 150 Rthlr. 12 jährliche Messen. — Auf Neusner aber folgte 1659

7. Stanislaus Franziskus Baucke von Rostock. Er wurde zu Friedeberg bei Neisse 1638 geboren, woselbst seine Mutter Ursula Bauckin, geborene von Rostock, eine Schwester des Fürstbischofes Sebastian von Rostock, lebte. Da er so jung in's Pfarramt kam, könnte man bei dem sonst so strengen Bischof Sebastian an Nepotismus zu gedenken versucht sein, welcher ihn für St. Nicolai präsentirte. Allein er hatte, wie damals nicht so selten geschah und hier besonders hervorgehoben wird, seine Studien im Collegium germanicum in Rom gemacht! 1665 wurde er Canonicus in Breslau und Protonotarius Aplicius. Als Cantor und Domprediger bis zu seinem Tode ragte er besonders durch bewährte Frömmigkeit, gründliche Gelehrsamkeit und Eloquenz

- zur Bierde der Cathedrale hervor, wie ihm sein Denkmal in der St. Annakapelle des Domes nachröhmt; aber auch ein nicht schmeichelnder Zeitgenosse nennt ihn einen vortrefflichen Mann. Er starb 46 J. alt den 31. März 1684. Ihm folgte 8. ein gewisser Stabilowsky, von welchem uns nichts weiter bekannt ist, diesem aber im October 1688 9. Dr. Johannes Franz von Fluscke, von Papst Innocenz XI. zum Domherrn und Erzpriester bei St. Nicolai erhoben. Auch er hatte seine Bildung im Collegium germanicum zu Rom empfangen und war bereits Dr. theol., aber noch nicht Subdiakon, als er vom Kaiser selbst präsentirt und vom Bischofe investirt, einen Sitz im Collegiatsstiftcapitel zu Ratibor, jedoch ohne Stimme erhielt, bis er die Priesterweihe empfing. Dasselbst war er seit 1680 Cantor und Erzpriester in Zirkwitz und wurde am 20. August desselben Jahres zum Custos erwählt. Nachdem er das Pfarramt bei St. Nicolai übernommen, bewilligte ihm die schlesische Kammer zum Aufbau seiner niedergebrannten Residenz 24,000 Mauerziegeln. In Theiners Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten wird von ihm erzählt, er sei in der Seelsorge so eifrig gewesen, daß er mehrere Irrgläubige bekehrt habe. — Bereits bei Lebzeiten vermachte er 500 Rthlr. zu einem Requiem an seinem Todestage und zu einer vierteljährlichen Seelenmesse für ihn und seine Verwandtschaft. Er starb, wie seine Grabinschrift in der Kirche besagte, am 20. November 1691.

- An Eifer für das Heil der Seelen ihm ebenbürtig war 10. Paulus Antonius Zimmer von 1691 — 1698. Zu seiner Zeit erfolgte die endliche Einlösung der Malteser-Commende Corporis-Christi in Breslau durch den Grafen Kollowrat. Erzpriester Zimmer klagte vor dem Official und General-Vicar Grasmus Reitlinger 1695 als Commende-Nachbar in Seelsorgssachen, wie die Commende-Unterthanen in Neudorf, Huben und Herdain ihre Kinder den evangelischen Predigern in der Stadt zur Taufe brächten und dieserhalb jene Neugeborenen allzu oft, da die Stadthore bei Nacht und besonders bei Winterszeit pflegten geschlossen zu sein, ohne das Sacra-

ment der Taufe hinterben müßten. Hierauf wurden die erforderlichen Taufacte obiger Orte bis zur Anstellung eines eigenen Curatus bei der Commende Kirche Corporis-Christi im J. 1700 dem Pfarrer bei St. Nicolai zugewiesen.

11. Johann Carl Menzel kam 1698 zu St. Nicolai. Er war 1666 zu Neisse geboren, hatte zu Prag Philosophie und Kirchenrecht und in Breslau die speculative Theologie studirt. Nachdem er 6 Jahre Kavellan in Neisse und 2 Jahre Pfarrer in dritter Altstadt gewesen, wurde er gleichzeitig Erzpriester bei St. Nicolai und Canonicus am Collegiatsstift in Groß-Glogau. Ausgezeichnet durch priesterlichen Wandel und als eifriger Prediger nahm er den Ruhm mit in's Grab, allein 85 Irrgläubige in den Schoß der Kirche zurückgeführt zu haben. Auf Betrieb des Prälaten Siebiger bei St. Matthias mußte er gleichzeitig mit dem Pfarrer von St. Mauriz, Canonicus von Welzec, der sich einige Eigenmächtigkeiten erlaubt und dieserhalb bestraft worden, 1702 ein Reversale aussstellen, daß er, wie oft auch die Commende-Unterthanen von Corporis-Christi zu Höschen und Neudorf zeitweise in Ermangelung eines eigenen Kirchhofes noch zu folge amtlicher Bestimmung bei St. Nicolai (oder St. Mauriz) bestattet würden, aus diesem Gastverhältniß doch niemals ein Parochialrecht für sich herleiten wolle. Dessen ungeachtet lebte er mit den Commendatoren von Corporis-Christi in vielfachem Verdrusse¹). Er

¹⁾ Auch darf nicht unerwähnt bleiben, daß Canonicus Menzel, dessen Bruder P. Clemens Vicarius der barmherzigen Brüder zu Teschen war, neben dem ersten Begründer des hiesigen Barmherzigen Brüder-Klosters Coer von Onsel unter die vorzüglichsten Wohlthäter dieser Anstalt gehört. Schon 1710 vermachte er zum Baue des neuen Krankenhauses und zur Anstellung eines Priesters, sowie zum Unterhalte eines Krankenbettes, zunächst für Verwandte, dann arme Studenten, und endlich für Pfarrkinder von St. Nicolai 2,000 Thlr.; um den Fortgang des Baues zu fördern, aber leitwillig noch 4,800 Thl., deren Zinsen für Kirche und Kloster und zur Anstellung einer Dreifaltigkeitsstatue sollten verwendet werden. Ihm und seinen beiden Brüdern P. Clemens und Fr. Virgilius, welche dem Orden angehörten, haben die barmherzigen Brüder in Breslau stets ein dankbares Andenken zu zollen.

hatte das Pfarrhaus auf fast eigene Kosten erweitert und dieses bezog 1712:

12. Johannes Thaddäus Vesper, zuvor Pfarrer in Oltaischen. Als solcher predigte er bei festlichen Anlässen schon früher in der Corporis-Christi Kirche und war den dortigen Verhältnissen holder. Seit 1699 Canonicus am Collegiatstift in Ratibor, verstarb er als dessen Senior und Fürstb. Consistorialassessor am 10. October 1735 unter Hinterlassung einer Anniversarienstiftung. Einer der bedeutendsten Pfarrer aber war sein Nachfolger:
13. Carl Leopold Moriz Freiherr von Frankenberg, dessen bereits im 7jähr. Kriege erwähnt worden, aus einem altadeligen reichen Geschlechte stammend, welches der schlesischen Kirche mehrere bedeutende Männer im Domcapitel gegeben hat. — Derselbe vereinigte außer seinem Geburtsadel viele Würden in einer Person; er war insulirter Prälat an der Cathedrale, Archidiakon und Canonicus in Olmütz und zum heil. Kreuz, General-Vicar und Official des Fürstbischöfes Philipp Gotthard Schaffgotsch. Wie sein Denkmal in der Marienkapelle des Domes bezeugt, glänzte er zu seiner Zeit als „ein Mann, ausgezeichnet durch Weisheit, Thatkraft und Tugend, voll edlen Eifers für die wahre Religion und als Wächter und Vegen der Kirchen- und vaterländischen Gesetze.“ Als er am 5. April 1763, da der 7jährige Krieg beendet war, zum ewigen Frieden entschlief, beweinten die St. Nicolaiparochianen diesen achten Hirten nach dem Herzen des ewigen guten Hirten als ihren vorzüglichsten Wohlthäter, der heimgegangen, denn er hatte nicht nur seinen Amtsnachfolgern ohne Zuziehung der Gemeinde auf eigene Kosten das niedergebrannte Pfarr- und Schulhaus wieder aufgebaut, sondern auch eine, wenn auch oft überschätzte, doch namhafte Fundation von 10,000 Thalern für hausarme, betagte Leute, für Bekleidung und Bücher armer Schulkinder und für die Schulhalter bei St. Nicolai und in Gr.-Mochbern hinterlassen, die als Denkmal seiner Fürsorge noch heut vielen Dürftigen zu Gute kommt und stets unter Verwaltung des Pfarrers bei St. Nicolai stehen soll. — Von nicht

minderer Tüchtigkeit und apostolischem Sinne war sein Nachfolger:

14. Franz Joseph Laube als Erzpriester und Pfarrer von St. Nicolai. Als Propst am Collegiatstift zu Oppeln, G.-B.-Amts-Rath, Jb. Commissarius perpetuus caucarum piarum und praktischer Seelsorger stiftete er während 34jähriger Amtstätigkeit bei hiesiger Kirche durch seinen Eifer und auferbaulichen Wandel viel Gutes; es wird ihm auch besonders, wie selbst seine hinterlassenen Schriftdenkmale darthun, mit Recht nachgerühmt, daß er ein Muster in der Verwaltung gewesen. Er starb am 21. April 1798 und errichtete leitwillig drei Fundationen, deren Bedeutung ihre besondere Erwähnung rechtfertigt, nämlich: ein Capital von 1780 Thalern, deren Interessen jährlich: „zwei studiosi theologiae, armer Leute Kinder, die als alumni commensales, in das Alumnat treten und Weltgeistliche werden,“ auf $\frac{1}{2}$ Jahr als Rostgeld beziehen, dafür aber lebenslänglich des Fundators mit einer jährlichen Messe pro fundatore eingedenk sein sollen. Als Testamentsvollstrecker bestimmte er den damaligen gelehrten und bekannten Pfarrer Dr. Majunke in Oltaischen, nach dessen Ableben hatte der jeweilige Alumnatsrector die Nutznießer gedachter Zinsen zu präsentieren und der Pfarrer bei St. Nicolai dieselben als Verwalter des Capitals abzuführen. — Auch seine Schwester, die Druckereibesitzerin Clara Weidnerin, welche 1807 verstarb und in der Gruft der abgeschossenen Kirche beigesetzt wurde, vermachte nach dem Beispiel des Bruders ein ähnliches Legat von 890 Rthlr., dessen Zinsen ebenfalls ein armer Alumnus unter obigem Modus empfangen soll. — Außerdem hinterließ Laube eine Anniversarien- und eine Rosenkranzstiftung, letztere zu Gunsten des Schulmeisters in Groß-Mochbern, der wegen Ausfall des Nachmittagsgottesdienstes in derselber Kirche alle Sonntage um 1 Uhr einen Rosenkranz mit einem Liede abhalten soll, um, wie der Stifter wollte, „die Fortsetzung einer so üblichen Andacht in der Gemeinde zu erhalten und zu befördern.“ —

Nach dem Tode dieses Ehrenmannes wurde der Ge-

- meinde ein anderer eben so trefflicher Hirt gesandt, der Erzpriester und Pfarrer:
15. **Joseph Hübner**, Ober-Confistorial- und Schulrath, Professor bei der königl. Schuldirection, Domprediger, Doctor der Theologie und des Kirchenrechts. Er war am 31. August 1755 zu Kleppelsdorf bei Lähn, in einer der anmuthigsten Gebirgsgegenden Schlesiens geboren, woselbst sein Vater Mühlensitzer war. Derselbe scheute keine Kosten, den Knaben frühzeitig auch in Musik und Gesang, wofür er so entschiedenes Talent verrieth, unterweisen zu lassen. So wurde er mit 10 Jahren schon Discantist an der Domkirche und nach Vollendung der humanistischen Studien auf der Leopoldina Philosophie studirend, Chorpräfect und Proregens im Convicte. Als Kapellian 1779 nach Brieg geschickt, erwarb er sich die besondere Freundschaft des bekannten Generals von Zaremba und wurde schon 1783 nach Breslau zurückberufen, wo er nach Aufhebung des Jesuitenordens als einer der ersten sich dem neu organisierten Schulen-Institute widmete. Hier wirkte er an der Universität als Professor der Moraltheologie durch 15 Jahre unter ungeschwächtem Beifalle und treuer Anhänglichkeit seiner Zuhörer mit größtem Erfolge, hielt in diesem Zeitraume durch 7 Jahre in der Universitätskirche die lateinischen Meditationen und füllte durch die Gewalt seiner Beredsamkeit wie seiner Gelehrsamkeit Sonntags diese Kirche mit eifrigen Hörern seiner trefflichen Predigten, welche überdem auch der durch ihn veranlaßten guten Musik bewohnen wollten. Von seinen Predigten wurden manche, wie die auf die Jubelfeier seines Vorgängers auf der Domkanzel: P. Jonathas, ord. Capuc. 1797 gedruckt. — Nachdem er Pfarrer bei St. Nicolai geworden, schaffte er alsbald die landesübliche klägliche Figuralmusik ab und führte in Ansehung der dortigen Kräfte einen herzerhebenden deutschen Choralgesang ein. Er schrieb selbst Gesänge zu verschiedenen Feierlichkeiten, die er auch meist selbst in Musik setzte. Zwei der besten Compositionen von ihm sind: zwei kurze Prediglieder zum Gebrauche der kathol. Gemeinde zu St. Nicolai, Breslau 1799,

darunter das schöne: „Was führt den Pilger dieser Erde,“ welches in der Diöcese rasche Verbreitung fand. — Als Componist und Liederdichter genoß Hübner, an Herzensfrische, Willenskraft, Vielseitigkeit seines Talentes und angeborener Naturwüchsigkeit ein ächter Gebirgssohn seiner Heimatsthäler am raschen romantischen Oberstrome, zu seiner Zeit einen Ruf; es werden ihm 40 bis 50 lateinische und deutsche Gesänge zugeschrieben. Aber als Seelsorger verdient er besonders das Andenken der Nachwelt. Ein Jahr vor Einäckerung seiner Pfarrkirche, wobei ihm sämmtliche sorgfältig ausgearbeiteten Vorträge und Schriften mit verbrannten, ernannte ihn der Fürstbischof Joseph Christian, Fürst von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein an Stelle des P. Jonathas als „einen der vorzüglichsten und ausgezeichnetsten Prediger der Diöcese“ zum Domprediger für alle Sonn- und Feiertage, als welcher er bis zu seinem Tode durch 5 Jahre mit grossem Beifalle gehört wurde, sich aber dieserhalb auch zwei Kapläne bei St. Nicolai halten mußte. Seine letzten herben Lebensschicksale hat er uns zum Theil selbst geschildert, indem er den Untergang seiner Pfarrkirche 1806 so einfach als rührend beschreibt. —

12.

Als nach dem Verluste der Schlacht bei Jena 1806 die Franzosen selbst in das Herz Preußens eindrangen und nun auch die Belagerung Breslaus begannen, wurden von der Festung aus eine Menge Häuser der Vorstadt zwecklos in Brand geschossen und zumal auf der Fischer- und Pfarrgasse, die erst unlängst aus der Asche schöner erstanden war, viele ganz unnützweise demoliert. Dort erschienen die Vorläufer der Feinde und erpreßten von den Bewohnern Lebensmittel, welche diese mit Gefahr des eigenen Lebens kaum aus der Stadt zu beschaffen vermochten. Inzwischen brannten unausgesetzt dort und hier die Wohnungen der Unglücklichen nieder und Angst und Entsezen trieb die verzweifelnden Bewohner umher. Dieseben täuschten sich zwar noch immer mit der Hoffnung, man würde wenigstens die altehrwürdige Nicolaitkirche verschonen, denn der Erzpriester Hübner hatte wiederholt

das Gouvernement darum gebeten und gezeigt, wie ganz zwecklos das Zerstören dieser Kirche sei, und wies darauf hin, wie viele Kunstsäkze und Werthsachen in derselben verwahrt würden, aber vergebens; im entscheidenden Augenblicke brach der Festungscommandant sein gegebenes Wort, oder ließ es wenigstens geschehen, daß die Kirche in Trümmer geschossen wurde. Vom 7. bis 14. Dezember hielten sich nahe an 300 Menschen mit ihren besten Habseligkeiten in der St. Nicolaikirche geborgen. Welche Schreckenwoche hatten sie durchzuleben! Unwahr ist es, daß die Feinde Kanonen auf den Kirchboden geschafft und von dort die Festung beschossen hätten. Nur der Muthwille einiger Artilleristen hatte sich das hervorragende Gebäude zur Zielscheibe gewählt. Der Erzpriester Hübner war aus der heftig beschossenen Kirche mit seinen beiden Kapellänen Kliche und Steiner nach Gr.-Mochbern entflohen; diese Geistlichen hatten ebenfalls ihr Mobiliar, ihre Wäsche, vor allem eine werthvolle Büchersammlung von 1500 Bänden und die amtlichen Papiere in die Kirche geflüchtet. Vom Kirchturme zu Groß-Mochbern beobachtete Erzpriester Hübner durch ein Fernglas, was um seine Kirche vorging, er berichtet:

„Der Morgen des 14. December begann schrecklich und furchterlich. Da das Schießen ans der Festung nach dieser Kirche, in der kein Feind sich aufhielt, nicht aufhörte, so ertheilte der Feind selbst, edler gesinnt als der Freund, den strengen Befehl, diesen Ort binnen zwei Stunden zu verlassen, im Uebertrittsfalle aber den Tod zu erwarten. Welch' eine Nachricht! Wohin jetzt unter dem unaufhörlichen Bomben-, Kugel- und Kartätschenregen hinsliehen mit Weib und Kind und jammernden Säuglingen? Wohin die hierher geretteten Habseligkeiten hinschaffen? Doch die Gefahr kennt keine Ueberlegung. Man stürzte sich planlos in's Freie. Das hinterlassene Gut wurde in der Folge, da das Gewölbe dieser Kirche unter der Wucht des einstürzenden Hohlwerksdaches und der darauf fallenden Bomben zusammen brach, ein Raub der Flammen. Welch' ein Anblick für die Unglücklichen, die diesen Jammer aus der Ferne wahrnahmen, wie am 20. Dezember ein ungewöhnlicher Dampf den Thurm umgab, schwarzrote Flammen endlich her vorbrachen und den Dachstuhl dieses schönen Got-

teshauses in volles Feuer setzten. Die Flüchtlinge hatten sich in die nahen Dörfer zerstreut und erwarteten hier das Ende dieses unseligen Kampfes. Noch stehen sie, die Zeugen dieser grausam zwecklosen Verwüstung, zum fortwährenden Andenken an ihre Urheber. Möchte eine wohlthätige Hand sie zur Ehre der beleidigten Menschheit vertilgen und in schönerer Gestalt ein Heiligtum hervor-gehen lassen, das seines mehr als 500 jährigen Alterthums wegen schon alle Achtung verdient.“

Diese von Hübner erwünschte wohlthätige Hand hätte der letzte Archidiakon Baron von Strachwitz als Patron auch gern zum Wiederaufbau der Kirche dargeboten, schon war der Plan dazu fertig, da aber ging er mit Tode ab; die Ruinen der Nicolaikirche jedoch wurden im Jahre 1848 allerdings mit bedeutendem Kosten- und Kraftaufwande bis auf die Sacristei, die als Todtenkammer dem Kirchhofe verblieb, niedgerissen, als es in jener stürmischen Zeit unzufriedene Arbeiterhände zu beschäftigen galt. Eine früher zugesicherte Brandbonification von 1200 Rthlr. blieb unausgezahlt. — Indessen dürfte doch endlich, wie jetzt die Verhandlungen stehen, ein gothischer Neubau der Kirche in Kreuzform zu Stande kommen, welcher ähnlich dem früheren, nach dem längst der Ausführung harrenden Plane, mit prächtigem Thurme und Kreuzschiffe, und mit reichem Blend-Giebelwerke geschmückt, die hohen Gebäude der Vorstadt überragen und derselben zur Ziernde gereichen müßte. Gebe Gott bald das Vollbringen, auf welches die Parochianen bereits seit 1806 über 50 Jahre gewartet haben!

Bis zum Jahre 1832 und später noch diente das Presbyterium der eingedämmten Nicolaikirche zur Abhaltung des Gottesdienstes und der kirchlichen Functionen. Seit diesem Jahre wurde die kirchlose Nicolaigemeinde mit der St. Corporis-Christi-Parochie vereinigt.

Erzpriester Hübner aber überlebte den Untergang seiner Kirche nur um vier Jahre, er wurde den 28. März 1810 im 55. Jahre zur Ruhe bestattet. Sein Nachfolger auf der Domkanzel, Domprediger Daniel Krüger, sprach an seinem Grabe zu den zahlreichen Freunden des Verewigten: „Widrige Schicksale hatten seinen männlichen Geist gebeugt. Er sah als ein Vertriebener aus der Ferne von der nämlichen Kriegesflamme, die sein friedliches Wohnhaus als eine Beute öffent-

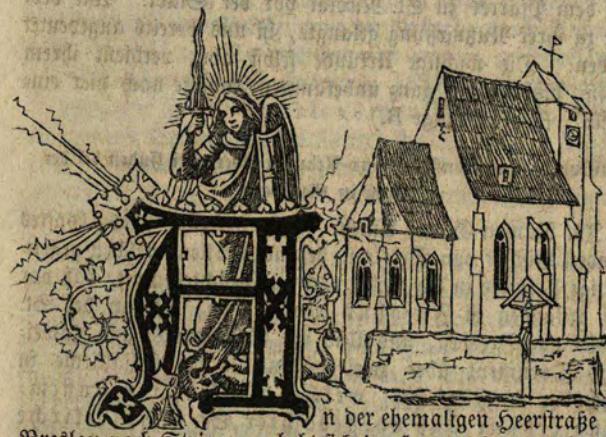
licher Trübsale verzehrt hatte, auch seine Kirche, das ihm so theure Gotteshaus verwüstten. Er fand bei der Rückkehr nur grauenvolle Schutthaufen, nur traurige Überreste seines zerstörten Eigenthums. Sein Herz, zum Wohlthun gestimmt, fühlte schmerzlich das Unvermögen, Anderen zu helfen, die wie er gelitten und verloren hatten! — Dieser Mann starb betrauert von Vielen, von uns am meisten! —

Nachträglich will auch ein in der Geschichte des Breslauer Elendes und Armenwesens hervorragendes Siechhaus erwähnt sein, welches im Bereiche der abgeschossenen Kirche, in Folge großer öffentlicher Bedrängniß errichtet, noch im Jahre 1749 durch allgemeines Almosen der Stadtbewohner aller Confessionen und darum für alle hinter der Seepine an der Oder, abgesondert von den bewohnten Stadttheilen, vor der St. Nicolaikirche auf jenem Platze bestand, der jetzt noch unter dem Namen „der Lazarethwiese“ dem hiesigen Allerheiligen-Hospitale gehört. — Als nämlich im Jahre 1585 die oben erwähnte Pest mit noch größerer Wuth, als wie sie schon während des 16. Jahrhunderts ganz Schlesien fünfmal mit entsetzlicher Verheerung heimgesucht, in Breslau abermals zahlreiche Opfer hinraffte, so wurde das Neue Lazareth, wie Nicol. Pol berichtet, für diesenigen von der Seuche befallenen Armen, welche in den städtischen Hospitalern nur mit größter Gefahr für die anderen Kranken eingethan werden mußten, statlich und geräumig gebaut und die Preßhafsten aus den Hütten (277 allein von der Seepine!) hineingebracht; 1599 am 26. September aber hat man die Preßhafsten und zumal die angesteckten Personen aus dem Allerheiligen-Hospital in das neue Lazareth an der Oder vor St. Nicolaus eingewiesen. Als nun während des 30jährigen Krieges die Breslauer weder Schweden noch Kaiserlichen die Thore öffneten, brachen sie jenes geräumige Lazarethgebäude, damit sich in demselben der neutralen Stadt gegenüber weder Freund noch Feind festsetzen konnte, im Jahre 1633 voreilig ab; es brach aber in demselben Jahre in der Stadt die schrecklichste Pest aus, und deren Wiederkehr befürchtend beeilten sich die Breslauer, auf den Ruinen des alten ein neues Lazarethgebäude aufzuführen, welches im Brände 1760 mit der Pfarrgasse unterging.

II.

Die Filialkirche zu St. Michael in Groß-Mochbern.





In der ehemaligen Heerstraße von Breslau nach Striegau erhebt sich im Herzpункte des $1\frac{1}{4}$ Meile von Breslau entfernten Dorfes Groß-Mochbern diese Kirche auf einer mäßigen Anhöhe über den friedlichen Häusern einfacher Menschen, unweit des dürftigen Baches, welcher sich in die Lohne ergießt. Das altehrwürdige Gotteshaus gewährt in der Staffage hochbetagter, schon halberstorbener Kirchhofs-linden, welche, wie drunter das Menschenleben, frische und dörrre Aeste zugleich emporstrecken, immerhin ein malerisches Architectur- und Landschaftsbild, in dessen Vordergrunde das Kreuz vor dem Thore der Todtenstätte den Lebendigen als ein Fingerzeig zum Himmel erscheint, während sich zur Linken der nahen breitschultrige Zobten mit seiner Bergkirche, zur Rechten aber die Schneekoppe über dem am fernen Horizont auftauchenden Riesengebirge mit ihrer St. Lorenzkapelle erhebt und an die ewigen Höhen gemahnt. —

Dieses Dorf verräth schon durch seinen altpolnischen Namen, der in Urkunden bald Muchobor¹⁾, Mochbor, bald Muchbor oder Mochbar geschrieben wird, ein hohes Alter. Es gehörte auch bereits im J. 1155 dem Bisthum Breslau und insbesondere zur Ausstattung der Domdechantei. Dem Domdechanten war der Schulze bis 1810 mit vier Freihuben zu einem Rößdienste verpflichtet, wofür er 6 schwere Mark zinste. Von den übrigen 34 Huben des Dorfes gehörten aber zwei dem Pfarrer zu St. Nicolai vor der Stadt. Wie derselbe zu ihrer Zugziehung gelangte, ist uns bereits angedeutet worden. Die wichtige Urkunde selbst aber verdient ihrem kurzen, bisher noch ganz unbekannten Inhalte nach hier eine Stelle. (Vgl. Beilage B.)

Stiftungs- und Confirmations-Urkunde über zwei Huben bei der Kirche in Muchbar:

Im Namen Gottes Amen. Wir Preczlaus, von Gottes Gnaden Bischof von Breslau, bekunden Allen, welchen gegenwärtige Urkunde in der Folge noch zu Gesicht kommt, daß vor Uns gestanden ist Jacobus von Zelin, Pleban bei St. Nicolai vor Breslau, und Uns ein Schenkungs- und Zuweisungs-Dокумент über zwei Huben bei der Filialkirche in Muchobor vorgelegt hat, welche mit Unserer Zustimmung erbaut und vorgedachter St. Nicolaikirche für ewige Zeiten als Tochterkirche untergeben worden ist. Dieses Document war geschrieben und bestellt von der Hand des Stanislaus de Ruffa, eines Priesters der Krakauer Diözese und öffentlichen Notars aus Kaiserlicher Vollmacht; desgleichen mit dem Siegel Unseres Breslauer Dechanten, des ehrwürdigen Herrn Stanislaus beglaubigt. Gedachter Pleban (bei St. Nicolai) hat Uns um die Bestätigung dieser Schenkung, Zuweisung und Stiftung

¹⁾ Die richtige Schreibweise scheint Muchobór zu sein (wie auch einige annimmt), zusammengesetzt aus dem poln. mucha = Kliege und bór der Wald, also Kliegenbusch; welche Benennung der Ort seiner Lage in der Nähe der Höhe zu verdanken scheint, in deren sumpfigen Uferwiesen vormals sich allerlei Insekten mögen entwickelt haben. Groß- und Klein-Mochbern werden 1353, 1360 und 1388 wiederholt urkundlich erwähnt.

gebeten. Gern und mit freudigem Herzen solchen durchaus gerechten und frommen Bitten willfahrend, approbiren und anerkennen Wir vermöge Unserer Bischoflichen Vollmacht vorbezeichnete Schenkung, Zuweisung und Stiftung nebst Allem und Jedem, was jenes Document in allen seinen einzelnen Kapiteln, Artikeln und Klauseln umfaßt, mit gutem Gewissen, und ertheilen dazu Unsere Bestätigung, auf daß die Stiftung unter dem Schutze vorliegender Urkunde verbrieft und von bleibender Geltung sei. Zum Zeugniß dessen haben Wir die Aussertigung und Bekräftigung der Urkunde durch Unser Insiegel anbefohlen. So geschehen und gegeben zu Breslau den 26. Dezember (V. Kal. Januarii) 1347 in Gegenwart der ehrwürdigen Herrn: Nicolaus von Panewitz, Kanonikus Unserer Cathedrale; des Ritters Heinrich von Byhrestein, Unseres Schwagers; sowie Unserer Notars Philipp, Pleban in Swiz, und vieler anderer verläßlicher Zeugen zu vorstehender Schenkung. —

Wahrlich, ein Weihnachtsgeschenk von bleibendem Werthe, wie es dem Christkinde selbst auf den Altar gelegt, nur die fromme Gestinnung des Mittelalters darbrachte!

Aus dieser Urkunde ersieht man genau den Zeitraum, in welchem die Kirche zu Groß-Mochbern, eine der ältesten des Landkreises¹⁾, zu Stande kam. Zwischen 1342—47 war sie unter Dach gebracht worden und zwar unter Zustimmung des edlen Bischofes Preczlaus von Pogarell. Bevor wir jedoch zur Beschreibung derselben übergehen, verdienen einige Bruchstücke aus der Geschichte des Ortes, soweit sie von allgemeinem Interesse sein können, kurze Erwähnung.

¹⁾ In dem von Stenzel editirten Landbuche des Breslauer Kreises erscheint Groß-Mochbern unter den Gütern des Domcapitels bereits 1303 mit 26, 1443 mit 30 Huben, darunter befand sich vor 1347 die Pfarrhube. Damals muß also im Dorfe bereits ein Pfarrer (Plebanus) und eine Kirche gewesen sein. Dieselbe wurde nach dem Neubau als mater adjuncta, oder wie in der Urkunde gesagt ist, pro filiali ecclesia zu St. Nicolai geschlagen. Wo die Pfarrhube aber geblieben, ob sie in den 2 Huben der Schenkung des Jacobus von Zelin mit inbegriffen war, oder dem Domdechanten zufiel, leuchtet nicht ein. Nur soviel scheint festzustehen, daß von jener Zeit an die Pfarrer bei St. Nicolai anfingen den Gottesdienst in Mochbern durch einen Kapellan zu besorgen.

Groß-Mochbern theilte in den zahlreichen Kriegesstürmen das Geschick der benachbarten Dorfschaften. Wurde die Hauptstadt belagert, dann plünderten die Soldaten hier die Einwohner aus und stieckten die Gebäude in Brand. Im 30jährigen und zumal im 7jährigen Kriege hatten die Unglücklichen viel zu leiden. Einmal wird auch erzählt, daß mutwillige Soldaten mit Pistolen nach dem Kirchturme gefeuert und dadurch Feuer ausgekommen sei, welches die Schule und etliche Bauerngehöfte in Asche legte.

Von einer starken, ehemals höheren Mauer umfriedet, welche ringsum fast wohl erhalten ist und eine Menge Schießscharten zeigt, gewinnt der Kirchhof, wie jener zu Leuthen, den Charakter eines vertheidigungsfähigen Platzes, zu welchem er im Falle der Noth auch augenscheinlich bestimmt war. Derselbe gewährte bei feindlichen Ueberfällen die einzige Zufluchtsstätte der wehrlosen Bewohner des Flachlandes. Hier erwarteten die Männer unter dem Schutze St. Michaels, während sie die Weiber, Kinder und besten Habseligkeiten in der Kirche bargen, unter dem Hilsrufe der Sturmglöcke, ihrerseits mit nicht unbedeutenden Waffen ausgerüstet, den Angriff; ein Rottenführer nahm es mit ihnen nicht leichtfertig auf; sie kämpften unter dem Schutze des ewigen Hörtes mit Verzweiflung für Gut und Blut und Freiheit. So erschien die Kirchhofsmauer mit Heugabeln, Flegeln, Sensen und Axtten bespickt zur Zeit der Hussiten; besonders aber gegen die Schwärme, welche aus dem „schwarzen Heere“ des Königs Matthias mit Mord und Brand drohend, den Landleuten im Winter den letzten Bissen abpreßten; und gegen die Schweden und Kaiserlichen, welche mit einander in grausamer Misshandlung der Wehrlosen zu wetteifern schienen und, was sie nicht mitnehmen konnten, verdarben, damit die Nachfolgenden nichts vorsänden, als zu Grunde gerichtete Menschen, oft auf den Schutthaufen ihrer eingeaßerten Wohnungen der Blöße, Kälte und dem Hungertode preisgegeben. — Als König Matthias von Ungarn 1474 mit 6000 Mann nach Breslau kam, um seine Herrschaft gegen die Polen geltend zu machen, mochten die Breslauer diese Truppen aus Furcht vor ihrer Zuchtlosigkeit nicht aufnehmen.

So quartierte sich „das schwarze Heer“ in den Vorstädten und nahen Dörfern ein und raubte die Gegend aus wie in Feindes Land. Sie rissen alle Häuser in den umliegenden Orten nieder und verbrannten das Holz zu ihren Wachtfeuern. Als nun König Kasimir von Polen von Gienstochau mit 60 Tausend Polen gegen Breslau anrückte und bei Ohlau durch seinen Sohn Wladislaus eine Verstärkung von 20 Tausend Böhmen erhielt, befahl König Matthias, der vor dem übermächtigen Feinde das platt Land, wo die Polen sogar die Mühlen abbrannten und die Backöfen einschlugen, in eine Wüste verwandelte, um ihn aus Mangel an Lebensmitteln zum Rückzug zu zwingen, allen Landbewohnern, mit ihrer Habe und ihren Lebensmitteln in die Stadt zu fliehen. Hier lagerten sie nun obdachlos unter freiem Himmel auf Gassen und Plätzen. In der überfüllten Stadt aber brach die Pest aus und raffte viele auch von den Einwohnern Mochberns hin, welche etwa noch die schneidende Kälte des zeitigen strengen Winters verschont hatte.

Die Polen vermochten ohne Belagerungsgeschütz, ohne Lebensmittel und Kleidung, und von Krankheiten befallen, in der schrecklichen Kälte gegen Breslau nichts auszurichten, und mußten, nachdem sie viele vornehme Gefangene und Tote verloren, an den Rückzug denken. Sie schlossen mit den Ungarn einen Waffenstillstand und die Könige Matthias und Kasimir verabredeten eine Zusammenkunft, welche am 15. November 1474 bei dem Dorfe Groß-Mochbern stattfand.

Die drei Könige erschienen dabei in voller Pracht und hielten ihre Unterredung zu Pferde, welche bis zum späten Abend dauerte, während ihre Räthe jenen Waffenstillstand auf 30 Monate abschlossen. — Von dem gegenseitigen Betragen der Fürsten kann man auf den Ernst ihrer Gesinnung schließen. König Kasimir war, wie erzählt wird, unter dem Vorwande der Kälte mit so vielen Pelzen behangen, daß er sich nicht bücken konnte. Dieses wollte er vermeiden, um seiner Majestät nichts zu vergeben. König Matthias, ebenso sehr auf seinen fürstlichen Rang versessen, erschien mit entblößtem Kopfe und trug einen Rautenkranz auf demselben, um keinen Hut zu tragen, den er bei der Begegnung mit seinen Gegnern hätte abnehmen müssen. Man kann sich vorstellen,

daß eine Unterredung, bei der sogar solche Kleinigkeiten geltend gemacht wurden, für das Wohl des leidenden Volkes wenige gute Früchte eintrug. — Eilig verließen nun die Polen und Böhmen das Land, verfolgt von den geplünderten Bauern, die ihrer viele erschlugen, und verhöhnt von den Spottliedern der Schlesier, welche ihnen nachsangen:

Der Winter kommt, es liegt der Schnee,
Den Polen thut die Kälte weh,
Zieht immer hin, ihr frost'ge Leut,
Ihr habt erjagt gar wenig Beut.

Man hat diese Zusammenkunft der Könige bei Mochbern bestritten, jedoch die Einwohner zeigen noch heut an der Streigauer Straße hinter dem Dorfe auf Kentschau zu zwei steinerne Kreuze, bei welchen sie stattfand.

Als im 16. Jahrhundert die meisten Dorfschaften dem bösen Beispiel der Hauptstadt folgten und auch das Landvolk in großer Menge den Glauben seiner Väter verleugnete, hinderte es auch in Mochbern nicht, obgleich das Dorf unter dem Domdechanten stand, daß die Kirche beinahe von Katholiken verlassen war, sie gelangte jedoch niemals in evangelische Hände. Aus jener Zeit hat der Ort einen Fall zur Geschichte der Strafrechtspflege in Schlesien geliefert, den uns Abegg berichtet: „Den 5. Januar 1554 ward zu Asche verbrannt Maß Tannzappe von Groß-Mochbern, welcher seinen eigenen Vater und zwei Nachbarn abgebrannt, um der Ursache willen, daß der Vater nach der Mutter Tode eine andere zur Ehe genommen. Das Henkerlohn mußte der Vater selbst entrichten.“ — Desgleichen trug sich schon früher ein anderer Fall zur Geschichte des Aberglaubens daselbst zu: Während des großen Sterbens im Jahre 1517 ward zu Gr.-Mochbern ein Schäfer mit seinen Kleidern begraben, die er im Grabe (wahrscheinlich scheintodt hineingeworfen) vor Hunger sich abgenagt und dabei ein Gepolter erregt hatte. Darum grub man ihn auf, fand die Kleider blutig in seinem Munde, stieß ihm mit einem Grabscheite das Genick ab und legte den Kopf vor den Kirchhof; darauf, heißt es, hörte das Sterben im Dorfe auf. —

Schon frühzeitig finden wir Breslauer Bürger unter den Grundbesitzern am Orte. So befreite Herzog Heinrich VI. schon 1313 des Arnold Rulandi, Bürgers zu Breslau, vier Huben daselbst von allen Diensten und gestattete die Aussetzung derselben an Bauern, welche von allen Lasten frei sein und Schaastrift haben sollten. — 1316 gab der Domdechant als Erbherr seine Zustimmung zu einer Lampenfundation, welche die Brüder Gisko, Girko und Lutko von Molheim mit einer Mark jährlichen Zinses vom Kretscham (in der Scholtisei) für die Sandkirche in Breslau lebtwillig vermachten. — Gedachtem Girko von Molheim hatte der Abt Philipp auf dem Sande nämlich schon 1300 Kleinmochbern, als er noch Bürger in Breslau war, für 580 Mark prager Groschen verkauft, bis Abt Nicolaus Herdain das Dorf 1400 wieder einlöste.

Zur Pfarrei gehörten immer die Nachbardörfer Opperau, Kentschau und Groß- und Kleinschmolz, letztere bis 1602, welche dem Pfarrer zu St. Nicolai zehntpflichtig waren. Außerdem besaß er daselbst ein Haus, welches jedoch nicht bauständig gehalten, schon 1557 einmal verfiel, und einen Garten, der noch vorhanden ist. — Im Jahre 1643, noch während des 30jährigen Krieges, entzog der Domdechant als Patron dem Pfarrer Neusner durch zwei Jahre den Ertrag der Widmuth und den Dezem willkürlich und adjungirte die Kirche zu Gr.-Mochbern der Kirche in Neukirch. Dagegen protestierte der Pfarrer aber unter Zuziehung von Zeugen und bewies sein Recht durch oben erwähnte Bestätigungsurkunde des Bischofs Prezlaus, wovon ihm der damalige Dompropst und Weihbischof Joh. Balthasar Lisch eine beglaubigte Abschrift aus dem bischöflichen Canzleiarchive in Neisse 1652 verschaffte.

— Außerdem hatte der Pfarrer das Recht, 200 Stück Schafe auf der Dorfweide zu halten, wovon er jedoch selten Gebrauch machte. — So verblieb die Kirche und Widmuth bei der St. Nicolaipfarrei vor Breslau und bildete der Ertrag der letzteren immer die Hauptzinnahmequelle der Pfarrer, ohne welche sie nicht bestehen konnten. Daran knüpfte sich jedoch, und, wie es scheint, von jher die Verpflichtung der St. Nicolaipfarrer, daß sie einen besonderen Kapellan für den Gottesdienst in Mochbern unterhalten mußten. Von 1706 ab, bis zu welchem Jahre er auch an Feiertagen daselbst Gottesdienst gehalten,

unterblieb dieses als dem Diözesangebrauche zuwider und geschah nur noch vorschriftsmäig an allen Sonntagen.

3.

Die Kirche selbst ist ein ernster würdiger Original-Bausteinbau, vollendet zwischen 1342—47. Sie hat 500 Jahre überdauert und steht noch jetzt als Denkstein des baulustigen Bischofes Preczlaus von Pogarell da, welcher an Geistesgröße und ritterlicher Mannesgestalt nur seinem 29. Nachfolger Cardinal Melchior von Diepenbrok vergleichbar, durch sein Beispiel während 34 jähriger Regierung in der ganzen Diözese zu zahllosen Neubauten aufmunterte. Ohne Zweifel stand an derselben Stelle, da ein Pfarrer am Orte lebte, bis zu diesem Jahre ein bescheidenes Dorfkirchlein von Holz geziemt. Wir wissen nicht, ob es abgebrochen wurde oder in einem Brande zu Grunde ging, gewiß aber ist es, daß zu jener Zeit brandsichere Kirchen auch auf den Dörfern entstanden, wie in der nächsten Umgegend zu Jäschglüttel, Maltwitz, Golau, Leuthen, Lissa, Neukirch, Oltaschin, Rattern ic., sämmtlich in gleicher Größe und Backsteinbauten mit Hohlofziegeldächern desselben Styles, welche die sorgsamen Voreltern für ihre Nachkommen erbauten, die später in unruhigen Zeiten lebend sie schon wegen ihrer Verarmung schwerlich zu Stande gebracht hätten.

Aehnlich der St. Nicolaikirche vor Breslau sind auch an der Kirche in Mochbern Schiff und Presbyterium durch einen Brandgiebel geschieden und mit Hohlofziegeln eingedeckt. Auch sie hat den kirchlichen Bauvorschriften gemäß den Hochaltar gegen Osten gerichtet. Ihr Gewölbe ruht durchweg auf doppelt verjüngten Strebepfeilern, welche zum Raumersparniß im Innern außerhalb der Umfassungsmauern zu stehen kamen, aber keinerlei Steinornament aufzuweisen haben. Der massive Glockenturm ist auf der Westseite den Giebel verdeckend und nur bis zur Höhe des Firsten fortgeführt. Nach seiner Stärke und den gewaltigen übereck gesetzten Strebepfeilern zu schließen, war er augenscheinlich zu bedeutender Höhe veranlagt und sollte wahrscheinlich im vierten Stock aus dem Vierck in's Achteck umsetzen. Als er jedoch unvollendet bleiben mußte, wurde er wie bei St. Nicolai mit einem Walmdache behelm't,

welches noch 1755 bestand, bis es am Ende des vorigen Jahrhunderts von einem Blitzstrahl zerstört und durch eine Schindelhaube ersetzt ward.

Beim Eintritt in's Innere bietet der gegenwärtige Zustand des Gotteshauses dem Auge zwar keine Überraschung dar, doch ist es für eine Dorfkirche noch immer reich genug ausgestattet. Zunächst fällt uns inmitten des Schiffes eine schlanke, kühn emporstrebende Sandsteinsäule von 20 Fuß Höhe auf, die aus zwei Stücken kaum bemerkbar zusammengesetzt, sich über einem Würfelsockel erhebt. Ihr gewundener Schaft, von Rundstäben und zwischenlaufenden Kantenleisten umflochten, zieht den Blick in dreimaliger Windung zum Gewölbe empor, welches mit seiner ganzen Last auf ihm ruht und dessen Grade sich ohne Vermittelung eines Capitals zwischen den Stabgewinden ansehen. Weit ausgreifenden Zweigen ähnlich geben sie nun der ganzen Säule das Ansehen einer versteinerten Fächerpalme, welche, ein mannhaftes Stück Steinmezarbeit aus der Ritterzeit, in Breslau nicht ihres Gleichen findet, vielmehr nur an die berühmte Säule im Kreuter der Marienburg erinnert. In der Provinz haben noch die kathol. Kirchen zu Deutmannsdorf bei Löwenberg, zu Ober-Gläsersdorf bei Politz (daselbst sogar Doppelsäulen!) und zu Eisenberg bei Sagan ic. derartige, jedoch ungleich einfachere Säulen aufzuweisen. — An dem vom Schiffe durch einen starken Spitzbogen getrennten, tiefer liegenden Gewölbe des Presbyteriums erfreuen uns die unversehrten, schön profilierten und doppelkehligten Gradbögen desselben aus weißem Sandstein mit ihren zahlreichen bedeutungsvollen Schlusssteinen und Gurtträgern. Sie sind mit vieler Geduld und Kunstfertigkeit ausgeführt. Noch 1723 waren die Gewölbehauben mit schon 1638 erwähnten Temperamalereien, die vier Evangelisten, eine Krönung Mariä ic. darstellend, geschmückt, welche jetzt nur noch durch die Kalklinie schimmern.

Auf den merkwürdigen Schlusssteinen in den Scheitelpunkten der Bögen erblickt man die Leidenswerkzeuge Christi in sauberer Abbildung. So hießt man dem schlichten Volke dieselben in Ermangelung der Wandmalereien als Illustrationen zur Leidensgeschichte vor Augen. Auf dem einen erscheinen: das Kreuz, mit zwei Geißeln behängt, auf einem zweiten die Leiter,

Lanze und Myrrhenschwamm, auf einem dritten der Hammer mit den drei Nägeln, auf einem vierten die Geihsäule mit der Kette und der Hahn des Petrus darauf ic. Ein deutscher Wappenschild mit einem Sterne (das der Familie Sternberg, Tarnau oder von Sebisch?) und das achtzackige Malteserkreuz erinnern an die Erbauer. — Die Gurtträger der Gewölberippen bilden besonders in den Winkeln des sechseckig geschlossenen Presbyteriums hinter dem Hochaltar einen auffallenden Gegensatz zu den übrigen im Schiff. Höchst einfach, ja oft einfältig im Ausdrucke, erscheinen diese Köpfe slavischen Charakters nicht als bloße Phantasiespiele des Künstlers. Absichtlich vielmehr bildete er die hervortretenden, stier vor sich hin blickenden Augen unter der gedrückten platten Stirne, die rohe Stulpnase, den aufgeworfenen Mund, oft nur ein tiefer Querschnitt, den ganzen beschränkten Ausdruck aus nächster Umgebung der niederen Volksklasse auf dem Lande nach, wie er sich auch wiederholt in den Bildern der Hedwigsgesegnete um dieselbe Zeit kundgibt. Für diesen widerlichen Anblick grober Bauerngesichter suchte des Künstlers glückliche Laune eine Entschädigung und einen Übergang zu edleren Gebilden. So hinterließ er uns einen humoristischen Kopf auf der Epistelseite. Ein Chorsänger hält in der Linken ein Gesangbüchlein und sich mit dem Zeigefinger der Rechten den Mund offen. So singt er unhörbar mit zwei anderen Genossen in der Corporis-Christi-Kirche in Breslau schon über 500 Jahre. Auf der Evangelenseite brachte er einen anderen Kopf mit dem Ausdrucke vöbelhaft schadenfrohen Hohnlachens an, welcher die Zunge bis auf das Kinn herab vorstreckt! Während jene abschreckenden Figuren im Presbyterium gleichsam unter der Last der vielverästeten Grabbögen, auf denen die ganze Völbung ruht, zu erseufzen scheinen und so recht das Abbild des damals gedrückten Volkes darbieten, welches höhere Freuden und Eindrücke außer den Trostungen der Religion niemals empfand, und kaum einen Strahl geistigen Lebens, Denkens und Fühlens empfing, bemerken wir im Schiffe selbst auf der Nord- und Südseite zwei Köpfe von heiterem edeltem Ausdrucke, die schon auf Vollendung Anspruch haben. — Zunächst hat der Steinmeister an der Nordwand sich selber abgebildet; es sind die sorgfältig wiedergegebenen Züge eines nachsinnenden

Mannes. Sein verstüftes Haupthaar, wie es Bauhüttenbrauch erfordert, verrät zwar seine bürgerliche Herkunft, aber schon ist es kurz gelockt. Freudigen Blickes und lächelnden Mundes, in halb horchender Stellung neigt er sich des Beifalls gewärtig als Brustbild aus dem Gemäuer hervor. — Ihm gegenüber verewigte er den Erbauer oder Patron der Kirche, einen edel geformten Kopf mildernsten Gepräges. Langes gelocktes Haupthaar umwallt ihn, die Stirn freilassend, und bezeichnet ihn als dem Stande der freien Männer entsprossen. Nicht ohne Grund lässt sich in diesem charakteristischen Kopfe das Bild eines Domdechanten vermuten, unter welchem zu Bischof Prezlaus' Zeit die Kirche erbaut ward. — Diesem ähnlich an Feinheit und Durchführung befindet sich in der Ecke am St. Johannisaltar eine Todtenmaske. Es sind die stillen Gesichtszüge einer zum ewigen Frieden entschlummerten Edelfrau. Sie hatte gewiß die Kirche in ihrem Testamente bedacht und ihre Erbauung durch ein namhaftes Opfer ermöglicht, oder irgend ein Seeligeret d. i. eine Todtenmesse für ihr und der Ihrigen Heil gestiftet. Die Dankbarkeit erhielt ihr Andenken also in Stein noch vor der Gemeinde lebendig. Noch ist ihr Angesicht vom Schleiertuch umgeben, der Hals bis an das halbe Kinn mit dem Riesen verhüllt; das Haupt rundlich, jugendlich und anmutig. — In der entgegengesetzten Ecke am St. Annenaltare erblickt man den damals gebräuchlichen Schriftzug des Namens  Jesu nach dem Lateinischen IHS. mit deutschen Buchstaben gebildet¹⁾). — Außer

¹⁾ Diese Figur des Namens Jesu war also schon 1347 selbst in der Bauhütte gebräuchlich und kann darum nicht erst 1452 durch Johannes Capistran mit nach Schlesien gebracht worden sein, dessen Lehrer Bernhardin von Siena angeblich ihr Erfinder genannt wird. Bald nach dem ersten Einfalle der Hussiten in Schlesien erhob sich ihretwegen ein großer Streit. Der Guardian der Franziskaner bei St. Jacob (St. Vincenz) Nicolaus von Turgow predigte von der Verehrung des Namens Jesu unter Vorzeigung dieser Figur in seinem Kloster und besonders am Portiunkulafeste, an welchem Abbildungen davon verkauft wurden. Viele Leute trugen dieselbe als ein Amulett am Halse, sogar auf die Kleider genäht, und selbst die Pforten öffentlicher Gebäude wurden damit geschmückt, wie man noch eine solche an der Maria-Magdalenen-Kirche sehen kann, an welcher Kirche sich, da

einem über dem Orgelchor niedergreinsenden Ungeheuer ist noch unter den Gurtträgern schließlich ein sehr schönes, fein hinterarbeitetes Blatcapitälchen zu bemerken, welches uns dieselben gewandten Meisterhände verräth, die gleichzeitig schon in der St. Corporis-Christikirche in Thätigkeit waren. Wären die Steinmezarbeiten später nicht so unsinnig überkalt und verschlemmt worden, so würden ihre Feinheiten noch viel erkennbarer hervortreten. — Wenn wir nun in der Kleinchorkapelle, welche Bischof Preczlaus um dieselbe Zeit morgenwärts dem Breslauer Dome anschloß, und am oberen Kaiserchor ähnliche Steinmezarbeiten, und zumal unter den Kämpfern oder Gurtträgern dasselbe Bildnis des Steinmezen in gleicher Stellung aus einem Winkel heraustreten sehen, dann ist die Vermuthung erlaubt, die Kirche in Gr.-Mochbern sei von derselben Bauhütte, wie das Kleinchor, aufgeführt worden. — Für eine Dorfkirche immerhin groß angelegt, beweist sie, daß damals Groß-Mochbern schon stark bevölkert gewesen sein muß, wenn man auch hinzunimmt, daß die Nachbarorte dazu eingepfarrt waren. — Im Presbyterium mit sechseckigen Marmorplatten, im Schiffe aber noch mit alten Backsteinfliesen gepflastert, deren Mehlstaub sich leider auf den Bildern und Vergoldungen stark angegesetzt hat, empfängt sie ihr reichliches Licht durch 9 Fenster der einfachsten mittelalterlichen Form. Sie durchbrechen die Mauer in Manneshöhe über dem Fußboden, sind schmal und nur durch einen Stab von Formsteinen gehalten. Als Kopffüllung haben sie, wie die Fenster der Kirche in Maltwitz, ein auf die Spitze gestelltes Quadrat, nicht einmal einen Vierpass oder ein Kleeblatt, und die Fensterumkleidung selbst zeigt eine Kehlung und einen Rundstab, aus gleichen Formsteinen gebildet. Die Spitzbogen der Fenster sind unverlebt geblieben, und auch noch ihre Nabelscheiben erhalten.

wie mit allem Heilighume, auch bald mit diesem Sinnbilde von unverständigen Leuten Unfug getrieben wurde, ein Prediger dagegen erhob, dem sich M. Peter Wichmann im Adalbertskloster zugesellte und gegen den Guardian sich in heftigen Aussfällen erging. Es wurde viel von beiden Seiten gescholten und geschrieben, bis Bischof Conrad dem Zwist ein Ende machte.

Die rituelle Ausstattung dieser ländlichen Braut des Herrn steht allerdings, nachdem sie frühzeitig ihren stylgerechten Altarschmuck eingebüßt und sonst vom Zahne der Zeit und der ihr von jeher eigen gewesenen Feuchtigkeit viel gelitten, in ihrer jetzigen apostolischen Armut nicht mehr im Einklange mit dem Charakter des übrigens wohlerhaltenen Gebäudes. — Es erübrigt uns nur in Kürze die Altäre, Bilder, Glocken &c. zu betrachten. —

Sie hat einen Haupt- und zwei Seitenaltäre. Der Hauptaltar im Presbyterium, auf welchem an den Sonntagen und an jedem 2. Feiertage der 3. Hauptfeste das heilige Opfer dargebracht wird, ist von jeher dem heil. Erzengel Michael geweiht und jetzt mit dessen Bildnisse, einem Oelgemälde vom verstorbenen Maler Raphael Schall in Breslau in einfachem Goldrahmen versehen, welches zwar zu den ersten, doch keineswegs zu den besten Arbeiten des gedachten Künstlers zu rechnen ist und vom vormaligen Erzpriester, späteren Herrn Kanonikus Thiel für die Kirche beschafft wurde. — Das Schnitzwerk ist sehr dürftig und anspruchlos. Die Apostelstatuen Petrus und Paulus, auch neueren Ursprungs, sind untergeordnete Bildhauerarbeiten; ihr nüchterner Ausdruck, ihre träge, begeisterungslose Haltung, die naß auf den Gliedern liegende Gewandung vom allerdürftigsten Faltenwurfe, bezeichnen sie als Producte etwa eines geschickten Tischlers. An Stelle dieses Hochaltars stand noch 1690, wie auf den Nebenaltären, ebenfalls ein großartiges Schnitzwerk, welches den Visitator Archid. Reander in dieser Dorfkirche überraschte. Im Mittelfelde erhoben sich St. Michael, der Himmelsfürst, den Höllenwurm unter den Füßen, neben ihm St. Barbara und St. Maria Magdalena, und darüber eine Madonna, unter reichen Baldachinen und geometrisch verschlungenem Stabwerk mit allerlei Bläterschmuck; sämtliche Figuren waren mit bunten Gewändern und Goldmustern bedeckt. —

In der Fensterblende auf der Evangelienseite wird dagegen das Auge durch eine 5 Fuß hohe Muttergottesfigur von Holz aus dem Ende des 15. Jahrhunderts entschädigt. Sie trägt, wie auch der freundliche, unbekleidete Himmelsknabe auf

der Herzseite, schon keine Krone mehr. Ihr langes jungfräuliches Haupthaar wallt, nur von einer Schnur über der Stirn gebunden, frei über Schultern und Nacken nieder. Der Gesichtsausdruck ist auf beiden Köpfen sehr lieblich. Die Madonna blickt in himmlischer Mutterwonne auf das Jesuskind; der Künstler hat in ihr jedoch schon nicht mehr die Jungfrau, sondern die Mutter zur Geltung gebracht, wie sie kurz vor der Kirchenspaltung immer häufiger zur Darstellung kam. Der Zeit entsprechend ist die Gewandung reich und lebhaft geordnet. Das dunkelrothe Untergewand zeigt, die Körperformen züchtig verhüllend, ein Muster damals üblicher Blätterzeichnungen. Das Obergewand war ehemals stark vergoldet. Nagelspuren verrathen, daß auch diese schöne Figur vormals vom Bauerngeschmack mit entstellendem Flitterstaate behangen war. — Sie verdient alle Beachtung und ist einer baldigen verständigen Herstellung werth, die ihr bevorsteht.

Die übrigen Bilder des Presbyteriums haben wenig Bedeutung, etwa ausgenommen eine Verspottung Christi über der Sacristeihür, eine Kreuzigung, St. Joseph und Mariahilf, nebst einem St. Michael. Auf der Epistelseite gewahrt man noch eine vergitterte Nische mit einer Sandsteinrahme umgeben, die früher als *Sacramenthäuschen* gedient hat, und ein nicht übel geschnitztes Schränkchen für die heiligen Dele.

Im Schiffe befindet sich: links der Altar des heil. Johannes des Täufers; nahe dabei steht der hohe hölzerne Taufstein. Das ehemals gute Johannesbild aus der Willmannschen Zeit verdient, da es in Folge der Nässe von Maderflecken überdeckt, sonst aber noch unbeschädigt ist, eine nothwendige Auffrischung. Rechts erhebt sich der St. Annenaltar mit einer guten Copie des Annabildes auf dem Warthenberge in Holz, zwar etwas steif, aber freundlich, eine Mettertia oder Selbdritt, aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, im Faltenwurfe lebhaft, polychromatisch staffirt; darüber ein St. Nicolaus ohne Werth. Auf den Säulencapitälen dagegen finden sich, jedenfalls Ueberreste von alten Altären, zwei Brustbilder, die heil. Katharina und Barbara, aus Holz aus dem 15. Jahrhundert, und diese sind wie ähnliche in der St. Corporis-Christikirche zu Breslau von Meisterhänden geschnitten und ebenfalls polychromatisch staffirt. Der Altar ist der heil.

Jungfrau Maria, Catharina und Barbara gewidmet. Die Aufsätze der beiden Altäre, welche nicht consecrirt sind, stammen aus der Renaissanceperiode. Die Schnitzarbeiten sind reich und mit vielem Fleiße durchgeführt. Nach dem 30jährigen Kriege, in welchem die Schweden die Kirche wie alle übrigen in der Nachbarschaft plünderten und verwüsteten, erfuhr sie eine Renovation, welche 1723 abermals nothwendig wurde. Damals beschaffte Pfarrer Vesper die mit mühsamer Mosaik von bunten Hölzern und Eisenbeinfiguren verzierten Antependien beider Altäre, welche besonders am Johannesaltare bedeutend von der Nässe gelitten haben und neuerdings, um sie zu retten, durch andere von gebräuchlichen Kirchenstoffen ersetzt wurden. — Unter den Gemälden im Schiffe sind noch die besten: ein Carl Borromäus und Franziskus Sales. Von demselben Maler ein Johannes von Nepomuk; eine Anbetung der Engel *coram Sanctissimo*, eine heil. Dreifaltigkeit und eine heil. Familie von geringerem Werthe. — Rittershaftliche Denksteine finden sich weder in der Kirche noch auf dem Friedhofe. — Die Orgel beherrscht zwar den Raum, bedarf jedoch einer gründlichen Herstellung. — Laut Inschrift am Steinfutter des Fensters wurde die gewölbte Sacristei 1570 am Presbyterium angebaut, wodurch 2 Fenster verloren gingen.

Im dritten Gaden hat der Thurm noch 3 schöne geweihte Glocken, darüber ein altes Uhrwerk. — Die große Glocke ist noch vor der Kirchenspaltung angeschafft worden und trägt um die Stirn folgende lateinische Minuskelschrift:

Glorifico + deum + verum + et omnipotentem +.

Anno + domini + m. cccc. (1500).

Die Mittelglocke schenkte der Domdechant 1559. —

Die kleine Glocke aber ist die älteste, schönste und klangvollste; sie hat die alte Umschrift:

Ave. o. rex. glorie. christe. veni. cum. pace. 1451:

Auf dieser also ist die Jahreszahl ihrer Entstehung bereits mit arabischen Ziffern damiger Art ausgedrückt. — Da nicht anzunehmen ist, daß bis 1451 der Thurm ohne Glocken

gewesen sei, so scheint sie nach dem Brande während des Hüttenfeindes neu beschafft worden zu sein.

Auf dem Kirchhofe werden Katholiken und Evangelische des Dorfes gemeinsam beerdigt. — Die Schule zählt dermalen unter dem seit 1829 daselbst mit Eifer und Erfolg wirkenden Lehrer Amand Hartelt 70 Kinder, welche zum Theil auch aus den Dörfern Opperau und Kentschau herüber kommen.

Das Kirchweihfest wird am Sonntag nach Michaelis begangen. — Die katholische Gemeinde zählt gegenwärtig in Groß-Mochbern 299, in Opperau 53 und in Kentschau 64 Seelen, welche, obwohl meist der unbemittelten Klasse angehörig, unter der Leitung eifriger Seelsorger durch Opferwilligkeit und regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes bekunden, daß sie die Wohlthat, eine eigene Kirche am Orte zu haben, zu würdigen wissen.

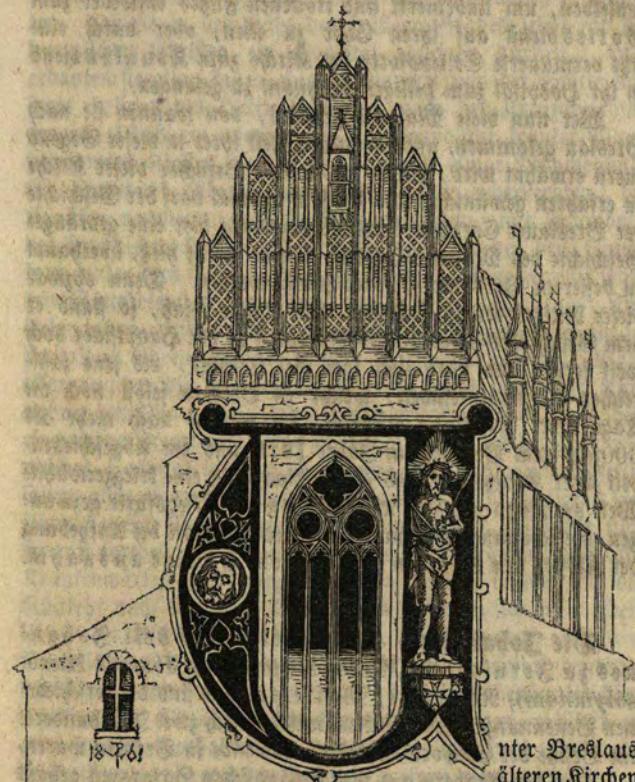
III.

Die St. Corporis-Christikirche in Breslau.

Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Afkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet,
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
Aber ein schönerer Schmuck, umgibt euch die Schürze
des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten
Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lehnenden Gabung
bereitet,
Und die ruhmlose Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in Einem
Kranze, der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich!

Schiller, 1796.



unter Breslaus
älteren Kirchen
hat keine so wechselvolle Schicksale erfahren, als die
freundliche St. Corporis-Christikirche, die Vormäch-
terin der Stadt von der Südseite, gegenüber dem heutigen
Gouvernements-Gebäude, an dessen Stelle noch vor wenig
Jahrzehnten der zugehörige Kreuzhof der alten Malteser-
commende mit seinen rittermäßigen Giebeln und steilen
Walmdächern stand. Mit diesem war die Kirche durch einen
hohen, verdeckten Gang, welcher brückenähnlich über 5 Joche

die schweidnizer Straße zwischen dem Hinter- und Vorderthore übersprang, von jeher verbunden. Die Ritter benützten denselben, um unbemerkt und trockenen Fußes entweder zum Gottesdienst auf ihren Chor zu eilen, oder durch eine jetzt vermauerte Seitenporte der Kirche zum Krankendienst in ihr Hospital zum heiligen Leichnam zu gelangen.

Wer nun diese Malteser gewesen, von wannen sie nach Breslau gekommen, und zu welcher Zeit ihrer in dieser Gegend zuerst erwähnt wird, haben schon viele Besucher dieser Kirche zu erfahren gewünscht; und für solche zumal darf der Geschichte der Breslauer Corporis-Christi-Commende hier eine gedrängte Geschichte des Malteser-Ordens, wie er zulezt hieß, überhaupt zu besserem Verständniß vorangestellt werden. Denn obzwar dieser Ritterorden in Schlesien viele Güter besaß, so stand er dem Gesichtskreise des Volkes besonders in der Hauptstadt doch weit ferner und blieb ihm hier viel fremder, als jene zahlreichen Klostergemeinden, welche in Breslau selbst noch die Tage ihrer Auflösung erlebend, die meisten nach mehr als 600jährigem Bestehen im Jahre 1810 aus der Abgeschiedenheit ihrer Kreuzgänge und Zellen hinaus in eine kriegzerwühlte Welt verwiesen wurden, während von den Kriegsfurie gezwungen, die schonungslose Hand der Säcularisation bei Aufhebung der Klöster die Bienen sammelnd dem Honige ausnahm.

2.

Die Johanniter, Hospitaliter des heil. Johannes zu Jerusalem. (Milites hospitalis S. Joannis Hierosolymitani), Rhodiser, Malteser, das sind die verschiedenen Benennungen jener Ritter, welche durch zwei Jahrhunderte im Besitze der Corporis-Christi-Commende in Breslau waren.

Bon den Arabern und morgenländischen Sarazenen gehaft und von den Griechen verfolgt, hatten zu Anfang des 11. Jahrhunderts die europäischen Christen, welche unter Entrichtung schweren Tributs an die Muhamedaner zum heiligen Grabe pilgerten, zu Jerusalem keine Herberge, wo sie sonder Lebensgefahr von ihrer weiten Wallfahrt hätten ausruhen können. Da pflegten fast alljährlich reiche Kaufleute aus Amalfi im Königreich Neapel ihre schönen Waaren und abendländischen Kunstwerke in's sonnige Morgenland hinüberzuführen, und

diese verschafften ihnen Zutritt am Hofe des Kalifen Monstasor Billah. Mit Hilfe ansehnlicher Geschenke gelang es ihrem frommen Eifer, von demselben die Erlaubniß zu erwirken, daß sie in der Nähe des heiligen Grabes selbst für die lateinischen Christen ein Hospital errichten durften. Hier erbauten sie also, kaum einen Steinwurf von der Stätte entfernt, allwo des Herrn Leichnam nach der Kreuzabnahme geruht, 1048 ein vornehmlich zur Aufnahme kranker Pilger bestimmtes Kloster, worin ein Abt und einige Mönche nach St. Benedict's Regel lebend, die Pilger beherbergten, die Kranken versplegten und in der zugehörigen, mit Erlaubniß des ägyptischen Kalifen erbauten Kapelle, die der heil. Jungfrau unter dem Titel Sancta Maria de Latina geweiht war, den Gottesdienst in der Weise der Lateiner versahen. Für Pilgerinnen wurde von gottesfürchtigen Frauen eine gleiche Anstalt zu Ehren der heil. Maria Magdalena gestiftet. Bald aber reichten die Räume des Klosters nicht mehr zur Aufnahme der Pilger aus, und der Abt gründete neben demselben eine eigene Fremdenherberge zu Ehren Johannes des Täufers, welches Hospital bis zur Gründung des Königreiches Jerusalem ohne eigene Einkünfte nur durch die Wohlthätigkeit des Abtes bei St. Maria und durch Almosen der Kaufleute von Amalfi fortbestand. Viele Pilgrime blieben darin selbst als Krankenwärter und verzichteten um Gottes willen auf die Rückkehr nach Europa. Unter diesen befanden sich viele Edelleute. — Als nun am 15. Juli 1099 Gottfried von Bouillon Jerusalem einnahm und das Hospital besuchte, darin während der Belagerung ohne Glaubensunterschied Christen und Muhamedaner Verpflegung fanden, willigte er gern in das Vorhaben des damaligen Vorstehers, des redlichen Gerhard aus der Provence, einen eigenen geistlichen Orden zu stiften, welcher sich fortan ganz dem Dienste der Armen und Pilgrime widmen sollte. Gerhard und seine Brüder gaben sich nun eine Regel und legten am heil. Grabe selbst in die Hände des Patriarchen die Gelübde der Keuschheit, Armut und des Gehorsams und dazu noch das Gelöbniß, die Pilgrime zu pflegen, ab. Als Ordenshabit wählten sie einen engen schwarzen Rock mit einem achtzackigen weißen Kreuze auf der Herzseite, im Felde aber einen rothen Mantel. Das

achtzackige Kreuz sollte die Ordensgenossen fortan, da es die acht Seligkeiten symbolisierte, an ihre rittermäßigen Tugenden erinnern. — Agnes, eine vornehme Römerin, nahm mit ihren Schwestern des St. Maria-Magdalenenklosters dieselbe Regel an. Gottfried von Bouillon und Balduin, sowie viele andere Fürsten, begaben das Hospital innerhalb weniger Jahre mit reichen Besitzungen in Asien und Europa, deren Zehntbefreiung Papst Paschalis 1113 bestätigte und dem Orden das Recht gab, sich selbst durch ein besonderes Capitel zu regieren. So reichlich unterstützt, baute Gerhard zu Jerusalem einen prächtigen Tempel zu Ehren St. Johannes des Täufers; im Abendlande aber legte er in den Seestädten besonders des Mittelmeeres Hospitäler zur Beförderung der Pilger über Meer an, er aber starb im Rufe der Heiligkeit 1118. Sein Nachfolger Raymond du Puy aus der Dauphinée verschärft die Regel. Nach ihrer Bestimmung nannten sich die Ordensglieder Hospitaliter, nach ihrem Schutzheiligen Johanniter; sie zerfielen schon damals in eigentliche Ritter, Priester und Capellane, und Knechte oder dienende Brüder. Da die Christen in Mitten der Ungläubigen harte Verfolgungen erduldeten, beschlossen die meisten Ritterbrüder, d. h. die Brüder ritterlichen, kampfgewohnten Herkommens, von der Krankenpflege zum Waffendienste zurückzukehren, für das Grab des Heilandes zu streiten und solchergestalt Mönchthum und Ritterwesen zu verschmelzen, oder einen geistlichen Ritterorden zu gründen, geistlich, weil seine Mitglieder die Mönchsgelübde ablegten, ritterlich, weil sie unablässigen Kampf gegen die Ungläubigen gelobten. — Unzufrieden mit der neuen Einrichtung, trennte sich ein Theil der Brüder vom Orden, widmete sich lediglich der Krankenpflege und nannte sich darnach Orden des heil. Lazarus. Sie trugen ein grünes Kreuz. König Ludwig der Heilige verpflanzte sie nach Frankreich und übertrug ihnen die Kranken- und Leprosen-(Aussätzigen-) Häuser, — (deren es auch in Breslau gab, — St. Lazarus-Hospital [1261], das heil. Geist-Hospital schon 1214). — Nach Aushebung der Lazaristen 1379 gelangten die Johanniter in den Besitz ihrer Güter; allein schon im Anfange des 12. Jahrhunderts besaßen sie 19,000 Domänen in der Christenheit, während die Templer deren nur 9000 hatten.

Die Ritter, von denen man bald fürstliches, gräfliches und freiherrliches, oder wenigstens ein rein ritterbürtiges Herkommen forderte, hatten die Pilger zu geleiten und gegen die Muhamedaner zu kämpfen, kehrten jedoch, sobald Waffenruhe eintrat, zu der ihnen niemals erlassenen Pflicht der Krankenpflege zurück; die Priester hielten den Gottesdienst in den Hospitalkirchen und verrichteten die übrigen priesterlichen Functionen; den dienenden Brüdern, unter denen man ebenfalls Waffen- und Hausbrüder unterschied, lagen außer Krankenpflege und anderem Hospitaldienst im Kriege auch jene Dienste ob, die ihnen die Ritter übertrugen. — Die dem Orden zugethanen Personen von Vermögen leisteten am Johannesstage Beiträge in die Ordenskasse, wodurch es möglich wurde, bald bedeutende Haufen von Kriegsknechten in Sold zu nehmen. Die Verfassung des Ordens anlangend, stand an seiner Spitze ein Meister, später Großmeister; die Gesetzgebende Gewalt übte das Generale Capitel, das alle 5 Jahre stattfand. Die Executive Gewalt lag in der Hand des Großmeisters und seines aus den acht Großbeamten gebildeten Rathes. Diesen aber bildete der Großcomthur, der Marshall, der Hospitalier, der Admiral, der Drapier (später gran conservatores genannt), der die Aufsicht über Kleidung und Armaturstücke führte, der Großkanzler und Großprior (grand bailli). In den auswärtigen Besitzungen wurden alle Ritter als praeceptrores verwendet, welche dieselben verwalteten und den größeren Theil der Einkünfte in den Convent, das Haupthaus mit dem Sitz des Großmeisters abliefern mussten. Seit dem Großmeister Hugo von Reval entstanden die Comanderien, Comthureien. — Noch in den letzten Regierungsjahren Balduins II. bewies der Orden glänzende Proben seiner Tapferkeit und behauptete während der ganzen Dauer des Königreiches zu Jerusalem gleichen Kriegsrühm. Ein Ritter, der vor dem Feinde floh, verlor das Ordenskreuz und seinen Rang, und wer in Gefangenschaft geriet, wurde ebenso wenig als ein Templer ausgelöst. Die Eifersucht gegen die Templer und die troß päpstlicher Vermittelungen fortbauernden, oft sehr blutigen Streitigkeiten beider Orden hatten dennoch einen edlen Wettstreit der Tapferkeit zur Folge. Ihre Verdienste wurden aner-

kannt und freigebig belohnt. Es gewährte den Pilgern, die bei jedem Tage den Anfall des Arabers oder Türken zu fürchten hatten, besonderen Trost, wenn sie den langen weißen Mantel des Templer oder das schwarze Gewand des Johanniters erblickten. In den Schlachten bildeten die Templer die Vorhut, die Johanniter die Nachhut, indem beide die neu angekommenen, noch nicht an die landesübliche Kampfweise gewöhnten Krieger in die Mitte nahmen.

Groß war daher ihr Ruf im ganzen Abendlande. Da war kaum eine Stadt oder Burg, die diesen frommen Kriegern nicht Geld oder Lebensmittel geschickt hätte; da starb selten ein Begüterter, ohne ihrer in seinem Testamente zu gedenken. Die vornehmsten Familien ließen ihre jüngeren Söhne in diesem berühmten Orden eine Schule der Tapferkeit und Ritterlichkeit durchmachen. Wer Fehlritte zu büßen, sein Gewissen zu stillen hatte, bot seinen Arm oder sein Gut diesen geistlichen Rittern dar, so beispielsweise aus dem Hause der Andechser Grafen die Herzöge von Meran, St. Hedwigs eigene Brüder, deren einer, Herzog Heinrich, des Mordes Kaiser Philipps 1209 mit verdächtig, zwanzig Jahre lang als Geächteter im heiligen Lande seinen Frevel abzubüßen bemüht war! — Die Regel des heil. Bernhard, welche er den Templern vorschrieb, war sehr streng und galt auch in ihren Hauptstücken mit für die Johanniter. Darnach sollten sie beständig aus ihrem Vaterlande verbannt sein und in unaufhörlichem Kampfe gegen die Ungläubigen stehen, selbst ein Mann gegen drei kämpfen, nie um ihr Leben bitten, zu ihrer Auslösung „keinen Zoll Mauer und keinen Zoll Erde“ abtreten. Sie sollten mäßig leben, den kanonischen Officien bewohnen, oder diese durch Gebete ersetzen, und drei Tage in der Woche fasten. Ein weiteres Gebot war, ein wollenes Hemd zu tragen, doch wurde ihnen in Berücksichtigung der Hitze in Palästina gestattet, von Ostern bis Allerheiligen Leinwand zu tragen. Ihr Bett bestand aus einem Strohsack, einer dünnen Matratze, einer Decke und einem groben Leintuch. Sie durften nicht ohne Gefährten ausgehen, und außer auf dem Marsche, niemals mäßig sein. Sie mussten ihre Waffen in Stand halten, Spiel, Jagden — Falken- und Sperberbeize war ihnen untersagt, aber den Löwen sollten sie verfolgen und

erlegen, — Possenspiele, leichtfertige Lieder und Schauspiele fliehen; wahrlich, ihr Beispiel verdiente noch heut ritterliche Nachahmung! „Bereitet sich der Kampf, dann mögen sie sich innerlich mit dem Glauben, äußerlich mit Eisen wappnen, nach guter Vorbereitung sich ungestüm auf den Feind stürzen, des Sieges oder der Marterkrone gewiß... Das Haar kurz verstuft, der Bart borstig und bestäubt (ungepflegt), geschwärzt vom Eisen oder der Sonne, sollen sie feurige Rosse lieben, nicht aber sie mit gestickten Decken oder reicher Aufzäumung schmücken.“ „Gehet hin,“ ermahnt der heil. Bernhard, „in Zufriedenheit und Ruhe; bekämpft unerschrocken die Feinde des Kreuzes Christi und seid versichert, daß nicht Leben und nicht Tod euch von der Liebe Christi ausschließen können. In der Gefahr möget ihr sprechen: Lebend oder todt gehören wir dem Herrn an; glücklich die Sieger, selig die Martyrer!“ —

Diese Orden, eine eigenthümliche Schöpfung der Kreuzfahrt, hatten den gemeinsamen Zweck, die Pilger aufzunehmen und zu beschützen; an den Orten, wo die anderen Mönche Fußgürte, Lampen, Heiligenbilder aufhingen, brachten sie dem Feinde abgerungene Waffen und Standarten an; ihre Klöster waren feste Burgen, und statt der zur Matutin läutenden Glocke rief die Trompete sie in den Sattel zur Verfolgung der Ungläubigen. Tapfer und hochherzig, waren diese beständigen Kreuzfahrer Vorbilder in aller ritterlichen Tugend. Sie kamen den Einsäßen der Moslem zuvor, unternahmen von Zeit zu Zeit Blüge in deren Länder, der Schrecken der Sarazenen kriegten sie nicht mit List und Hinterhalt, sondern im offenen Felde mit schmetternden Drommeten und wehenden Bannern gegen jene, und zogen den aus Europa ankommenen Karawanen, mit dem Schwerte St. Michaels zur Seite, bis sie an das Ziel ihrer Reise gelangten. — Und doch, als ihr Reichthum später auch Neippigkeit und Erschlaffung erzeugte, sah sich schon der scharfsehende heil. Bernhard zu dem Tadel gendächtig: „Ihr bedeckt eure Rosse mit Seide; ihr verhüllt eure Rüstungen mit allerlei fliegenden Prachtstoffen; ihr bemalt eure Lanzen; ihr schmückt Schild, Sattel, Bügel und Sporen mit Gold, Silber und Edelstein, während der Krieger nur der Tapferkeit, Klugheit, Vorsicht, Ratschheit und Schlagfertigkeit bedarf; ihr umflost euer Aug' durch fliegendes Haargelock,

hindert euren Gang durch lange Tuniken, verberget eure zarten Hände in bauschigen Vermeln. Unter euch herrschen der Zorn, die Ruhmsucht und Habgier! — Und diese verursachten auch mit ihrer Verdrängung aus dem heiligen Lande. —

3.

Als am 2. October 1187 der ägyptische Sultan Saladin Jerusalem genommen hatte, fiel auch das dortige Johanniter-Hospital in seine Hände. Von da wurden die Ritter nach Cypern überzusiedeln genehmt, wo sie sich 1285 in Limossa festsetzten. Papst Bonifacius VIII. schenkte ihnen als einzige Entschädigung für ihre Verluste unter ihrem Großmeister Johann von Villiers im Jahre 1300 die berühmte Abtei zur heil. Dreifaltigkeit in Venosa im Neapolitanischen, und der Markgraf Heinrich von Hohenberg aus dem badischen Hause die Stadt Heitersheim im badischen Oberrheinkreis (Elsäss), wo seitdem der Hauptsitz des Ordens in Deutschland war. Mit den kleinen Schiffen, auf denen sie aus Syrien nach Cypern gekommen, geleiteten die Ritter die Pilger hin und her, nahmen sarazenische Fahrzeuge weg, bauten größere Schiffe und bildeten eine Seemacht, die besonders den Ägyptern gefährlich wurde. Auf Cypern sich befestigend, hofften sie, wenn auch vergeblich, auf einen neuen Kreuzzug, und während das Verderben unter ihnen eintrat, verbanden sie sich mit den Mongolen gegen die Mamelukken, denen sie 1299 Syrien abrangen; im heil. Lande selbst aber fanden sie ihre früheren Burgen geschleift und konnten sich dort nicht mehr behaupten. Auch Cypern wurde ihnen zu enge; um sich gegen den griechischen Kaiser zu sichern, siedelte der Großmeister Villaret nach Rhodus über, welches sie mit Hilfe vieler deutschen Edelleute am 15. August 1310 erstmünten und die benachbarten Eilande besetzten. Die Festungswerke der Stadt stellten sie her, erhoben den Hafen zu einem Freihafen, und ganze Schaaren lateinischer, bisher im griechischen Reiche zerstreuter Christen fanden hier Zuflucht; die Lage begünstigte den Handel, und die Ritter, die sich fortan Rhodiser nannten, bildeten trotz ihrer Schwelgerei und Regelverletzung das stärkste Bollwerk der Christenheit im

Mittelmeere gegen die steigende Macht der Osmanen, und schützten Handel und Schifffahrt. Kaum wagten sich die Osmanen mehr in die Nähe der Insel; als aber Suleiman II., der Prächtige, der größte Kriegsheld der Osmanen, 1520 den Thron bestieg und auf einer Flotte von 400 Segeln mit gegen 200,000 Kriegern das nur von 600 Rittern und 4,500 Söldnern vertheidigte Rhodus angriff, mußte der treffliche Großmeister Philipp des Villiers de l'Isle Adam, die Stadt, welche er 6 Monate mit wahrem Heldenmuthe vertheidigte, bis sie beinahe in einen Steinhaufen verwandelt war, übergeben. Er erhielt sammt der Besatzung im Dezember 1522 freien Abzug. Der Sultan erlaubte ihm binnen 12 Tagen mit allen Waffen, den Reliquien und heil. Gefäßen der Kirche, dem Archive und aller Habe fortzugehen, und gab den zurückbleibenden Christen Sicherheit des Glaubens. Trauernd verließen die Ritter diesen Schauplatz ihrer Heldenthaten, den sie 213 Jahre inne gehabt, und die Ordensfrauen der Johanniter nahmen nach diesem schmerzlichen Verluste die ganz schwarze Trauerkleidung an. — Als vorläufigen Aufenthaltsort wies ihnen der selbst ritterliche Kaiser Karl V. im März 1530 die Felseninseln Malta und Gozo als sicilantisches Lehen an, wovon sie seitdem Malteserritter genannt wurden. Auch hier bildeten sie eine Schutzwehr gegen die 1517—1551 entstehenden Korsaren von Tunis, Tripolis und Algier, machten sich besonders berühmt durch die unter ihrem Großmeister Johann von La Valette abgeschlagene türkische Belagerung (v. 18. Mai bis 7. September 1565) und behaupteten sich, bis Napoleon I. am 12. Juni 1798 ihnen ihre Insel nach 268jährigem Besitz entriff. —

Die Besitzungen in den europäischen Reichen und daran des ganzen Ordens wurden in acht Zungen (Nationen) getheilt, deren Oberhäupter man Pfeiler nannte, und von denen jeder eine bestimmte Großwürde bekleidete. Jede Nation hatte ihre Herberge (albergia), wo die noch nicht mit Commanden Versorgten Güter, Kost und Wohnung erhielten. Die Zungen zerstießen wieder in Priorate und Commanden. Es gab drei französische Zungen: Provence, Auvergne und la France, welche 240 Commanden zählten; zwei spanische, Aragon und Castilien; eine italienische, eine englische

und eine deutsche. Diese letztere bestand aus dem Großpriorat oder Johannitermeisterthum Heitersheim, womit seit Karl V. eine Reichsfürstenwürde verbunden war, und welches außer seinen Cameralhäusern 26 Ritter- und 7 Priestercommenden zählte. Das böhmische, zu dieser Zunge gehörige Priorat zu Prag hatte allein 19 Ritter- und 4 Priestercommenden. Die Commenden entrichteten nach Malta ein Fünftel, wohl auch ein Drittel ihrer Einkünfte. Nach der Glaubensspaltung stritten protestantische Gelehrte darüber, ob die das Ansehen des Papstes verwerfenden Christen Glieder eines geistlichen Ordens bleiben oder werden dürfen. Die protestantischen Ritterbrüder verstanden ihren Nutzen zu gut, als daß sie wegen solcher Gewissensscrupel sich von ihrem Orden und Einkommen trennen mögen. Sie hörten freilich durch die Verlezung ihrer Gelübde auf geistliche Ritter zu sein. Die englische Zunge ging schon während der Kirchentrennung unter, dafür entstand auf den Gütern des aufgelösten Jesuitenordens 1782 die Zunge Bayern. Die französische, spanische und italienische unterlagen den allumwälzenden Wellenschlägen der französischen Revolution, und die deutsche, von welcher bereits der westphälische Frieden manche Commende abgerissen, wurde säcularisiert und nachher durch Kaiser Napoleon I. völlig aufgehoben, welcher am 12. Juni 1798 die Insel Malta dem Großmeister Baron von Hompesch nach kurzer Belagerung entriss. England gelangte durch den Pariser Friedensvertrag im J. 1814 in den dauernden Besitz der Insel. Jetzt waren alle Versuche des Ordens auf dem Wiener Congreß, wieder zu seinen früheren Rechten zu kommen, vergeblich. Kaiser Paul I. von Russland ließ sich bereits 1798 zum Großmeister wählen, auf welche Würde der 1805 verstorbene Freiherr von Hompesch verzichtet hatte, — um dadurch dem Orden das Leben zu retten, und errichtete ein russisches Großpriorat, doch war es von kurzer Dauer. Der eigentliche Großmeistersitz befand sich nach dem Falle von Malta zuerst in Catania auf Sizilien 1803, darauf zu Ferrara im Kirchenstaat 1827 und in Rom seit 1831. Der Kaiser von Österreich gab dem Orden mehrere, im lombardisch-venetianischen Königreich gelegene Comthureien zurück; seinem Beispiel folgten Sardinien, Nea-

pel, Modena und Toskana; 1841 wurde zu Venedig durch Kaiser Ferdinand ein Großpriorat gestiftet und feierlich eröffnet, und seitdem hat der Orden in den katholischen Ländern wieder eine gewisse Blüthe erlangt, wodurch man auf den Gedanken kam, durch völlige Rückgabe der Ordenscommenden den Orden selbst zum Horte des päpstlichen Stuhles zu machen, wie er vormals der Hüter des heil. Grabes gewesen war¹). Wahrlich, nie bedurft der Vater der Christenheit mehr eines solchen Schutzwalles treuergebener, unbesiechlicher Ritter, als in unserer Zeit, wo selbst gottvergessene Fürsten ihm das Patrimonium Petri entrissen, ja sogar noch seine Tiara sich aufsetzen möchten, wenn nicht ihre dreifache Bedeutung und Wucht das Haupt jedes Usurpators zermalmt.

4.

Die Breslauer Corporis-Christi-Commende gehörte zum böhmischen Großpriorat in Prag, dessen Commenden ehemals ohne Unterschied den Böhmen und Deutschen, seit dem Ende des 18. Jahrhunderts jedoch nur Böhmen, Schlesiern, Österreichern und Tirolern verliehen wurden. Zur Aufnahme unter die Ritter des deutschen und böhmischen Großpriorats wurde eine Ahnenprobe erfordert, und waren wenigstens acht Ahnen väterlicher und acht Ahnen mütterlicher Seite unerlässlich, zusammen also sechzehn. Ein Ritter mußte 15 Jahre zählen, um aufgenommen zu werden, und ein Ordensgeistlicher diese Jahre bei Eintritt in die Ordenschule nicht überschritten haben. Zur Ablegung der Ordensgelübde war ein Noviziatjahr genügend, bei den Böhmen nur 6 Monate; die Deutschen durften ihr Noviziat bei ihrem Prior

¹) Vgl. Fehrs Artikel: Johanniter in Weise und Weile Kirch.-Ver. — Cäsar Cantu, Allg. Gesch. d. Mittelalters, Geissl. Ritterorden ic. In neuerer Zeit hat unter der Regierung des hochberigen Königs Friedrich Wilhelm IV. an Stelle der ehemaligen Waller Brandenburg sich ein neuer protestantischer Johanniter-Ritterorden nach Art des altkatholischen gebildet, der aus den höchsten Staatsbeamten und wohlhabendsten Edelleuten bestehend, auch über Schlesien weit verbreitet ist, und drei Ziele: Krankenpflege, Jugend-erziehung und Pflege ritterlicher Gesinnung verfolgt.

zurücklegen, unter welchem die Commenden von Böhmen, Mähren und Schlesien standen. Alle Jungen, mithin auch die deutsche, blieben mit dem Großmeister von Malta in steter Verbindung.

In Schlesien befanden sich neun Johanniter-Commenden:

1. St. Corporis-Christi zu Breslau mit	4,200	Fl. Eink.
2. Reichenbach mit	600	=
3. Striegau mit	4,000	=
4. Löwenberg mit	1,300	=
5. Goldberg mit	5,000	=
6. Lossen mit	6,800	=
7. Klein-Dels mit	18,000	=
8. Gröbnig mit	9,000	=

So gab der Orden die Einkünfte wenigstens selbst i. J. 1753 an; 1765 betrugen sie aber nach Abzug sämmtlicher Steuern und Pensionen für ältere Ritter 31,843 Thaler. — Bei der Säcularisation 1810 erfuhren diese Commenden, im Ganzen immerhin eine beträchtliche Beihilfe zur Zahlung der Kriegssteuer an Napoleon I., — das Schicksal der übrigen Klöster, ausgenommen die Corporis-Christi-Commende, welche als Familien-Fideicommis bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts dem Grafenhouse derer von Kolowrat verblieb und dann erst in den Besitz des Staates kam.

Dieses früh vom Ordenskörper losgerissene Glied hat für die Stadt Breslau stets eine große Bedeutung gehabt und zwar wegen des mit der St. Corporis-Christikirche verbundenen Hospitals zum heil. Leichnam, welches am Orte selbst Vielen nur wegen des ausgiebigen „reichen Hospitalbrunnens“ bekannt, eher als die Kirche begründet, jedenfalls die Herbeirufung der Hospitaliter zum heil. Johannes veranlaßte. Seine Entstehungsgeschichte ist folgende.

5.

Während sich zwischen den piastischen Herzögen, dem schwäbischen Boleslaus III. von Liegnitz und Brieg, der sogar aus Leichtfinn den Breslauern seine eigenen Kinder für Geld verpfändet haben soll, und Heinrich IV. von Breslau

abermaß eines Ländertausches wegen ein auch für das Fürstenthum Breslau so beklagenswerther als verderblicher Bruderkrieg entspann, suchte Gott Polen und Schlesien und besonders die Hauptstadt selbst mit seiner furchtbaren Straftheit heim. Der Schnee hatte im Frühling des Jahres 1315 so lange auf den Saaten gelegen, daß alles Wachsthum verdarb und jede Hoffnung auf eine ergiebige Ernte schwand. Eine schreckliche Hungersnoth brach aus und dauerte ins dritte Jahr bis 1318, so daß die Menschen sich der ekelhaftesten Dinge zur Stillung des nagenden Hungers bedienten. Nachdem die todtten, schon halb verfaulten Körper der Thiere verzehrt waren, griff die Verzweiflung zu den widernatürlichen Nahrungsmitteln, und alle Greuel der Zerstörung Jerusalems schienen in Breslau, wo sich eben ein reiches deutsches Gemeinwesen und stolzes Patrizierthum zu entwickeln begann, wiederzukehren. In Folge dieses Elendes gesellte sich zum grinsenden Hunger der schwarze Tod; eine schreckliche Pest raffte Tausende hinweg. Die Chronisten damaliger Zeit nennen die Zahl der durch Hunger und Pest Umgekommenen eine unaussprechliche. In dieser allgemeinen Calamität rangen die Überlebenden die Hände um Rettung zum Himmel und umlagerten die Altäre; auch wurden Buß- und Bittgänge gehalten, Gottes strafende Hand, dessen Engel die Schale des Missfallens über die Menschen vernichtend auszugeschenken schien, abzuwenden. Der Breslauer Rath aber entschloß sich in dieser bedrängten Zeit, einen Gottesacker für Fremde und Arme anzulegen und mit einer Kapelle, in welcher für die auf jenem Begräbnisplatz ruhenden Brüder und Schwestern das Opfer der heil. Messe dargebracht werden könnte, zu schmücken. Zu diesem Zwecke wurde vor dem Schweidnitzer Thore ein Grundstück erworben, und beides, Kirchhof und Kapelle, von der Frömmigkeit der alten katholischen und wohlhabenden Breslauer dotirt und reichlich begabt. — Wie auch die Bestätigungsurkunde des Bischofes Heinrich I. den Breslauer Bürgern bezeugt, welche sich die Unzahl der am Hungertode Hinstiessenden wegen der Gefahr, der ansteckenden Seuche noch größere Ausdehnung zu geben, nicht mehr auf den Kirchhöfen um die Stadtkirchen zu bestatten getraut, mußte dieserhalb eben die Menge der Todten, welche vorzugsweise den ärmsten

Volksklassen angehörte, auf den neuen Gottesacker vor dem Schweidnitzer Thore gebracht werden. Dahin sollten auch die Leichname der Fremden, Pilger, Heimathlosen neben den Stadtarmen bestattet und in der neu erbauten Kapelle für selbe das heil. Opfer dargebracht werden, den Breslauer Consuln aber fortan das Patronat über Kirchhof und Kapelle zustehen. Beide lagen innerhalb der Maria-Magdalenen-Pfarrei, deren damaliger Pfarrer Heinrich de Droguz, wie ihn die Urkunde nennt, seine besondere Einwilligung zu der neuen Stiftung geben durfte.

Dort also, wo sich jetzt die schöne *Corporis-Christi-Kirche* erhebt, stand damals das bescheidene Kirchlein und war Gott dem Allmächtigen, besonders aber der jungfräulichen, glorreichen Gottesmutter Maria geweiht. Damals durfte der Pfarrer von St. Maria Magdalena darin nur Messe lesen, nicht aber die heiligen Sacramente ausspenden oder predigen. Also bestimmte es Bischof Heinrich I. am 30. April 1318 zu Breslau in Gegenwart des Dompropstes Heinrich von Baruth, des Ganzlers Friedmann, des Archidiakon Arnold und Scholastikus Eutold von Gr.-Glogau, des Nicolaus von Banz, des Archidiakon Paschon von Liegnitz, des Officials Magister Conrad und Heinrich von Fäschgütte, Domherrn zu Breslau, und vieler Anderer¹⁾.

Ohne uns jedoch an die vielen sich widersprechenden Vermuthungen und Meinungen derseligen Geschichtsschreiber zu kehren, welche früher das Erbauungsjahr der St. Corporis-Christi-Kirche weder aus falsch gelesenen Inschriften von Denksteinen, noch aus der unverstandenen Bauart derselben zu ermitteln vermochten, halten wir uns an die zuverlässigeren Nachrichten, die uns in Urkunden sich darbieten, selbst.

Bereits im Jahre 1339 muß sie, wie Stenzel (Scriptt. I. 36) anmerkt, zum Hospital der Johanniter-Ritter, vielleicht gleich anfänglich seit 1318 gehört haben, denn König Johann von Böhmen gestattete, wie er schon 1331 dem Commandator in Tinz das Gut Radmeriz, Kr. Breslau, gegeben, in obigem Jahre dem Convente der Johanniter in Breslau Güter zu erwerben: *cupientes... domum*

¹⁾ Vgl. die Urkunde I. in Beilage C.

hospitalis in honore corporis Christi dedicata et ante civitatem Wratislaviensem situata ordinis S. Joannis fratrum cruciferorum Jerosolimit. . . semper proficere etc.; wovon Stenzel die im Anhange mitgetheilte Urkunde noch im Prov.-Archive sah¹). Also bestand zu dieser Zeit schon das Hospital zum heil. Leichnam, welches ohne Zweifel von den Hospitalitern oder Johannitern bedient wurde. Denn hier in Schlesien fanden die Ritter kein Kampffeld gegen Ungläubige; hier stellten sie ihr Schwert ab und banden sich die Schürze des Krankenwärters um, die Siechen, deren es so viele gab, in ihrem Hospitale pflichtgemäß zu pflegen.

Wer wollte zweifeln, daß diese Johanniter von Prag herüber gekommen, allwo ihr Grossprior den Hauptsitz der böhmischen, mährischen und schlesischen Commanden hatte; aus Prag waren die Kreuzherrn mit dem rothen Stern, aus Prag die Clarissinnen berufen worden. Der Johanniterorden aber war nachweislich längst in Schlesien einheimisch, sei es mit eigenen Gütern begabt, oder als nachmaliger Erbe der Besitzungen der Tempelherren. So besaß er bereits unter Boleslaus I. um 1180 Groß-Tinz und die Commande Striegau, 1207 Lossen; trat nach Aufhebung der Tempel in den Besitz der Commande Kleinöls, welche denselben die heil. Hedwig von ihrem Gemahl Herzog Heinrich I. 1226 erbeten hatte und in dessen Umgegend St. Sebhardus (Siegardus) damals als Eremit seine königliche Abkunft verbarg, — ferner seit Heinrich I. 1239 schon Löwenberg, 1270 Goldberg, 1262 Reichenbach, 1281 durch Schenkung Herzog Bernhards von Löwenberg Warmbrunn am Fuße des Riesengebirges, welcher Ort urkundlich schon ealidus fons, und das Johanniter-Hospital claustrum Sancti Joannis fontis ealidi genannt wurde; 1334, um die Zeit, da die Johanniter in Breslau erscheinen, die in der Kirchenspaltung verlorene Commande Brieg; außerdem finden sich jedoch noch Spuren dieses Ordens in Niederschlesien, wo er Güter im Sagan'schen besessen hat, wie er deren so zahlreiche in der benachbarten Mark inne hatte. — Der Böhmenkönig Johann

¹⁾ Vgl. Beilage C. I., II., III.

selbst befand sich im gedachten Jahre 1339 übrigens auf der Rückkehr von einer Heerfahrt gegen die Litthauer ja eben auch im Frühjahr zu Breslau im St. Jakobskloster, wo er von Bischof Nanker wegen Plünderung der Kirchengüter in den Bann gethan wurde! —

Auch über die Stadt wurde das Interdict verhängt, während dessen die Franziskaner bei St. Jacob dem bischöflichen Befehle entgegen, dennoch öffentlichen Gottesdienst hielten. Wir wissen nicht, wie sich dabei die Johanniter verhielten, indessen hatte schon Innocenz II. 1130 in allen mit dem Interdict belegten Gemeinden den Ordensbrüdern Privat-Gottesdienst und einmal im Jahre öffentliche Messe zu feiern erlaubt.

Inzwischen sahen die Johanniter durch jenen Gütererwerb, der sie nöthigte, bereits 1352 einen eigenen Syndicus und Procurator Namens Johannes Conoplach zu halten, sich in den Stand gesetzt, auch an die Erbauung einer eigenen größeren Ordenskirche, als jene Begräbniskapelle von 1318 war, denken zu dürfen. Innerhalb 12 Jahren, seitdem sie in Breslau zum ersten Male urkundlich erwähnt wurden, müssen sie fleißig, unstreitig mit Hilfe böhmischer oder wälscher Werkmeister, an ihrer Kirche gebaut haben, so daß dieselbe bereits in Kaiser Karls IV. Stiftungsurkunde der benachbarten St. Dorotheen-Kirche vom 24. November 1351 mit den Worten: in latere dextro dum in Via versus Ecclesim Corporis Christi proceditur, als schon bestehend genannt werden konnte. — Daß aber an dieser Kirche noch gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts gebaut worden sei, kann sich laut einer später anzuführenden Inschrift jedenfalls nur auf den Anbau eines Ritterchores über der jetzigen Sacristei beziehen. — Auch der Kreuzhof der Ritter bestand schon vor der Vollendung der Kirche und war der Schauplatz einer für die Schicksale der schlesischen Herzöge insgesamt bedeutenden Urkunde, welche Bischof Preczlaus von Pogarell schon am 1. Juni 1342, im Jahre seiner Ankunft in Breslau, dem ihm befreundeten nachmaligen Kaiser Karl IV. im Kreuzhofe der Johanniter ausstellte; darin bezeugt er diesem als Thronfolger seines Vaters Johann von Böhmen: daß die Herzöge von Brieg, Falkenberg,

Oppeln, Rosel, Teschen, Troppau, Ratibor und Gleiwitz Vasallen der Krone Böhmens wären, und daß die Edlen des Landes und die Rathmane der Stadt Breslau bekannt hätten, das Fürstenthum Breslau sei vom Herzoge Heinrich VI. dem Könige geschenkt und sie von diesem als Vasallen belehnt worden. Der Bischof versprach in dieser Urkunde zugleich, die Eidbrüchigen mit Kirchenstrafen zu belegen, dem Könige als Hauptpatron der schlesischen Kirche gegen jeden Feind beizustehen, und ihm der Kirche Festungen, die Burgen Militsch, Edelstein, Ottmachau ic. offen zu halten. Karl verhieß seinerseits der Kirche seinen königlichen Schutz und bestätigte am 1. Juli darauf alle Privilegien und Freiheiten des Bisthums. Die schlesischen Fürsten galten nunmehr alle nur noch als Vasallen Böhmens und mußten fortan dem Bischofe als erstem Landesfürsten den Vorrang zugestehen¹⁾.

Wenden wir uns aber von jener friedlichen Unterjochung der ländergierigen, stets unruhigen Piasten unter das Scepter des Böhmenthrons, welches übrigens für Schlesien zum Heile gereichte, zur stillen Stätte der Siechen und Elenden, die mit dem Tode ringen, die Ehren der Welt aber bereits mit dem Rücken ansehen, dort im Hospitale zum heil. Leichnam selbst; auch die zerstreuten Nachrichten über diese noch fortbestehende, den Katholiken Breslaus fehlende Anstalt verdienen in diesen Blättern gesammelt zu werden.

6.

Die Johanniter hatten bereits in Palästina bewiesen, daß sie nicht nur Wunden zu schlagen, sondern auch Wunden zu heilen verstanden, und waren bald nicht weniger durch ihre thätige Krankenpflege, als durch ihre Tapferkeit durch ganz Europa berühmt worden. Diese eisernen Säulen, wie sie von den Sarazenen genannt wurden, behandelten die Preßhaften mit wahrhaft väterlicher Milde und Zärtlichkeit, welche oft noch eher als Arzneien und Salben brennende Wunden vernarben lassen; sie ließen sich freudig zu den niedrigsten Ver-

¹⁾ Vgl. Johann Heyne, Die Kirche und Commande Corporis Christi im Schles. Kirchenbl. 1858. Nr. 31 u. 32.

richtungen herab, wuschen den ankommenden Pilgern nach dem Vorbilde des Heilandes in Demuth die Füße, reichten ihnen mit eigener Hand die Arzneien, verbanden ihre Wunden, und schon ihre ganze Erscheinung richtete die Kranken auf. Solche Ausübung der christlichen Liebe erwarb sich aller Orten begeisterte Dankbarkeit, und unter den angesehensten Städten des Abendlandes beeilte sich das seine Handelsverbindungen nach Russland und Constantinovel ausdehnende Breslau, als die Hospitäler zum heiligen Geist¹⁾, zu St. Lazarus und der Kreuzherren mit dem rothen Stern bei St. Matthias längst unzureichend erschienen, dem Hospitale zum heil. Leichnam, worin seit 1371 schon 50 Personen lebten, alle Unterstützung und reiche Vermächtnisse zuzuwenden, deren Anzahl zu groß ist, als daß hier alle noch im Raths- u. Prov.-Archive darüber vorhandenen Urkunden Raum finden könnten. Papst Innocenz II. hatte bereits 1130, als er die Johanniter in den besonderen Schutz des heil. Stuhles nahm, allen Denjenigen, welche dem Orden zu Zwecken der Krankenpflege Spenden brächten, Ablässe gewährt. Es finden sich nun viele Wohlthäter, welche von 1324 ab urkundlich dem Hospitale zum heil. Leichnam, sei es bei Lebzeiten oder auf dem Todtbette, milde Gaben zuwenden.

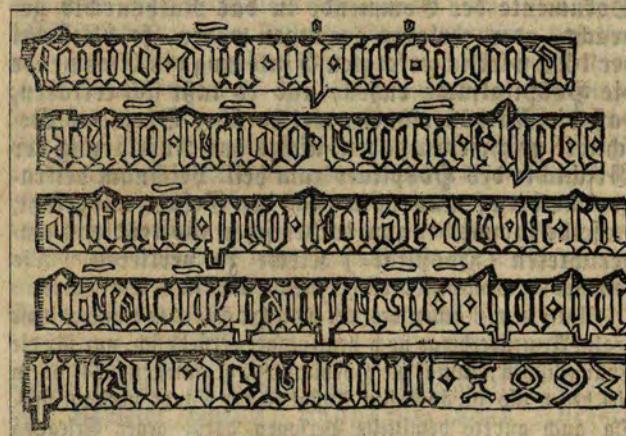
Hierbei dürfen wir uns zu bemerken erlauben, daß es uns durchaus nicht, wie Dr. Colmar Grünhagen im Henrieus paup. (Cod. dipl. III., p. 44) nachgewiesen zu haben glaubt, nothwendig erscheint, mit ihm zwei Hospitäler zum hl. Leichnam anzunehmen. Schon 1319 gaben die Consuln allerdings für das neue Hospital eine ansehnliche Summe her. Niemandem fiel es jedoch bisher deswegen ein, weil der Breslauer Rath das Patronat und die Verwaltung des Hospitales zum heil. Leichnam besaß, noch ein zweites

¹⁾ Das heil. Geist-Hospital war bekanntlich schon 1214 von Herzog Heinrich dem Bärtigen, Hedwigs Gemahl, das St. Elisabethospital schon vor 1253 durch Herzogin Anna, Hedwigs Schwiegertochter, begründet worden, und im Testamente Bischofs Thomas I. wird bereits 1268 das St. Lazarushospital für Aussätzige in platea Gallicorum ante portam St. Mauritii genannt, das wie jenes zum heil. Geiste demnach von St. Lazarusbrüdern, die Ludwig der Heilige als Abzweig der Johanniter nach Frankreich (Gallia) berief, scheint eingerichtet worden zu sein!

Hospital, wovon weder Stenzel noch Ebers etwas melden, für die Johanniter in Anspruch zu nehmen, blos, wie es scheint, den heutigen Besitz des reichen Hospital des Magistrate auch historisch zu sichern. Diesem stand ja schon das städtische Patronat durch die obengenannte Urkunde Bischofs Heinrich I. über den Kirchhof und die Begräbniskirche zu. Die Johanniter vermochten nun aber in der Folge außer den vom Rath und mildherzigen Privatpersonen fundirten Krankenbetten auch andere aus eigenem Vermögen aufzustellen, und so wird es zu verstehen sein, wenn wir bei dem Hospitale einer zweifachen Vermögensverwaltung begegnen, ähnlich wie die barmherzigen Brüder heutzutage, was die Johanniter damals für Breslau waren, neben ihren fundirten Siechbetten eine bedeutende Anzahl anderer vermöge ihrer Sammlungen unterhalten; die letzteren stellten die Johanniter aus ihren Gütern her, und da Grünhagen sein zweites Hospital zumal, das spätere reiche Hospital, jetzt der heil. Dreifaltigkeit geweiht, sein läßt, dieses aber noch heut neben der St. Corporis-Christikirche besteht, fallen die angeblichen zwei Hospitäler zum heil. Leichnam in der alten katholischen Zeit auf denselben Flecke in eins zusammen, bis nachgewiesen ist, wo und wie lange das zweite bestanden habe. — Stenzel hat angemerkt, daß im Jahre 1328 den Johannitern oder Brüdern zum heiligen Leichnam ein Haus vermacht worden sei. Gleichviel, für das zweite oder erste Hospital zum heiligen Leichnam, verkaufte schon 1324 eine gewisse Marusza Münzbergin nebst ihren Söhnen den Rathmannen zu Breslau 26 Morgen von dem Vorwerke zum Herdain (später noch Commendededorf) — zu Handen den armen Buben! — Einer Schule der Johanniter bei St. Corporis-Christi begegnen wir noch in der Folge! — 1344 am 14. Februar vermacht ein gewisser Albert von Kant das Dorf Pilsnitz dem Hospital zum heil. Leichnam. 1354 am 22. Februar verkaufen die Consuln Namens des Hospitals zum heiligen Leichnam Necker und eine Ziegelei vor dem Schweidnitzer Thore an die cruciferi Sti Johannis und deren

Kirche zum heil. Leichnam vor dem Schweidnizer Thore, wenn man hinausgeht, rechter Hand. — Zahlreiche Urkunden, sowohl im hiesigen Rathaus- als Provinzial-Archiv, beweisen, daß die Wohlthätigkeit für dieses Hospital im Mittelalter niemals einschließt. — Schon 1333 vereinnahmten die Rathmanne 30 Mark, 1355 schon 65 Mark Zinses vom Hospitalvermögen; 1339 übergibt ein gewisser Frikko in seinem Testamente dem Rath eine Summe, wovon er zwei Krankenbette zu den übrigen bei St. Corporis-Christi für immer aufstellen sollte, auch wenn diese zwei gestorben wären. — Auch in dem Rechnungsbuche des Breslauer Rathes von 1387 findet man mehrfache Zinseneinnahmen vermerkt, die theils durch den städtischen Procurator von Vermächtnissen, theils durch den Commendator bei Corporis-Christi erhoben wurden. — Zum näheren Verständnisse des Vorstehenden dienen die offenen Geständnisse des weiland Consistorialrathes Menzel in seiner topographischen Chronik von Breslau 1806 Nr. 99, wo er vom Hospital zur heil. Dreifaltigkeit berichtet: dasselbe kommt in alten Nachrichten nicht unter seinem gegenwärtigen Namen vor, sondern unter dem Namen zum heil. Leichnam, daher auch die dazu gehörige Mühle vor dem Sandthore noch heut die Leichnamsmühle heißt. Der Kreuzherr Steinus (Stein) kennt zu Anfang des 16. Jahrhunderts noch kein Hospital zur heil. Dreifaltigkeit, sondern erklärt bestimmt, die Kapelle dieses Titels gehöre zum Armenhause der St. Corporis-Christikirche (Sacellum individuae Trinitatis adiunctum Xenodochio pauperum ad Ecclesiam Corporis Domini pertinentium). Kaiser Karl IV. erlaubte durch eine Urkunde zu Tangermünde im J. 1377 schon dem Rath und den Bürgern von Breslau, daß sie zu dem Hospital vom heil. Leichnam den armen Leuten zu Nothdurft und Nahrung außer dem, was das Hospital vorher schon besaß, um 500 Mark Güter, Erbe und Zins ungehindert kaufen möchten, doch unter der Bedingung, daß diese Güter nicht an Geistliche kommen sollten. — Diese letztere Bestimmung schien der Kaiser aus Vorsorge getroffen zu haben, denn da der Johanniterorden, unter dem damals das Hospital stand, im Laufe der Zeit so gut wie

der Templerorden, eine gewaltsame Unterdrückung erfahren konnte, — wie denn nach den Zeiten der heil. Hedwig selbst Tempelherrn auch in Schlesien (damals zu Kl.-Dels bei Ohlau — nachmals Johanniter-Commende) urkundlich nicht mehr vorkommen, so schien der Bestand des Hospitalis unter dem Patronate der Stadtcommune gesicherter. — Sie erhielt durch solchen Ankauf zuerst Antheil an der ursprünglich geistlichen Stiftung. Das Hospital war zur Zeit des Stenus (1512) schön gebaut, hatte eine gesunde, annehmliche Lage wie noch heut, doch fanden schon damals nicht nur dürftige, sondern auch solche Personen darin Aufnahme, welche sich durch eine gewisse Summe einkauften, um ihren Lebensabend in Rübe zu verbringen und, von der Welt zurückgezogen, ihre Vorbereitung für die Ewigkeit zu treffen. Das Hauptgebäude war damals neu. Darauf bezieht sich eine unter dem vom Hofe zum Gärtnchen an der Kirche hinausführenden Thorwege rechter Hand angebrachte Steininschrift in meisterhaften erhaltenen Minuskeln aus dem Jahre der Entdeckung Amerikas:



aufgelöst: Anno . domini . m .cccc . nonagesimo . secundo .
erectum . est . hoc . edificium . pro . laude . dei . et . suspen-
tatione . pauperum . in . hoc . hospitali . decentium . 1492 .
Im Jahre 1492 ist dieses Gebäude errichtet worden zum Lobe

Gottes und zum Unterhalte der Armen, die in diesem Hospital ihr Leben hinbringen. — Menzel sagt weiter: Bei dem Mangel bestimmterer Nachrichten lässt sich füglich annehmen, daß das Hospital so lange unter der Mitaufsicht und Mitverwaltung der Johanniter oder Rhodiserritter stand, als diese selbst in Breslau geblieben sind. Noch 1520 waren in Breslau einige zwanzig Rhodiserritter. Das Ereignis, welches ihre Entfernung zur Folge hatte, war bisher in Dunkel gehüllt. Kaiser Ferdinand verpfändete nämlich 1540 die St. Corporis-Christi-Commende mit ihren Gütern an die Stadt, wodurch auch das Hospital zum heil. Leichnam völlig in ihren Besitz überging. Da man späterhin voraussah, daß die Commende einst wieder eingelöst werden könnte (wie es auch die Absicht des Kaisers gewesen), suchte man die ehemalige Verbindung des Hospitals mit derselben in Vergessenheit zu bringen und ließ den Namen der Kirche zur heil. Dreifaltigkeit auf das Hospital selbst übergehen. Da alle Urkunden und Dokumente der Commende in das Rathsarchiv gebracht, oder verloren gegangen waren, so blieb bei der 1692 wirklich erfolgten Einlösung der Commende die Hospitalsache ruhen, und es lässt sich erklären, daß die Rathspersonen, welche über Breslaus Geschichte geschrieben haben, nichts zur Aufklärung der Geschichte des Hospitals zum heil. Leichnam beitragen möchten; man hätte sich der Gefahr ausgesetzt, dasselbe sammt der zum lutherischen Gottesdienst eingetreteten (Hospital-) Kirche zu verlieren. Also berichtet der wahrheitsliebende Menzel und nach ihm Ebers.

Unter dem Namen des reichen Hospitals besteht diese uralte Armenherberge noch heutzutage, versteht sich, nur für die Evangelischen, zumal die Hospitaliten, gegenwärtig 24, darin viel besser als in ähnlichen Anstalten der Stadt versorgt sind. Da auch andere bemittelte Personen darin gegen Erlegung einer Rente anständig leben können, meldeten sich von jeher zur Aufnahme besonders aus dem Mittelstande so Viele, daß die erledigten Stellen für sie niemals ausreichen. An der zugehörigen kleinen Dreifaltigkeitskirche, die wahrscheinlich mit dem neuen Hospitalgebäude 1492 ihrem Baustyle gemäß

entstand, ist gegenwärtig ein Ecclesiast angestellt, und auch der evangelische Universitätsgottesdienst wird darin abgehalten.

7.

Da die Rhodiserritter, wie sie sich in diesem Zeitraume nach ihrem Großmeisterstze auf Rhodus nannten, in Breslau eben keine Aufsehen erregenden Waffentaten vollbringen konnten, noch empörende Ausschweifungen begeingen, so hat uns die Geschichte, welche sehr häufig nur äußerliche Begebenheiten vermerkt, von diesem Ordensconvente wenig überliefert. Sie hatten ihre schöne Kirche nicht blos zur Zierde der Stadt erbaut, in welcher die Ordenspriester, die nicht am Krankenbette beschäftigt waren, die heil. Sacramente für die zum Sprengel Gehörigen verwalteten und schon im 15. Jahrhundert vollständigen Gottesdienst hielten. Die Ritter und Waffenbrüder mußten täglich 50 Vaterunser, wenn sie unterwegs waren, dagegen im Chore die Tagzeiten der seligsten Jungfrau oder das Officium defunctorum beten. Im Jahre 1447 wurde das obere Ritterchor über der heutigen Sacristei mit offenem Blaßir gegen den Hochaltar am nördlichen Seitenschiffe der St. Corporis-Christi-Kirche vollendet. Zur selben Zeit fand durch den Ordensbruder Michael de Castellatio eine Visitation der Breslauer Commende statt, dessen Bericht an den Convent zu Rhodus uns noch nebst seinem Schreiben von 1448 an die hiesigen Brüder in einem Transumte des Ordensmeisters von 1450 erhalten ist, und schon deshalb hier vollständige Aufnahme verdient, weil wir andere so belangreiche Urkunden über die innere Einrichtung der Breslauer Commende als völlig verloren beklagen müssen.

Frater Joannes de Lastico, DEI Gratia Sacrae Domus Hospitalis Sancti Joannis Hierosolymitani Magister humilis, pauperum Jesu Christi Custos. Et nos Conventus Rhodi domus ejusdem Religiosis in Christo nobis charissimis fratribus Nicolao Nehemen¹⁾ Domus seu Praeceptoriae nostrae

¹⁾ Er wird noch 1467 urkundlich als Comthur genannt; vgl. das wenn auch lückenhafte Verzeichniß der Commendatoren in Beilage D.

Wratislaviensis camerae nostrae Magistralis, Prioratus nostri Praeceptoris et futuris in dicta nostra Praeceptoria Wratislaviensi legitimis Praeceptoribus et caeteris fratribus ibidem sub regulari observantia nostri ordinis commorantibus tam praesentibus quam futuris Salutem in domino sempiternam et verae beatitudinis assecutionem. Nuperrime ad nos rediens Venerabilis ac Religiosus Miles in Christo nobis charissimus frater Michaël de Castellatio Ordinis Militiae nostrae Sancti Joannis Hierosolymitani, Utriusque Juris Doctor, Visitator, Corrector et Reformator Prioratum nostrorum Alemanniae, Bohemiae et Hungariae, ac Ambassiator noster in dictis nostris Prioratibus deputatus, retulit nobis, Se in dicta nostra Praeceptoria Wratislaviensi observantiam fratrum nostrae dictae domus, quemadmodum est in Praeceptoria nostra Argentinensi dicti Prioratus, instituisse, atque ordinasse, sicut a nobis specialiter habuerat in mandatis; sub modo et forma sequentibus videlicet:

„IN NOMINE DOMINI AMEN. Ad perpetuam rei memoriam. Nos frater Michaël de Castellatio Ordinis Militiae Sancti Joannis Hierosolymitani, Juris Utriusque Doctor, ac Judex Appellationum Rhodi, et domini nostri Papae cubicularius, Corrector, Visitator, ac Reformator Prioratum Alemanniae, Bohemiae et Hungariae Procurator Generalis ac negotiorum gestor, et Nuntius specialis Ambassiatorque deputatus per Reverendissimum in Christo Patrem et Dominum, Dominum fratrem Joannem de Lastico DEI gratia sacrae domus hospitalis Sancti Joannis Hierosolymitani Magistrum dignissimum, pauperumque JESU CHRISTI Custodem, et venerabilem conventum Rhodi, dilectis nobis in Christo fratribus praeclarissimis Praeceptoris Wratislaviensi et fratribus ibidem commorantibus Salutem in Domino. Cum itaque sicut novimus, nobis tunc in Rhodo existentibus, Venerabiles Cives Wratislavenses, praefato Rdo. Dno. Magistro ad constituendam observantiam regularem in dicta domo nostra Wratislaviensi, humiliter supplicarunt. Qui Rds. Dnus.

Magister, nobis ad visitationem Bohemiae properanti dictum onus constituendae observantiae inter caeteras partes nostri mandati, specialiter in dicto mandato commisit, si rem dispositam vidéremus, prout hoc nostro mandato plenus constat, cumque totus illue accessus haberi non posset, ut personaliter accederemus, sicut optavimus ac desideravimus. Tamen hanc rem desiderantissime corde habentes, perquisivimus a Civibus Wratislavensis Viennae compertis et alias a fratribus in Capitulo Provinciali expertibus, illis convenientibus, a quibus unanimiter comperimus, rem dispositissimam esse, eo maxime, quia per litteras dictorum venerabilium Ci- vium ad nos directas in loco Viennae, cognovimus fervorem et devotionem eorum ad hoc negotium. Idecirco auctoritate Reverendissimi Dni. nostri Magistri et Conventus Rhodi, ac nostra qua fungimur in hac parte auctoritate praesentium damus et concedimus facultatem praedictam observantiam instituendi et ordinandi secundum Regulam nostri ordinis et alias ceremonias et ordinaciones quemadmodum in Argentina habentur et observantur, dantes et concedentes Vobis licentiam, ut possitis evocare unum Virum probum, intelligentem et doctum ex fratribus dictae domus nostrae Argentinensis, qui habeat vos visitare pro institutione praedicta, et determinare de omnibus, quae ad observantiam spectant videlicet: de cultu divino, caeremoniis, silentiis, cellis, habitu et omnibus quibuscumque secundum quae ipsi ibidem observant. Et non ante dictam observantiam vestro Sensu incipere velitis, antequam dictus frater Argentinensis, ut praedictum est, ad vos veniat. Mandantes et praecipientes auctoritate praesentium in virtute Sanctae Obedientiae Venerabili Praeceptoris dictae Domus Argentinensis quotiescumque per vos requisitus fuerit, debeat sine aliqua excusatione aut dilatione talem virum mittere, ut supra diximus, ad dictam observantiam ordinandam et instituendam. Et ut a prioribus vexari non possitis, ut melius Domino serviatis, auctoritate Reverendissimi Dni. nostri Magistri et Conventus Rhodi praelibatorum et

nostra qua fungimur in hac parte, prout constat ex praedicto mandato et commissione nostra eximimus personas fratrum et domum cum suis pertinentiis ibidem observantium a Jurisdictione Priorali, et a quibusvis aliis Jurisdictionem praetendentibus et praezendere volentibus. Cui et quibus nolumus vos esse subjectos in aliquo, nisi Reverendissimo Dno. Magistro et Conventui Rhodi ac Visitatoribus suis. Inhibentes Priori et Prioribus praesenti et futuris in virtute Sanctae Obedientiae, ne quicquam contra vos aut domum vestram prout dictum est supra audeat attentare. Quod si alias ex fratribus dictis dictae domus aliqua crimina, maleficia vel dishonestatem committant aut aliquod facinus, propterea et quod merito veniunt puniendi; volumus ut dominus Praeceptor in capitulo regulari dictae domus cum consilio reliquorum fratrum suorum illa et illud corrigat, puniet et emendet secundum formam stabilimentorum nostrorum. Mandamus Universis et singulis fratribus dictae domus regularem vim tenentibus, in virtute Sanctae obedientiae, ut suo Praeceptoris tanquam suo majori et superiori pareant et obedient. Quodsi dictus Praeceptor aliqua forte fecerit, propter quae merito veniat deponendus secundum formam stabilimentorum nostrorum, aut si moriatur: Praedicti fratres possint in Capitulo deponere et alium eligere, qui situ videbitur sufficiens esse et idoneus. Et pro sua confirmatione debeant mittere ad Dnum. Magistrum et Conventum Rhodi; insuper volumus et mandamus, ut si aliqui fratres nostri ordinis inspirante Domino voluerint dictam observantium intrare, ut possint et valeant, sine aliqua contradictione sui Prioris, et suorum Praeceptorum petita etiam licentia, et non obtenta. Quibus mandamus in virtute Sanctae Obedientiae, ut eos permittant, nec a suo bono proposito non impediant. Et si qui alii fratres dictae domus Wratislaviensis de praesenti ibidem commorantes noluerint stare, et dictam observantium ingredi, ut vadant vel mittant ad Dominum Priorem Boëmiae, qui Dnus. Prior vel suus locumtenens habeat eis de aliqua obedientia, ubi

morentur, secundum suam prudentiam providere. Item ut licet sitis ab obedientia Priorali exempti, volumus tamen ut ad capitula provincialia dicti Prioratus debeat aliquem mittere Procuratorem nomine vestro, ne videatur nostra religio sub uno signo diversitatem tenere. Quam quidem observantium ita intelligatis institutam, ut debeat solvere annuatim Responsiones debitas secundum taxam communem, mortuaria et vacantes et alia onera imposita et imponenda, secundum communem cursum aliarum Praeceptoriarum, et alia quaecunque Jura communi thesauro Rhodi spectantia et pertinentia. NB. Quas quidem responsiones, quoniam informati sumus, domum ipsam esse multum in redditibus diminutam per quosdam tyrannos, praelatos et alios dictae domus improbos, ac infideles Rectores, reponimus ad summam duodecim florenorum auri quolibet anno in festo omnium Sanctorum exsolvendorum Receptori per nos deputato seu deputando, et septem marcas quae erunt septem floreni cum dimidio ex quadraginta septem marcis, quas iniquitatis filius frater Andreas de Lamberg, olim locumtenens Slesis per permutationem et ablacionem bonorum dictae domus Wratislaviensis sibi appropriavit, tanquam haereditatem paternam, a qua quidem haereditate ab eo praetensa privavimus, et dictae domui Wratislaviensi consignavimus tanquam rem propriam secundum quod apparet ex quadam nostra privatione et sententia lata in Capitulo Provinciali prioratus Boëmiae per nos celebrato. Quam quidem remissionem et diminutionem responsionum reservamus usque ad beneplacitum Reverendissimi Dni. Magistri et Conventus Rhodi duraturam, et usque ad tempora meliora, ita ut domus ampliabitur in redditibus, vel quod suum est recuperabit, reducantur ad pristinam taxam. Volumus insuper et ordinamus, ut frater Engelhardus nullam debeat habere vel petere pensionem vigore pactorum cum Dno. Priore Boëmiae initorum et habitorum, vel alias quovis titulo, quoniam, prout informati sumus,

domus est multum exilis, adeo ut vivere non possent, nec essent eleemosynae et largitiones devotorum suorum nec etiam ipse dominus Engelhardus posset praetendere titulum quemquam in dicta Praeceptoria, nisi Praeceptor Wratislaviensis modernus, vel quem fratres elegerunt prout supra dictum est. — Vobis autem, fratres charissimi, sit pax et benedictio Dei, et gratia Spiritus sancti, confirmemini in bono proposito et perseveretis in operibus mandatorum suorum consecuturi praemia vitae aeternae, quod concedere dignetur, qui est benedictus in saecula. Amen. In quorum omnium praemissorum fidem et testimonium Sigillum nostrum duximus appendendum. Datum Viennae in Domo Sancti Joannis nostri ordinis die decima septima mensis Decembris Anno millesimo quadringentesimo quadragesimo octavo (1448).¹⁾ — Quibus quidem litteris sive bullis supra de verbo ad verbum insertis, diligenter visis et examinatis, Praefatus Visitator noster a nobis humiliter nomine vestro et fratribus dictae Praeceptoriae Wratislaviensis nostrae ac contemplatione et intuitu nobilium et civium Civitatis Wratislaviensis, quae alias per eorum litteras, super hujusmodi observantiam instituenda, affectissime supplicarunt, requisivit ac supplicavit, ut institutione ac ordinationi dictae observantiae robur et auctoritatem nostrae confirmationis addicere benignius dignaremur. Nos igitur considerantes praefatam nostrae dictae Domus Wratislaviensis, tendere, et futuram esse ad salutem plurimarum animarum, decusque et gloriam nostram, nostraeque Religionis in prioratu illo existere, praefatam ordinationem et institutionem observantis a dicto nostro Visitatore factam, modo et forma, quibus in bullis ejusdem nostri Visitatoris insertis latissime describitur, de verbo ad verbum ratam, gratam et acceptam habentes, ex nostra certa scientia, ac invicem maturo et deliberato consilio, auctoritate praesentium approbamus, ratificamus, confirmamus et emologamus, et perpetuis temporibus duraturam roboramus. Interponentes in praemissis omnibus et singulis per dictum nostrum Visitatorem in dicta observantia factis, stabilitis et ordinatis, tanquam rite, legitime,

salutifere, honorifice et commode factis, nostri Magistri nostrique Conventus auctoritatem, licentiam pariter et decretum tanquam si in praemissis omnibus, dum fierent, personaliter interfussemus. Mandantes vobis, ut cuiilibet vestrum in Virtute sanctae Obedientiae ut in dicta observantia ita honeste et religiose vivatis, ut sanctimonia et venustate vitae, bonisque moribus omnibus nostri Ordinis fratribus et populo Wratislaviensi exemplo sitis, vosque omnes laudent et extollant, mandantes etiam et praeccipientes universis et singulis dictae domus Wratislaviensis nostrae fratribus, quacunque auctoritate, dignitate, officio, praeeminentia ut fungantur, sub eadem Virtute sanctae obedientiae ac hominibus Vasallis et quibusvis aliis nobis subditis in dicta Praeceptoria nostra Wratislaviensi constitutis praesentibus et futuris, sub sacramento fidelitatis et homagii, quo nobis et dictae domui sunt adstricti, ne contra hanc nostram confirmationem, ratificationem et roborationem dictae observantiae modis et formis, quibus per praefatum nostrum Visitatorem ordinata et stabilita est, aliquatenus facere, dicere, opponere, contravenire, seu convenire volentibus consentire praesumant seu audeant. Quinimo juxta ejus mentem Seriem et continentiam studeant perpetuo et inviolabiliter manu tenere et observare. In ejus rei testimonium Bulla nostra communis plumbea praesentibus est appensa. Datum Rhodi in nostro Conventu die septima mensis Novembris Anno ab incarnato Christo Jesu, Domino nostro. Millesimo Quadringentesimo Quinquagesimo (1450)¹⁾.

Cancellarius.

Elisaeus de Amanna,
Vice-Cancellarius.

Dennach war durch den Visitator in den Commenden deutscher Zunge unter dem Comithur oder Praeceptor Nico-

1) Nach einer vidi. Abschrift in der Pfarr-Registratur bei St. Corporis Christi aus dem Ende des 17. Jahrhunderts hier zum ersten Mal gedruckt.

laus Nehemen im Breslauer Johanniterhause die Straßburger Observanz eingeführt worden. Zugleich aber wurde dasselbe für exempt vom Prager Priorat erklärt und unmittelbar unter den Großmeister und Convent von Rhodus gestellt, eine Vergünstigung, welche die hervorragende Bedeutung der Breslauer Commande voraussetzt. Schon zu Wien ist der Visitator durch reisende Breslauer Bürger wohl unterrichtet, wie die Sachen in hiesiger Commande stehen und daß zur Einführung der neuen Observanz bereits die Anordnungen getroffen sind. Das Zeugniß der Breslauer läßt auf ein gutes Einvernehmen mit den Ordensrittern schließen. Es wurden ihnen von Neuem die Verpflichtungen der Ordensgelübde eingeschärft; kein Ritter nämlich durfte, was das Gelübde der Enthaltung anlangt, eine Frauensperson zur Bedienung haben, die unter 50 Jahren zählte. Die Responsgelder müssen sie pünktlich an den Convent entrichten. Der Visitator aber bekennt selbst, daß die Commande in ihren Einkünften sehr geschmäleret worden, sei es durch Gewalt der weltlichen Fürsten, was auf die mehrfachen Verwüstungskriege besonders während der Hussiteneinfälle in Borau, Thauer ic. zu beziehen ist, oder der Prälaten, worüber uns aus Mangel an Dokumenten die näheren Aufschlüsse fehlen, oder durch ungetreue selbstsüchtige Comthuren, deren einer unlängst, Namens Andreas von Löwenberg, ein Sohn der Ungerechtigkeit genannt wird, weil er die Ordensgüter wie väterliches Erbgut an sich gerissen habe, dafür aber zu strenger Strafe gezogen worden sei¹⁾. — An Allerheiligen soll die Breslauer

1) In einer Urkunde im hies. Prov.-Archiv vom 28. April 1437 sagt er:

Ich Andreas Lemberg, Stathalter zu Böhmen, Mähren, Polen ic. und Comthur zu Breslau Bruder ic., bekenne öffentlich in diesem Briefe ic., daß die andächtigen nach geschriebne Brüder, Bruder Johann Knehwitz, Hauscomthur und Pietancier, Bruder Dominik Prior unsrer Kirchen zum hl. Leichnam, Bruder Ditrich, Prediger, Bruder Benisch Stränchen, Bruder Niclas Evangelier mit den andern allen Brüdern des Hauses zum hl. Leichnam zu Breslau haben mit Wissen Bruder Niclas Waldau, Comthur zu Oels, vor mir und in Gegenwart anderer Comthuren bekannt und recht und eidlich ausgeführt ic., wie daß sie verloren

Commande nur 12 Floren Responsgelder abliefern, bis sich die Vermögens-Verhältnisse gebessert haben werden. Bruder Engelhard aber soll, da der Convent ohnehin kaum anständig leben, noch die pflichtmäßige Almosenpflege ausüben können, weder eine Rente bekommen, noch einen mit Einkommen verbundenen Titel erhalten. Daraus ersieht wohl jeder Unbefangene, daß damals die Ordensbrüder unmöglich ein üppiges, ausschweifendes Leben geführt haben können und zu ihrer Zeit immerhin, wozu sie der Großmeister zu Rhodus noch besonders ermahnt, den übrigen Brüdern zur Ehre und der Bevölkerung von Breslau müssen zum auferbaulichen Beispiele gedient haben. —

In demselben Jahre 1450 tritt uns jedoch in einer Translationsurkunde des Bischofes Petrus an Stelle des Comthurs Nicolaus Nehemen schon ein anderer Namens Nicolaus Leuen oder Lewen entgegen. Am 14. Novbr. dieses Jahres urkundet Bischof Petrus nämlich zu Breslau in Gegenwart seiner Domherrn Heinrich Ezeuthner, Dr. decr., und Jacob Stehne, vor dem Pfarrer Lorenz von Peiskerau, vor Nicolaus Ranecky und Nicolaus Koppen, Altaristen, nebst seinem Notar Nicolaus Prudent, daß ihn der Altarist Johann Crispi (dem Namen nach aus Wäschland), gebeten habe, die beiden Altäre: der Mutter Gottes und St. Nicolai ic.

haben einen Brief mit Siegel des Ehrwürdigen in Gott etwan unsers gemeinsamen Priors Sempronius Herzogen von Teschen (welcher 1364—1381 als Großprior und Commandator zu Kl.-Oels erscheint) seliglich, der da lautet über zehn Mark Goldes jährl. Zinse, die Bruder Matthias Gärke dem Hause zu Breslau die Hälfte und der Pietanz daselbst die andere Hälfte gekauft hat, ihm und seinen Freunden zu einem ewigen Seelengeräthe um 100 Mark Goldes ic. Mit Wissen und Willen der nachgeschriebnen Comthuren, Bruder Johannes Gottfried, Comth. zu Bittau, Bruder Vincenz, Comth. zu Striegau, Bruder Heinrich Rabenstein, Comth. zu Glaz, Bruder Lorenz, Comth. zu Löwenberg, Bruder Bartholomäus, Comthur zu Reichenbach, Bruder Peter Rain, Comth. zu Brieg, mit andern Comthuren, die bei mir waren in der Convocation zum Goldberge. — In einer anderen Urk. erscheint derselbe Andreas von Löwenberg noch am 19. März 1441 als Comthur. Durch seine Schuld scheint der Breslauer Convent auch genötigt worden zu sein, das Vorwerk zu Herda in zu versegen, welches erst 1465 am Osterabende wieder eingelöst werden konnte.

in der Pfarrkirche zu Schmiedeberg und den zweiten in der Kapelle des Reuter und Nicolaus Przirodek bei St. Elisabeth in Breslau nebst ihren Zinsen in die St. Corporis-Christi-Kirche extra muros zu transferiren. Demnach werden die Zinsen beider Altäre vereinigt, die sich auf 22 Mark jährlich belaufen. Diese vermehrt Nicolaus Przirodek noch um 4 Mark und für diese 26 Mark wiederländischen Zinses soll nun der Altarist Crispi und sein Nachfolger durch das ganze Jahr allwöchentlich 7 heil. Messen lesen, die für die einzelnen Wochentage bestimmt werden, Sonntags: de ss. Trinitate, Montags: pro defunctis, Dienstags: pro parentibus, Mittwochs: de s. Nicolao, Donnerstags: de ss. Sacramento, Freitags: de cruce, Samstagabends: de B. M. V.; — alle Quatember aber ein Requiem für die Fundatoren. Die Hospitaliten im Corporis-Christi-Hospitale werden verpflichtet, bei jeder Messe zugegen zu sein. Der St. Marienaltar wird mit Zustimmung venerabilis viri dni. Nicolaie Lewen, Commandatoris domus eruciferorum dicte ecclesie vivifici corporis Christi solcher- gestalt als kirchliches Beneficium errichtet, dem Comthur aber die Obhut derselben übertragen. Wenn der Altarist Crispi oder einer seiner Nachfolger eine oder zwei heil. Messen verabsäumt, soll er zwei Groschen unter die Armen vertheilen. Das Patronat hat der Stifter Przirodek, nach ihm aber fällt es an die Kaufmannsältesten der Stadt, nämlich an die ehrbaren Nicolaus Breseling und Johann Berischer und ihre Nachfolger für ewige Zeiten¹⁾. — Aus dem Umstände nun, daß in dieser Translationsurkunde festgestellt wird, der Altarist soll für die Hospitaliten allwöchentlich 7 heil. Messen zu lesen gehalten sein, ist man zu folgern versucht, daß bisher für einen solchen Gottesdienst nicht gesorgt war; zugleich wird durch den Generalvisitator deutscher Zunge die Armut der Commende bezogen, welche durch üble Wirtschaft und Veräußerung an Einkommen verkürzt worden; daraus erklärt sich ferner, daß der Kirchenbau bis in's Jahr 1447 gedauert haben kann, und der innere Ausbau der Altäre bisher vielleicht

1) Vgl. Incorporationsbuch Bischofs Petrus fol. 41 im Archive der Fürstb. Geh. Kanzlei zu Breslau.

noch gar nicht vollendet war; damit aber stimmt schließlich die merkwürdige abgekürzte Minuskelschrift am oberen Thürpfosten der Aufgangsstiege zum Ritterhore überein, welche lautet:

A . d . m . cccc x l vii . completū . p . am-
brosiū . qui . aedificando supremus.

„Im Jahre des Herrn 1447 vollendet durch Ambrosius, welcher die Oberaufsicht während des Baues geführt hat.“ — Dass die Gelehrten früherer Zeit 1467 lasen und diese Steininschrift aus anderen Kirchen hierher versetzt sein ließen, wird ihnen verzeihen, wer bedenkt, daß ihnen Minuskelbuchstaben damals weniger geläufig als die Hieroglyphen von Memphis waren.

8.

Unter den Brüdern in der Breslauer Corporis-Christi-Commende begegnen wir vor der Kirchenspaltung auch einem Manne von hervorragender Bedeutung, welcher sich durch eine „Beschreibung Breslaus“, wie es am Ausgange des Mittelalters mit seinen 40 Kirchen, glockenreichen Thürmen, Straßen und Plätzen, mit seinen prächtigen bemalten Häusern, stark bevölkerten Klöstern und sammt allen übrigen Merkwürdigkeiten aussah, einen bleibenden Namen erwarb. Es war Magister Bartholomäus Stein. Aus seinem Werke er sieht man, daß zu seiner Zeit sich in Breslau gegen 900 geistliche Personen befanden, wenn alle Stellen in den Klöstern und bei den Kirchen besetzt waren; die Hauptpfarrkirche zu St. Elisabeth allein zählte 47 Altäre, einen Pfarrer, Prediger, 6 Kapellane und 122 Altaristen oder Messpriester; die St. Maria-Magdalenen-Kirche hingegen 58 Altäre, einen Pfarrer, 6 Kapellane und 114 Altaristen; in der St. Corporis-Christi-Kirche befanden sich nur 11 Altäre und zwei Altaristen; in dem Kreuzhofe aber wohnten, wie bereits früher angedeutet, um 1512 ein Comthur mit achtzehn Kreuzherrn. Außerdem finden wir an der Kirche eine eingemauerte Person, welche daselbst aus besonderer Frömmigkeit, wie sie damals nicht weiter auffiel, sich aus eigenem Antriebe in's Gefängniß eines engen Behältnisses begeben hatte, um darin ihren Tod

zu erwarten. Dieser Breslauer Topograph unter den Rhodisern, Magister Bartholomäus Stein oder Sthenius war gebürtig aus Brieg, wo sein Vater Georg Stein im 15. Jahrhundert als Bürgermeister lebte, dessen erste Frau Anna unseres Kreuzritters Mutter gewesen. Diesen seinen Eltern setzte er nach ihrem Ableben 1512 ein Denkmal der kindlichen Liebe in der St. Nicolaikirche in Brieg, mit folgender Inschrift:

Georgio Stheno, funeto aliquando civium urbis hujus Magisterio: Annae, unanimi ejus conjugi, primori foeminae, charissimis parentibus, multo ante mortuis anno a nato Christo M·CCCC·LXXXIV, Magister Bartholomaeus, pius Filius, solus e multis superstes, hoc restituit monumentum anno M·D·XII. Alle seine Angehörigen waren also in diesem Jahre bereits vor ihm gestorben. — Nachdem er zu Padua seine Studien mit solchem Erfolge vollendet hatte, daß er 1460 daselbst den Titel eines Magisters der Theologie davontrug, trat er in den Orden der Kreuzherrn von Rhodus und wurde den Brüdern zu St. Corporis-Christi in Breslau zugereicht, bei welchen er seine für die Kenntniß der hiesigen Verhältnisse unschätzbare Beschreibung der Stadt in lateinischer Sprache zu Stande brachte, die einzig in ihrer Art, lange für verloren galt, bis sie in einer guten Abschrift durch den Weihbischof Albertrandi von Warschau zu Rom in der Bibliothek des Fürsten Chigi aufgefunden, seitdem in diesem Jahrhundert mehrfach gedruckt erschien. Das Todesjahr des M. Stein ist unbekannt¹⁾.

1) Noch 1704 befanden sich nach einem Manuscript in Folio, betitelt: *Topographia ob. Prodromus delineati Silesiae dueatus* von F. B. Wernher p. 275 (jetzt im Besitz des Kirchenvorstehers Knappe in Kattowitz), — noch über 150 angefertigte Folianten aus der 1540 mit verfaßten Bibliothek der Johanniter bei der Kirche. In vielen stand der Name des Magister Bartholomaeus Sthenius, Bregensis, Crucigerorum sacerdos; mit hin stammten sie aus dem Nachlaße desselben. — Diese Bibliothek war vor Zeiten, versichert Wernher, eine Zierde der Stadt Breslau, in welcher sehr rare Bücher und Manuscrits verwahrt gelegen, die aber während der Verfaßung der Commende in einem dumpfen Gange verdarben, und theils von Ignoranten mußwillig ihrer goldbelegten Initialen, ja ganzer Blätter mit Miniaturen beraubt wurden;

Jedenfalls erlebte er nicht mehr, da er um diese Zeit schon ein hochbetagter Greis war, die traurige aufgeregte Epoche der lutherischen Kirchenspaltung in Breslau, wo, um es kurz zu sagen, das Klosterleben in einzelnen Conventen eine Zeit lang gänzlich aus Rand und Band ging, und auch der Geist der alten Zucht aus dem Kreuzhofe der Johanniter schien gewichen zu sein; denn wie konnte sonst der Comthür zulassen, daß im Jahre 1523 die St. Corporis-Christikirche zum Schauplatze sacrilegischen Frevels gemacht wurde? ! Als der nene Evangelist zu Wittenberg der Regel St. Augustins zum Hohne, mit seinem Beispiele vorausgehend, sich nicht scheute, eine pflichtvergessene Nonne zu ehelichen, erlaubte er auch anderen Klosterleuten, diese seine That zu beschönigen, man weiß nicht, durch wessen Vollmacht, ein Gleichtes zu thun. Ein abtrünniger Fr. Matthäus Mayer, der, wie Buckisch in seinen Religions-Akten bemerkt, „Freyenthaler“ dem Franziskaner-Reformaten-Kloster zu St. Jacob entsprungen war, entblödete sich demnach auch nicht, sich ungehindert vom Rhodiser Comthür in der Corporis-Christikirche mit einer eidbrüchigen Nonne aus dem Kloster von St. Clara trauen zu lassen. Diese Handlung, welche aller bisherigen Kirchenzucht in's Angesicht schlug, betrachtete der Breslauer Rath, woran das leichtsinnige Paar kaum gedacht haben mochte, als erwünschten Einweihungsakt der Corporis-Christikirche zum lutherischen Bethause und machte fürdar aus seiner Absicht kein Hehl, dieselbe in seine Gewalt zu bringen, zu protestantistiren und sie sammt der Schule¹⁾, die mit der Dom- und Kreuz-

die Papierhandschriften waren aus dem Ende des 15. Jahrhunderts von Geistlichen besorgt. Die ganze Sammlung wurde durch den Commende-Administrator Aß-Rath Vater im Auftrage der Reichsgräf. Colowrat'schen Familie an die Haupt- und Central-Bibliothek Schlesiens zusammen dem Kataloge geschenkt, worüber der Commissarius für Uebernahme der Bibliotheken, Archive und Kunstsachen in den aufgehobenen Klöstern: Büsing zu Breslau unterm 12. Juli 1811 quittirte.

1) Wie uns ein damaliger fahrender Schüler, der Buchdrucker und Schulrector Thomas Platter zu Basel in seiner Selbstbiographie erzählt, befanden sich zur Zeit, als er 1509 in Breslau war, bei jeder der 7 Hauptpfarrkirchen auch bedeutende Schulen, und hielten sich etliche Tausend Schüler (Bachanten und Schützen) am Orte auf, die

schule die älteste Pfarrschule in Breslau war, und neben der Sandschule schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts blühte, — gleich den übrigen Hauptpfarrkirchen der Stadt gewaltig vom katholischen Boden abzulösen.

Inzwischen trat eine erwünschte Gelegenheit ein, dieses Vorhaben völlig in's Werk zu setzen. — Zunächst wurde der Kreuzhof mit der Corporis-Christi-Kirche in den Bereich der Festungswerke gezogen und stand nun nicht mehr außerhalb der Stadtmauern. Am 24. April 1526 nämlich haben der Commendator Valentin Scholz und Prior Michael Mergner mit Bewilligung des ganzen Johanniter-Convents dem Rath der Stadt Breslau zwanzig Mark jährlichen und wiederkäuflichen Zinses, welche die Commende auf der Stadt Renten und Einkünfte stehen gehabt, unter der Bedingung abgetreten, daß bei dem neuen Befestigungsbau, wozu dies Geld verwendet werden solle, Kirche und Hospital mit in die neuen Verschanzungen eingeschlossen würden. Im folgenden Jahre wurde auch der Wall geschlitten, das Thor frisch befestigt, und die Eingepfarrten von den Dörfern konnten nun zusehen, wie sie bei Nacht in die Stadt kämen, sei es, um einen kathol. Priester zum Kranken zu rufen oder ein Kind zu schleuniger Taufe zu bringen. — Die Breslauer hatten damals nämlich mehr Furcht vor den Türken, als Furcht vor Sr. apostolischen Majestät, weshalb sie diese neue Befestigung der Stadt mit Eifer betrieben.

Das verhängnißvolle Jahr 1540 zwang die Kreuzritter, nach 240jährigem Besitz ihrer Kirche und Commende nebst allen dazu gehörigen Gütern den Rücken zu kehren. Was sie längst gefürchtet hatten, trat nun ein. Kaiser Ferdinand I. verpfändete nämlich, da ihm der Johanniterorden während der Rüstung zum Türkenkriege nicht freiwillig aus großer Geldverlegenheit half, am 28. und 29. Januar obigen Jahres um 4000 ungarische Goldgulden, und den bereits am 26. März 1535 auf 8167 Goldgulden gestiegenen, nun aber auf 11,167 ungar. Goldgulden angelauenen Pfandschilling von

sich alle durch Almosen ernährten. In der St. Elisabethschule lagen zur selben Stunde in derselben Stube neun Baccalaure zusammen. Vgl. G. Freitag, Bilder aus deutscher Vergangenheit I. 100 ff.

Namslau, so daß das ganze Darlehen sich auf 15,167 Gulden belief¹⁾), die Commende Corporis-Christi mit ihren Gütern, welche auf 43,000 Floren abgeschätzt waren, an den Breslauer Rath mit der Bedingung, daß dieses Pfand innerhalb acht resp. zehn Jahren nicht ausgelöst werden sollte und sich der protestantische Rath in Alles, was den Johanniter-Orden, die Religion und den Gottesdienst in der Corporis-Christi-Kirche beträfe, nicht einzumischen, sondern Alles im alten Zustande zu belassen habe. Der Rath ging auf diese Bedingung scheinbar ein und versprach, zum Unterhalte der Ritter, deren noch 1520, wie schon erwähnt wurde, einige zwanzig hier lebten, eine bestimmte Summe jährlich auszuziehen, welche auch zur standesgemäßen Besoldung der bei der Kirche zur Fortsetzung des katholischen Gottesdienstes angestellten Geistlichen ausreichen sollte. Daß es aber dem lutherisch gesinnten Rath, welcher ja 1529 schon ohne kaiserliche Genehmigung das St. Vincenzkloster auf dem Elbing eigenmächtig abgebrochen und den verdienten Beweis dieserhalb ohne sonderliche Rührung vernommen, mit diesem Versprechen keineswegs Ernst war, läßt sich leicht begreifen, und daß derselbe an eine Zurückgabe der Commende gar nicht dachte, muß aus dem Umstände schon geschlossen werden, welcher, wenn auch nur zur Kennzeichnung seiner Gesinnung von dieser Verpfändung erzählt wird, daß nämlich der Pfandschilling an den Kaiser in einer besonderen Münzsorte ausbezahlt wurde mit der Bedingung, man erwarte die Zurückzahlung derselben in der nämlichen Münzsorte²⁾. Sofern diese oft wiederholte Nachricht nicht erlogen ist, verrät solche Zumuthung eine wahrhaft dreiste Stirn, die sich vor dem geschwächten Ansehen kaiserlicher Majestät nicht mehr beugte, sondern derselben das übermuthige Bewußtsein der Allgewalt

1) P. B. Wernher in seiner Topographie nennt sogar 20,764 fl. ungr. 53 Groschen ½ Heller Capital, nebst 4,148 Floren Meliorationsspesen, welche Summe die Stadt 1619 dem Kaiser gegenüber geltend zu machen versuchte. Ihr entspricht allerdings die Einlösungssumme von 1692.

2) Dieselbe bestand in Breslauer Dukaten, vorn mit dem Bilde Johannes d. T. und dem Lamm, auf der Kehrseite mit dem Breslauer Stadtwappen geprägt, welche Münzsorte 1666, als der Großmeister der Malteser die Wiedereinlösung betrieb, natürlich längst außer Gours und in der ganzen Welt nicht mehr aufzutreiben war.

der Geldnoth entgegenstellte. Auf solche Weise konnte man nur die Einlösung der Commende und ihrer Güter unmöglich zu machen beabsichtigen. Der Rath verabsäumte es auch nicht, frühzeitig die den Rittern und Geistlichen schuldige Unterhaltungssumme denselben zu entziehen, so daß diese nicht ferner bestehen konnten und gezwungen waren, Kirche, Gottesdienst und Seelsorge im Stiche zu lassen und die Gebäude den Händen des Rathes zu überantworten. Also gelangte er mit Hilfe des darbenden Magens wieder nach der andernwärts vielfach erprobten Praxis in den Besitz derselben und wurde die fängst verhafteten Auszügler vom Ausgedingetische des Stadtsäckels los. Ein gewisser M. Anton Panse wurde zum ersten lutherischen Prediger zum heil. Leichnam berufen, nachdem schon früher der letzte 1548 verstorbenen Prior Ambrosius Conrad laut einer Nachricht im hiesigen Provinzial-Archiv einem lutherischen Prediger Mag. Stephan die Kanzel dieser Kirche eingeräumt gehabt. Er wohnte auf dem Kreuzhofe und unterhielt eine lateinische und deutsche Schule. Allein auch er wurde den 2. August 1548 vertrieben, weil der Rath vermutlich die Kosten seines Unterhalts ersparen und die Kirche überhaupt zu anderen Zwecken verwenden wollte. Menzel berichtet dagegen, was damals als böswilliges Gericht über das wahrscheinlich geheimnisvolle Verschwinden dieses Mannes in Umlauf gebracht gewesen sein mag: „1548 den 2. August hat der Papst den Prediger und Magister auf dem Kreuzhofe gefangen nehmen und nach Rom bringen lassen, man hat aber die Ursache nicht erfahren.“ „Bermuthlich“ setzt Menzel hinzu, „hat der Chronist den Großmeister (der Johanniter) mit dem Papst verwechselt: die Oberen der Commende scheinen sich wohl des Verraths, wenigstens großer Sorglosigkeit an dem ihnen übergebenen Ordens-Eigenthum schuldig gemacht zu haben.“ In der That sind die Ritter zuletzt, da die vom Glauben abfallenden Commendeunterthanen ihnen die schuldigen Abgaben vorenthielten, oder der Großprior zu Strakonitz in Böhmen und der Kaiser namhafte Darlehen von ihnen verlangten, so mittellos, ja selbst verarmt gewesen, daß sie ihrem Gesinde nicht einmal den Dienstlohn mehr ausbezahlen konnten und die Vorwerks-

gebäude verfallen lassen mußten¹⁾). — Wenn übrigens oben gedachter M. Anton Panse ein Apostat der Johanniter gewesen, so stand seine Festnahme dem Großmeister vollkommen zu.

Die Güter, welche die Commende bis zur Verpfändung besessen und zum Theil bei der Einlösung zurück erhielt, waren also folgende: Schimmelwitz bei Kanth, 1540 wieder erworben; Thauer, ein altes Besitzthum, früher mit anderen Gütern an den Rath verpfändet, der es wie oben gesagt, 1540 zurückgeben mußte, ehe die Gesamtverpfändung erfolgte; Münchow 2 M. von Breslau, Pleischwitz und Huben, alle drei schon 1553 vom kaiserl. Kanzler Kanonisus Dithmar v. Meckbach als Commendegüter aufgeführt; ferner Herdain und Neudorf bei Breslau, letzteres seit 1362 vom Abte des Sandstiftes Conrad von Leslau erkauf. — Um mehrere Güter, die schon in der Urkunde von 1450 gemeint waren, kam die Commende in früherer Zeit, darunter war Dürr-Zentz, 1 M. von Breslau, 1553 erwähnt, noch 1443 im Besitz der Ritter; ebenso hatte der Commendator Johannes 1390 vom Abt Markus bei St. Vincenz 9½ Huse vom Erbgut Gräbschen um 800 Mark Groschen erkauf, wovon später keine Rede mehr ist. Das Burglehn Bohrau bei Strehlen beßt die Commende wahrscheinlich vom Stift Leubus, dem es noch 1310 mit Schönfeld gehörte; ohne Zweifel zur Zeit der Hussitenkriege erworben; 1439 kam es aber an die böhmische Familie v. Parchwitz; Hauptmann Hans von Parchwitz beßt es, als am 15. October 1459 die Breslauer das Schloß mit großen Büchsen einschossen und als Schlupfwinkel der Hussiten zerstörten. — Die bis zur Auflösung der Commende ihr gehörigen 7 Güter: Schimmelwitz, Thauer, Münchow, Pleischwitz, Huben, Herdain, Neudorf brachten selbst noch 1753, wie oben erwähnt, ein baares Einkommen von 4,200 Floren, eine Summe, welche den Breslauer Rath während der Verpfändungszeit bestimmte, im Jahre 1619 die Commende samt ihren Dörschaften erb- und eigenthümlich an sich zu bringen. Die Breslauer Rathmänner versuchten es wenigstens durch einen Antrag vom 23. November 1619 an die verfammelten Fürsten und Stände Ober- und Niederschlesiens. Aber der Malteserorden wußte, auf seine Privilegien gestützt, ohnerachtet die Commende schon 89 Jahre verpfändet war, diese Entfernung zu verhindern.

1) Aus dieser Verlegenheit erklären sich auch die vielfachen Verpfändungen kurz vor dem Jahre 1540. Der Commendator Michael Mergener versetzt 1537 Thauer, 1538 Schimmelwitz an Breslauer Rath überwandte, und wenn diese Pfänder kaum eingelöst sind, müssen sie aus Noth abermals versetzt werden.

Nachdem der Breslauer Rath den Kreuzhof ausgehungert und die Geistlichen aus der Kirche entfernt hatte, entweihte er dieselbe uneingedenk der Verdienste der Johanniter um die Vorfahren, indem er das Gotteshaus theils in ein Salzmagazin, theils in einen Marstall verwandelte. So nun der früheren Bestimmung entfremdet, mußte der noch vorhandene innere Ausschmuck der Kirche einen zu starken Gegensatz zur gegenwärtigen Verwendung bilden. Wie die Menschen nie rüdiger sind, als wenn es ein Werk der Zerstörung möglichst schnell zu vollbringen gilt, so wurden auch hier die 11 Altäre, die schönen Bildwerke und zahlreichen Statuen, von denen Stein erzählt, in kürzester Frist abgebrochen und fortgeschafft, hinausgeworfen und zertrümmert. Nach diesem Bildersturme schritt man zu einer anderen Pöbelbelustigung, man zerstörte die noch ganz gute Orgel und riß die Pfeifen nur des Späzes halber auseinander; nicht besser erging es der schönen und reichhaltigen Büchersammlung; von ihr blieb nur ein Theil übrig, um die Größe und Bedeutung des Verlorenen ermessen zu lassen. Die Meßgewänder aber und sonstigen Paramente reizten den Witz der Plebejer, sie dienten den Pferdeknechten und im Salzmagazin beschäftigten Personen zu Spott und Lästerung. Darnach herrschte der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte, das Heiligthum des Herrn gleich einer Mordgrube; doch unerachtet seiner Verunkstaltung stand das Gotteshaus in seinen majestätischen Verhältnissen wie eine versteinerte Strafspredigt gegen 144 Jahre über der unwürdigen Behandlung. Wo ehedem die Gläubigen gekniet, waren Salzfässer aufgestapelt, deren Ausdünung sich bald zersegend an den Mauern krystallisierte; wo der Orgelklang zum vollen Gesange des Volkes während des Gottesdienstes die Wölbungen durchbraust hatte, erscholl jetzt Pferdegewieher, Rufen und Hämtern der Arbeiter, und die Kirche blieb ihrem Schicksale überlassen. Ohne Reparatur litten Dach und Gewölbe von Nässe und Sturm, die Fenster wurden nicht mehr ausgebessert und die Mauern zeigten Sprünge und lange Roststreifen des durchgeschlagenen Regens. Daz das Gewölbe im Presbyterium zusammengestürzt sei, ist jedoch eine Uebertreibung, hin-

gegen war es dem Einsturze nahe, als durch das schadhafte Dach die Nässe so stark eindrang, daß die Balkenköpfe absaufen und das Sparrenwerk auf die Mauern hinabglitt. Nun lastete die ganze Wucht des hohen Dachstuhles auf denselben und jeder Sturm trieb allmählich die Umsaßungsmauern aus einander. Dadurch geschah es, daß die Grabbögen des sich abtrennenden Gewölbes an mehreren Stellen geankert werden mußten. In jener Zeit pflegte man das Gotteshaus nur die „wüste Kirche“ zu nennen, denn außerdem wurden noch Schanzkörbe und anderes Gerät darin aufbewahrt. Auf einem Holzschnitt der Nürnberger Chronik von 1491 und auf dem alten Stadtplane von Breslau aus dem Jahre 1562 erhebt sie sich noch mit ihrer prächtigen Giebelfront, auf deren höchster Eifene ein Kreuz stand, und mit dem steilen Hohlziegel-dach, zwar thurmlos wie jetzt, doch kräftig und ernst über dem Walle. Auf jedem äußeren Strebepfeiler trug sie minaret-artige, an den Orient erinnernde runde Thürmchen mit hohen, das gegen 30 Fuß hohe Dach überragenden Spitzhelmen und Wind-Fahnen darauf; diese aber verliehen ihr ein burgähnliches, ritterliches Aussehen, bis sie herabstürzten und Gras und Strauchwerk an ihrer Stelle die Mauern zu überwuchern begannen. In diesem Zustande wäre sierettungslos zur Ruine und aus dem Gedächtnisse der Lebenden ausgetilgt worden, da man sie kurz vor der Eindlösung bei der Neubefestigung des Schweidnitzer Thores sogar zu einem Blockhause einrichten wollte. Ihre Geschichte verliert sich in dieser Zeit der Verwaisung einem afrikanischen Strome ähnlich im Sande der Vergessenheit, bis sie im Jahre 1692 von Frischem zu Tage tritt. — Nun aber erweckte Gott dieser Kirche einen anderen Hohenpriester Simon, von welchem Jesus Sirach röhnt: „Simon, der Sohn des Onias, der Hohepriester hat in seinem Leben das Haus unterbaut und in seinen Tagen den Tempel befestigt.“ Dieser war der Hochwürdige Grossprior des Ritterordens des heil. Johannes zu Jerusalem, durch Böhmen, Mähren, Schlesien, Oesterreich und Polen, Ferdinand Ludwig Liebsteinsky aus dem erlauchten Hause der Reichsgrafen von Colowrath, welcher sich endlich entschloß, die verpfändete Commende Corporis-Christi in Breslau wieder einzulösen. Obzwar seinem Vorhaben große Schwierigkeiten

entgegen gestellt wurden, überwand er dieselben doch durch Vermittelung Kaiser Leopold's I. (1657—1705), unter welchem Breslau die Leopoldinische Universität erhielt¹⁾), und des Bischofes von Breslau, des Churfürsten Franz Ludwig (1682—1732). Es muß jedoch hier noch erwähnt werden, daß bereits der Cardinal Friedrich von Hessen-Darmstadt, Fürstbischof von Breslau, der Stifter und Erbauer der prächtigen St. Elisabethkapelle an der Domkirche, seit 1671, wo er den bischöflichen Stuhl bestiegen, alles Ernstes an die Einlösung der Commende gedacht, und als Großprior der deutschen Malteser-Commenden schon 1678 über den jämmerlichen Zustand der Breslauer Commende an Papst Innocenz XI. berichtet, und sich Verhaltungsbefehle erbittend, zugleich zur Erlegung des Pfandschillings sich erboten hatte, um die Commende dem Orden und die Kirche dem katholischen Gottesdienste zurückzugeben; besonders zeigte sich der Cardinal geneigt, als Großmeister der deutschen Zunge in Übereinstimmung mit den übrigen deutschen Prioraten und den Reichsständen von Holland und Westfriesland, von den zur Einlösung der Commende Harlem bestimmten 100,000 Gulden 43,000 Gulden schlesischer Münze als Einlösungsbetrag zu entnehmen, denn die Kaiser hatten während der Verpfändung von den Breslauern noch mehrfache Darlehen auf Rechnung der Malteser-Commende erhalten. Der Papst ermächtigte den Cardinal durch ein Breve vom 23. Juli desselben Jahres, die Einlösung zu betreiben, aber derselbe starb während der Verhandlungen am 18. Februar 1682, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. —

Bon jetzt ab entnehmen wir die wichtigsten Nachrichten über Commende und Kirche den Acten des Pfarrarchives und

1) Als es sich um den Platz handelte, wo das Jesuiten-Collegium, aus welchem später die Leopoldina in den Räumen der längst baufälligen Kaiserburg an der Oder erwuchs, errichtet werden sollte, brachten die Räthe der Hofkanzlei in Linz schon 1644 neben dem eben leer stehenden Dorotheenloster auch die Corporis Christi-Commende, bei welcher schon früher eine lateinische Schule bestanden hatte, in Vorschlag. Aber weder gesonnen, die Commende herzugeben, noch die Jesuiten innerhalb der Stadtmauern aufzunehmen, vereitelten die Breslauer Abgehandten damals diesen Plan, wahrscheinlich wegen des Pfandes!

einer bei den geistlichen Administratoren von Hand zu Hand gegangenen Chronik¹⁾). Letztere sagt wörtlich über die Einlösung: „Maßen anno 1692 den 11. Juli vor Mittag um 8 Uhr, als genannter Herr Grand Prior die vom Breslauer Magistrate abgeforderten 30,000 Thaler erleget, ward sogleich besagte Commenda samt der verwüsteten Kirche, und alle dazu gehörigen Dörfschaften, als: Neudorff, Herdain, Huben, Höfgen, Herrmannsdorff, Münchwitz, Tauer, Schimmelwitz und Pleischwitz nebst allen Urkunden und Rechnungsregistern, ausgenommen die Documente des reichen Hospitals, ausgeliefert. Von Seiten des Kaisers waren Commisarii: Herr Baron Neidhart, und Herr Baron Mönich; von Seiten des Herrn Grafens und Grand Prioris waren Mandatarii: Se. Exc. Herr Graff Jaroschin, wirklicher Landeshauptmann des Fürstenthums Breslau und sein Herr Sohn. Seitens des Magistrats waren Bevollmächtigte: Herr von Reichel, Herr von Seidel und Balthasar Goldbach, von welchen auch alles (wie sie sagten) getreulich übergeben worden. Worauf von Sr. Exc. Herrn Grafen von Jaroschin Nomine des Herrn Grafens von Kolowrat und Relitoris auch sogleich Possession genommen wurde.“

„Nach sothanem vormals unglaublichem Unternehmen bemühte sich der Graf, die Kirche zum Gottesdienste wiederherzustellen, wozu er große Kosten aufwandte; die Schanzkörbe und jedweder Unrat musten herausgeschafft, die Gebeine vieler Ritter, deren Särge in der Gruft zerfallen, um die Kirche beerdigt werden, und so kam die nothdürftige Renovation derselben innerhalb 8 Jahren, freilich im Widerspruche zu dem ernsten hochauftreibenden gothischen Baue nach dem damaligen Zeitgeschmacke, bis 1700 endlich soweit zu Stande, daß die Kirche am St. Andreastage, den 30. November feierlich eingeweiht werden konnte.“

1) Ein enggeschriebener Quartant von 209 Seiten, bis 1773 fortgesetzt und in duplo vorhanden. Thl. I. handelt über den Staat vom Malteserischen Ordens-Stand, oder der Insul Malta. Thl. II.: Denkwürdigkeiten von der Malteser-Commendae-Kirchen SS. Corporis Christi zu Breslau sammt dem Geistlichen und Weltlichen Verfaß besagter Commendae. Von Anno 1692. F. M. R.

„Dazu wurde die Dom- und Stadtgeistlichkeit eingeladen sammt dem ganzen Convent der Kreuzherrn bei St. Matthias. Unter dem Zudrange von Tausenden aller Confessionen, wobei die Stadtsoldaten Ordnung hielten, nahm der Kanonikus Graf Leopold Sigismund von Frankenberg im Auftrage des Fürstbischofes den Weiheact in Gegenwart zahlreicher Standespersonen vor. Darauf hielt der hochwürdige Prälat Magister Michael Joseph Siebiger von St. Matthias „die bewegliche Kirchweihpredigt,“ welche er auch gedruckt an den Grafen schickte¹⁾). Das Hochamt aber sang Graf Frankenberg selbst und schloß es mit Segen und Te Deum, welches über 152 Jahre nicht mehr in diesen Räumen gehört worden.

Die Besorgung des Gottesdienstes, wozu sich die Carmeliter, welche in Breslau damals ein Kloster in der Nähe der Kirche begründen und diese eingeräumt haben wollten, und die Minoriten angeboten, übertrug der Graf mit Zustimmung des bischöflichen Amtes einem Kreuzherrn von St. Matthias mit dem rothen Stern, zumal dieser Orden durch Zweck und Verfassung dem Johanniterorden von jeher am nächsten stand, — welcher von nun an alltäglich um 8 Uhr in der Kirche Messe las und vollständigen Sonntags-Gottesdienst abhielt, für die Eingepfarrten aber die heil. Sacramente verwaltete. Als erster Curatus, um ihn so zu bezeichnen, fungirte nun ein P. Wenzeslaus Woykowsky nebst seinem Cavellan Daniel Schlecht, später Prälat bei St. Matthias, nachdem der Restaurator der Kirche Graf Ferdinand Ludwig Liebsteinsky auf einer Reise nach Prag 1701 mit Tode abgegangen, dessen Neffe Gr. Fr. Leopold als Commendator folgend, eine Gottesdienstordnung vorschrieb, worin besondere Anniversarien festgesetzt wurden. — Noch bei Lebzeiten des Grafen Ferdinand Ludwig im Jahre 1701 entstand die noch forbestehende und in Breslau viel verzweigte Herz Jesu-Bruderschaft.

1) Von diesem berühmten Manne, welchem wir ein treffliches Werk: „Das in Schlesien gewaltsam eingerissene Lutherthum“ — verdanken, befinden sich in den Pfarracten noch 4 Originalbriefe, welche alle den Geist der großen Toleranz und Milde dieses vielverfeßerten Prälaten athmen. Er starb 1723.

schaft¹⁾), deren Mitgliederreihe der Hofarzt des Fürstbischofs Franz Ludwig, Dr. Alard Mauritius Eggerdes eröffnete, ihm folgte der kaiserl. Kammerath v. Schl. Ludw. Max Coer von Onsel, der nachmalige Begründer des Barmherzigen Brüderklosters zu Breslau, zu welchem er am St. Lazarushospitale seinen Garten schenkte; mehrere bischöfliche Räthe schlossen sich diesen an und zogen durch ihr erbauliches Beispiel viele andere Personen nach sich, so daß diese Sodalität, durch Männer von Ansehen, Geist und Bildung begründet, dem katholischen Leben der Hauptstadt bald einen gewissen Aufschwung verlieh. Das Herz Jesu-Fest wurde auch bald in diesem Jahre (und von da an alljährlich) am Freitag nach der Frohnleichnamssoctave auf das Feierlichste zum ersten Male in Gegenwart des Thürfürsten Fürstbischofes Franz Ludwig und seines Bruders Erzherzog Karl begangen, wobei diese Herrn silberne Herzen unter das Volk vertheilten. Alle Donnerstage wohnten fortan die Mitglieder, wie noch heut, der heil. Messe unter Aussetzung des Sanctissimum um 8 Uhr in der Kirche bei.

Wie auch in jener Zeit die geistliche Behörde alles zu vermeiden suchte, was irgend den confessionellen Frieden stören konnte, beweist folgender Vorfall: Als die Schweden in Polen standen und auch nach Breslau Officiere Carls XII. kamen, wurden alle Prediger der Stadt am 22. Juli 1702 nebst dem Expreister Menzel von St. Nicolai und v. Welszech bei St. Mauritius, auch der Curatus P. Woykowsky bei St. Corporis Christi vor den bischöflichen Official citirt, weil einer aus ihnen Schimpfworte gegen den Schwedenkönig auf der Kanzel gebracht haben sollte. Da es sich aber herausstellte, daß sie diese Verläumdung nur einem boshaften Kretschmer im blauen Hirsch zu verdanken gehabt, mußte dieser vor den schwedischen Officienen widerrufen und vom Magistrat sich hart bestrafen lassen.

1) Vgl. über dieselbe Beilage E. Diese Herz Jesu-Bruderschaft, neben welcher auch eine Herz Mariä-Bruderschaft bei der Kirche besteht, beschaffte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die große Herz-Jesu-Monstranz, welche in dem Inventarium der Kirchenkleindien nöbst einem schönen Pacificale des 15. Jahrh. den ersten Rang behauptet.

Im Jahre 1703 kam, nachdem eine neue Orgel beschafft worden, an den Bettagen zum ersten Male die große Prozession vom Dome bis in die St. Corporis-Christikirche, was selbst heut nicht mehr ohne großen Auflauf geschehen könnte. Noch aber litt das Innere der Kirche sehr an apostolischer Armut, so daß nur unter Beihilfe von Wohlthätern die einzelnen Altäre und Statuen in den folgenden Jahren aufgestellt werden konnten, worüber noch bei Beschreibung der Kirche Einzelnes beigebracht werden wird.

10.

Wir können uns bei dem zugemessenen Raume dieser Blätter nicht in wenn auch noch so werthvolle Einzelheiten verlieren, wie sie uns die gesprächige Chronik in Fülle austischt, sondern begnügen uns mit dem Unerlässlichen für diesen Zeitraum.

Seit der Einlösung der Commende, was nämlich ihr Verhältniß zum Malteserorden anlangt, hingen die schlesischen Ritter bis zum Jahre 1740 lediglich vom Groß-Priorate in Prag ab, um so natürlicher, als dieser Großprior-Sitz der nächste und erreichbarste war. Die Eremition der Breslauer von Prag und ihre unmittelbare Untergebenheit unter den Convent von Rhodus, nunmehr auf Malta, hatte mit dem J. 1540 ein Ende und wegen der allzugroßen Entfernung nie eine besondere Bedeutung gehabt. Die schlesischen Commenden zahlten jährlich 471 fl. 1 Kr. Prioratsgelder an den Ordensreceptor in Prag und die Ritter mußten auf den Ruf des Groß-Priors bei den Ordenskapiteln ebendaselbst erscheinen. Die Reichsgräfliche Familie Colowrath, deren ritterliche Söhne stets zugleich Commendatoren der Breslauer Commende zu sein pflegten, nahm sich nun der Hebung derselben mit großem Eifer an. Es fehlte ihr aber zu Anfang des 18. Jahrhunderts nicht an Verdrüß und Zwiespalt, sei es mit den geistlichen und städtischen Behörden, oder mit den benachbarten Epipriestern bei St. Nicolai oder Mauriz, welche wegen der Begräbnisse auf den nahen Commendedörfern entstanden, bis der Graf die Errichtung eines eigenen Kirchhofes zu Herdain (1715) zuwege brachte, zu dessen Einweihung er unmittelbare

Erlaubniß von Rom erhielt. Ein eigener Gutsverwalter lebte auf dem Kreuzhofe, von wo aus er die Commendegüter bewirthschaftete. Mehrfache Veruntreuungen jedoch führten auch Verhaftungen oder Bestrafungen dieses Beamten herbei.

Zum Beweise dafür, daß der Curatus, der auch oft Pfarrer genannt wird, schon seit 1700 wirkliche Pfarrakte, als Taufen, Trauungen und Begräbnisse, und mithin seine Pfarrrechte ausübte, indem sogar die Evangelischen der Commendedörfer an den Hauptfesten zum Offertorium erschienen, können die Kirchenbücher dienen; das bischöfliche Amt aber bestand darauf, obgleich der Graf schon 1708 sich von Kaiser Joseph I. alle erdenklichen Ordensprivilegien bestätigen ließ und diese dem Bischofe gegenüber geltend zu machen suchte, daß der Curatus die Investitur nur vom Diözesan-Ordinarius annahm, wie auch in der Folge, um allen Zweifeln vorzubeugen, immer geschah. Als Pfarrkirche angesehen, mußte die Corporis-Christikirche auch endlich zur bischöflichen General-Visitation 1750 geöffnet werden. Inzwischen rückte König Friedrich II. in Breslau ein, welches, wie die Chronik erzählt, im Januar 1741 unter dem Titel eines Durchmarsches ohne Blutvergießen durch eine Ohrfeige eingenommen ward, die eine Schildwache von der Bürgermiliz unterm Oderthore wegen unhöflicher Widerrede von einem Preußen empfing; welcher Vorfall nachmals sprichwörtlich wurde. Die Breslauer nahmen damals den philosophischen König mit großer Zuverkommenheit auf und begrüßten ihn als Befreier vom österreichischen Joch, zumal sie sich einbildeten, nun hätten die schweren Steuern ein Ende; allein auch der Preuße brauchte viel Geld zum Kriegsführen und stellte noch größere Anforderungen, sobald er die Stadt in seiner Gewalt hatte. Die Ruten des Kaiserhauses schienen in den Händen des Siegers bei Mollwitz auch für das Landvolk in Scorpionen verwandelt, als er ihnen, besonders den Kräutern auf dem Schweidnitzer Anger, bei der Commende ein neues Ackerhaus erbauen ließ, weil sie bei seiner Ankunft das alte eingeschlagen und fortgeschleppt hatten. Wie hoch überhaupt die Steuern waren, welche der König verlangte, erfuhren zumal auch die Geistlichen bei der Corporis-Christikirche. Der Curatus und sein Kapellan, dieser von jenem unterhalten, mußten dennoch, obwohl ihr Ein-

kommen gering war, im J. 1743 über 207 Thlr. für ihre Person jährlich entrichten. Die Commende sequesterte sogar der König und schnitt dem Grafen, da er dem Befehle des Monarchen zuwider den österreichischen Dienst nicht aufzugeben wollte, sämmtliche Einkünfte von den Breslauer Commende-gütern bis 1753, durch 10 Jahre ab. Die Kirche aber, und dies war das traurigste, wurde während des 7jährigen Krieges abermals wegen ihrer bequemen Lage in ein Getreidemagazin verwandelt, welches erst nach Beendigung desselben im Jahre 1763, also nach 5 Jahren, der damalige Curatus Jos. Glaz auf Kosten der Kirchenkasse wieder ausräumen durfte. Zerbrochene Fenster, beschädigte Altäre, Schmutz und Unrat blieben zum Andenken an diese neue Entweihung zurück, welche bis 1771 1978 Thlr. Reparaturkosten erforderte. Doch abgesehen von diesen Beschädigungen, erlitt sie nebst der Dorotheen-Kirche, deren Schaden sich auf 10,000 Thlr. belief, welche sich die Minoriten zusammenbetteln mußten, im J. 1749 eine furchtbare Erschütterung bis in ihre Grundfesten. Am Malle in der Nähe der Antonienstraße befand sich ein hoher Pulverthurm mit 6' dicken Mauern und drei Gewölben, in welchen 557 Ctr. Pulver lagen. Nach einem glühenden Junitage entlud sich ein heftiges Gewitter über der Stadt, ein Blitzstrahl traf den Pulverthurm, und wie aus der Erde gerissen, soweit seine Grundmauern hinabgingen, flog der Koloß in die Höhe und zerplakte mit furchtbarem Krach, daß ganz Breslau erbebte. Die hohen Kirchen und Thürme wankten, ein Stück der Stadtmauern stürzte in den Graben, die benachbarten Straßen brachen unter der Last der Trümmer zusammen; 100 Menschen waren getötet, über 600 verwundet, die Antonienstraße fast ganz zerstört und das heutige Elisabethiner-Kloster dem Einsturz nahe. Auf dem Schweidnitzer Anger fand man die Ueberreste des zerschmetterten Soldaten, der vom Wachtposten am Thurm bis hierher geschleudert worden. An der Corporis-Christi-Kirche hatte der Luftdruck bei der Explosion die Thür an der steinernen Stiege auf den bedeckten Gang gesprengt, sämmtliche Pforten geöffnet, alle Fenster zerschmettert und das Maßwerk abgetrennt; auf der Spitalseite aber war das Kirchdach von oben bis unten ruinirt. Dieser Stoß hatte selbst die entfernte Domkirche erschüttert. Bei diesem Zustande des

Gotteshauses konnte das 50jährige Kirchweihjubiläum nur mit halber Freude begangen werden; dabei waren viele Personen zugegen, die schon das Kirchweihfest im J. 1700 mit begangen hatten. — Während des langen Bombardements im J. 1755 aber, als die Preußen Breslau belagerten, flog auf der entgegengesetzten Seite am 16. Dezbr. Mittags 4 Uhr, nachdem schon am 14. das Laboratorium am Sandthore aufgezogen, das Pulvermagazin auf der nahen Taschenbastion in die Luft. Die Straßen waren mit Leichen bedeckt, die Häuser beschädigt; an der Corporis-Christi-Kirche aber ein Stück Kirchdach über dem Hochaltar herabgestürzt, welches 1771 der Stadt-Gouverneur General Lauenzien wieder herstellen ließ. — Hätten unsere Voreltern nicht also fest und dauerhaft gebaut, wir würden Kirchen, welche solche Erschütterungen überstünden, kaum zu Stande bringen! —

11.

Im obigen Jahre 1755 ging ein Trauerzug eigener Art an dieser Kirche vorüber. Nach 14tägigem ununterbrochenem Bombardement mußten die Österreicher die Stadt an den Sieger von Leuthen übergeben. Am 21. Dez. wurde die 18,000 M. starke Besatzung zum Schweidnitzer Thore hinaus geführt, mußte das Gewehr strecken und als Kriegsgefangene zum Nicolaithore wieder hereinziehen. Der Zug dauerte selbst dem Könige zu lange. Die Unglücklichen wurden auf dem Dome, in Kirchen und Klöstern eingesperrt, und wären auch in der Corporis-Christi-Kirche untergebracht worden, wenn nicht zufällig Getreide darin gelegen. Von diesen lagen nach 5 Jahren noch 9000 Kriegsgefangene in der Stadt, als das lebte verheerende Bombardement 1760 unter Laudon auch unsere Kirche mit Kugeln überregnete, denn diese bot bei jeder Beschließung von der Kleinburger Höhe dem Feinde eine kaum zu verfehlende Zielscheibe.

Schon im J. 1753, um wieder zu den inneren Verhältnissen der Commende zurückzukehren, mußten, wie schon gedacht, die schlesischen Johanniter-Commenden ihre Einkünfte bekennen und dies 1765, zwei Jahre nach dem Hubertsburger Frieden, wiederholen. Die österreichischen Kaiser hatten den Orden bei allen seinen Einrichtungen und Privilegien gelassen

und sie ihm wiederholt bestätigt, dasselbe that auch Friedrich II. bei der Bestnahme Schlesiens in einer besonderen Confirmationsurkunde v. J. 1753¹⁾ für die Corporis-Christi-Commende, da er sich als rechtmäßigen Nachfolger des Kaiser im Lande ansah. Das Recht des Großmeisters hatten schon die österreichischen Regenten an sich gebracht, dieses behielt er bei und gestattete der Familie der Grafen Colowrath den Fortgenuss der Breslauer Commendegüter, behielt sich aber die Aufsicht über die Angelegenheiten und auswärtigen Verhältnisse der Ritter und Commenden in Schlesien, ferner das Recht der Obergerichtsbarkeit und der Besteuerung vor, daher wurden die Commenden nunmehr mit preußischen Steuern belegt. Desgleichen durften dieselben nicht ohne seine Bestätigung ferner besetzt werden. Die Königliche Hand griff jedoch weiter und gestattete 1771 und 1776 den Schlesischen Commendatoren nicht mehr, wie es scheint, aus Misstrauen gegen Österreich, die Ordenskapitel in Prag zu besuchen.

Im Jahre 1771 wurde auch dem bisherigen Curatus Joseph Glaz die Administration in spiritualibus entzogen und demnächst von den Kreuzherrn bei St. Matthias, welche 71 Jahre den Gottesdienst bei der Kirche versiehen hatten, auf die Minoriten übertragen, weil dieselben der Kirche am nächsten wohnten, wogegen der Prälat bei St. Matthias protestierte, bis der Gen.-Vicar Weihbischof Mauritius von Strachwitz dem P. Guardian Arnold Nost bei St. Dorothea das Administrations-Decret zuschickte; und fortan besorgten nun die PP. Minoriten den Gottesdienst in der Kirche, bis zur Auflösung der Commende und Vereinigung der St. Nicolaikirche mit der hiesigen. Allein der Gottesdienst erlitt in derselben noch mehrfache Störungen, die wir nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen; gerade diese Kirche erfuhr immer das traurige Geschick, bald zum Schüttboden, bald zum Magazin überhaupt aussersehen zu werden; einen anderen Raum wußte sich die preuß. Ober-Amts-Regierung dazu nicht auszusuchen, als

1) Dieselbe ist noch sauber auf 10 Pergamentblätter geschrieben, in blauen Sammt gebunden, mit Friedrich's Namensunterschrift und dem preuß. Staatsiegel in einer Kapsel im Original vorhanden; jetzt Eigentum des Pfarrarchives.

immer wieder die St. Corporis-Christi-Kirche. Ein einfacher Befehl reichte hin, einige robotpflichtige Leute von Neudorf, Huben und Herdain zusammen zu treiben, welche in kürzester Frist die Bänke wegräumten, die Statuen über einen Haufen warfen und verstümmelten; das geschah im J. 1778, 1790 und 1805 — 1806. Damals mußte der Commende-Bewahrer Justiziarius Vater ernstliche Beschwerde wegen des Pochens und Lärms im Magazin während der Messe führen, welches gütlicher Vorstellung zum Trok nur zunahm. Während der Belagerung 1806, als die Nicolaikirche zu Grunde ging, war die Kirche ein Heu- und Strohmagazin und wurde, gleichwie die Universitätskirche, so bedeutend beschädigt, daß 1810 eine Summe von 5754 Thalern zu ihrer Wiederherstellung für den Gottesdienst erforderlich war. Das 18' hohe Altarblatt des Hochaltars, das heil. Abendmahl darstellend, war von oben bis unten entzweigefallen und keiner Ausschöpfung mehr fähig; es wurde durch ein neues ersetzt, welches Maler Hoeger für 160 Thlr. nebst noch anderen Malerarbeiten lieferte; die Herstellung der Orgel kostete 202 Thlr. Der Scandal nahm jedoch nicht sobald ein Ende, sogar Marktbuden und Karren wurden lange darin in's Trockne gebracht, deren Entfernung der Curatus Fabianus Moede erst 1812 erlangte. Im Jahre 1813 und 1814 aber wurden längere Zeit hindurch Kriegsgefangene und Nervenfieberkranke darin eingelagert.

Nach so vielen Veränderungen im Innern und Außen verlohnzt es schließlich der Mühe, die Kirche in ihrem jetzigen Bauzustande und rituellen Ausschmucke einer kurzen Beschauung zu unterziehen, welche uns zwar in die gewaltthätige Ritterzeit und die Tage des Haufrechts, aber auch in jene weltgeschichtliche Periode zurückversetzt, wo die Länderverheerer und Kirchenzerstörer zugleich auch Kirchenerbauer gewesen sind.

12.

Eine Hauptzierde der Schweidnitzer Straße, erhebt sich das Langhaus der St. Corporis-Christi-Kirche mit seiner zwar schmucklosen, aber durch einen prächtigen Giebel gekrönten Westfront, gegenüber dem königl. Gouvernements-Gebäude

florentinischen Styles und dem eben so massenhaft angelegten unschönen Theater, wie alle alten Kirchen der Stadt in gleicher Richtung von Westen nach Osten. Das Mittelschiff ragt um die ganze Höhe der Seitenschiffe über dieselben hinaus, deren Pultdächer an den Außenwänden sich bis zu den hochliegenden Fenstern hinaufziehen und dem Auge kolossale Bogen von gewaltiger Spannweite verbergen, welche, die Stelle der bei St. Maria-Magdalena, St. Elisabeth und am hohen Domchor angewandten Strebepfeilern oder Widerlagen vertretend, die starken Umfassungsmauern tragen, auf welchen, nur von schwächtigen Strebepfeilern unterstützt, die weiten Gewölbejoche ruhen. Mit der Cathedrale, der St. Elisabeth-, Maria-Magdalenen- und St. Vincenzkirche hat also die unsrige die Anlage der Seitenschiffe und den ganzen Baucharakter, der an den nordfranzösischen Cathedralenstyl erinnert, gemeinsam, während die dreischiffige St. Dorotheen- und die Sandkirche und die Kreuz-, St. Adalberts- und Matthiaskirche in der Bierung der Kreuzarme fast gleich hohe Gewölbe zeigen.

Die Kirche misst im Innern 138' in der Länge, $70\frac{1}{2}'$ in der Breite einschließlich der Seitenschiffe; ihre Höhe im Mittelschiffe beträgt 75', der Abstand der Pfeiler 24' rhein. Das nördliche höhere Seitenschiff hat eine Breite von 15', das südlische dagegen nur $13\frac{1}{2}'$ rhein. Das Presbyterium rückt um wenige Fuß zwischen den Seitenschiffen hinaus und ist in süddeutscher Weise dreiseitig aus dem Achteck geschlossen, wie die ältesten: die Egidien- und Martinikirche auf dem Dome, die St. Elisabeth-, Kreuz-, Matthias-, St. Vincenz-, Christophori- und Mauritiuskirche *et c.*, während die jüngere Dorotheenkirche einen fünfeckigen Chorabschluss hat.

Bevor wir jedoch den inneren Bau besichtigen, verdient besonders der mehr erwähnte Giebel eine kurze Betrachtung. Einen ähnlichen, aber ohne den Krahm in der Mitte, hat in Breslau nur noch die St. Adalbertskirche und in Striegau die ehemalige Johanniterkirche zu St. Peter und Paul aufzuweisen¹). Man vergleiche hierzu obige Abbildung, welche dieses

1) Letztere, eines der großartigsten, mittelalterlichen Baudenkmale in Schlesien, so kühn und edel in Kreuzform und zu zwei Thürmen angelegt, wie es nur das heldenmuthige Ritterthum der Johanniter

Meisterstück von Backsteinornament, allerdings ohne die im Norden üblichen vielfarbigigen Lasuren, mit möglichster Treue veranschaulicht. —

Im Aufsitz zeigt dieser Giebel, an dem die nordische Gotik ohne Beihilfe von Sandsteinornament alle ihre Pracht selbstständig entfaltet hat, die sogenannte, von weltlichen Gebäuden auf die Kirchen übertragene *Käben treppengestalt*, d. h. ein stufenweises Aufwärtssteigen der einzelnen Felder bis zum Gipfel des Kreuzes. Wie sich die schönen Formen des Säulenbasalts oder Porphyrs aus schroffer Felswand des Urgesteins empor drängten, oder die leuchtenden Pyramiden der Krystalle auf dem Rücken des Quarzes ansetzten, in ähnlicher Weise schießen hier aus der kahlen, nur von einem hohen Stirnfenster unterbrochenen Mauerfläche der Westfront über dem Spitzbogenfriese, welcher den Übergang trefflich vermittelt, die schlanken Lisenen oder über Eck gestellten Pilasterstreifen empor und theilen die ganze Giebelfläche in gleich breite, aber einander überbietende Felder. Diese sind nun hinter den Lisenen zurücktretend mit Päzmustern ausgefüllt, welche teppichartig aus zu Bierpässen vereinten und auf die Spitze gestellten Ziegelquadraten gebildet, in die tote Masse eine ungemeine Lebendigkeit und Abwechselung bringen, die in Nähe und Ferne einen gleich wohlthuenden Anblick gewährt. — Der Krahm allein ist an unserem Giebel aus Sandstein gebildet und mit einer steinernen Spize versehen. Er diente seit frühester Zeit zum Aufwinden der Wasserszuber, wie oft die auf dem Kirchengewölbe gegen Feuergefahr aufgestellten Bottiche frisch gefüllt wurden. — Der ganze Giebel wurde jedenfalls mit dem Mittelschiffe der Kirche noch unter Bischof Preczlaus von Pogarell, wie der gleichartige an der St. Adalbertskirche, vollendet, und aus jener Blütheperiode der Gotik am Ausgange des 14. Jahrhunderts erhielt sich auch das steile Satteldach des Langhauses, ehemals über 30' hoch, bis der ganze Dachstuhl wegen Gefahr des Zusammensturzes im Jahre 1852

vermochte, bietet überhaupt viele Vergleichungspunkte mit unserer Kirche dar und verdiente längst eine eingehende Beschreibung. Die Peter-Paulskirche besitzt überdem vielleicht die älteste datirte Glocke Schlesiens vom Jahre 1318!

erneuert werden mußte, wobei auch der Giebel unter verständiger Leitung des Baumeisters von Roux eine durchgreifende Herstellung erfuhr.

Durch die 1699 nach der Einlösung der Kirche im Zopfstil erbaute, ganz disharmonische Vorhalle in's Hauptschiff eintretend, erfreuen wir uns zunächst des Totaleindruckes, den der leicht aufsteigende polygonale Chorschlüß am Hochaltare mit seiner kühn veranlagten sternartigen Überwölbung und den noch wohl erhaltenen Fischblasenfüllungen der hohen Fenster auf jeden Beschauer macht. Diese letzteren sind durch zwei Sandsteinstäbe in drei Felder getheilt und doppelt so hoch, als die übrigen schönen Fenster des Hauptschiffes, noch in der Mitte durch besondere Querleisten und Spitzbögen halbiert, welche Erscheinung sich in gleicher Weise nur noch an dem Chorschlüsse der St. Elisabethkirche hierselbst wiederholt. Die ganze Gewölbezlucht des Hauptschiffes erstreckt sich bis zum Chorschlüß über 6 quadratische Joche, das letzte ist dem Grundriffe angemessen polygonal von sternartig ausgreifenden derben Rippen gestützt, welche in gleicher Höhe an den Umfassungsmauern ohne Kämpfer verlaufend, nur auf schlanken Gurträdern aufliegen. Diese Gurträder sind von Sandstein, während die Rippen selbst aus Formsteinen bestehen. Oberhalb des Hochaltars begegnen wir einer Reihe zwar dem 14. Jahrhundert angehöriger, aber dennoch so wohl bekannt uns anschauender Gesichter, welche, wie aus dem Jenseits niederblickend, die Sprache der Frömmigkeit und der heiligen Baukunst ihres Zeitalters reden, und unschwer als die Erbauer des Langhauses errathen werden. Hier zur Linken sind Johanniter mit mäßigem Haarglock, baarhäuptig, den Bart kurz verstuft und struppig, breitstirnige Köpfe, des Eisenhelmes gewohnt, welche unter dem Himmel Palästina's manche Narbe empfingen, nun aber drunten in der Gruft ausruhen. An die Ritter, deren jeder sein Theil der Gewölbelast zu tragen übernahm, reihen sich zwei im Chordienst singende Ordenspriester zur Rechten an; ovale Köpfe, von längeren Locken umwallt, mit geöffnetem Munde, die mit vereinten Kräften einen Hauptbogen stützen. Das Angesicht aller aber ist auf das Haupt des Erlösers gerichtet, welcher den Schlüßstein wie durch das Erlösungs-

werk für die Kirche Gottes überhaupt, hier besonders für den Scheitelpunkt der Gewölberippen bildet und mild ernst, vom Nimbus des Lilienkreuzes umgeben, auf den Altar niederblickt, allwo das Opfer des Neuen Bundes sich täglich erneuert. — Den beiden Sängern auf der Südseite zunächst hält sich ein wild ausschender Mann mit beiden Zeigefingern den Mund offen, doch weniger zu Gesang als lautem Wuthgeheul, welches auf dem folgenden Gurträger schon in Thätlichkeit ausartet. Hier haben sich zwei Jäcker bei Bart und Haaren gefaßt und schlütteln sich aus Leibeskräften ab. Ihre Stellung im Brustbild, der Zorn und die Verzerrung ihrer Gesichter, die ganze Scene kann mit so wenigen Zügen nicht lebhafter und sprechender dargestellt werden. Dem Streite aber folgt die Versöhnung, das Lamm Gottes an dem nächsten Bogenträger, mit dem üblichen Nimbus und Osterfähnlein geziert, wie es Johannes der Täufer auf seinem Buche zu tragen pflegt. Nach diesem erscheint unter dem nächsten Bogen ein Manneskopf und aus jeder Ecke oberhalb des Orgelchores grinsen tigerartige Ungeheuer hervor, auf welche die Kreuzritter im Morgenlande zu jagen verpflichtet waren, hier wohl nur Symbole des Zorns und Blutdurstes.

Zwischen den laut Inschrift auf der Hospitalseite 1798 vermauerten Fenstern auf der Nordseite wechseln ebenfalls Ritterköpfe mit einander als Gurträger ab, unter welchen sich die Todtenmaske eines wahrscheinlich während des Baues verstorbenen Bruders oder irgend eines Wohlthäters befindet.

Wie die Füllmauern des Hauptschiffes des Domes, der St. Vincenz-, St. Elisabeth- und Maria-Magdalenen-Kirche, so ruhen auch hier die hohen Wände des Langhauses auf beiderseits 10 weitgestellten quadratischen Pfeilern, in deren Kehlung ein dicker Rundstab aus Formsteinen emporläuft und noch die weiten Spitzbögen bis zu deren Scheitel scharf einfaßt.

Ganz gleichzeitig mit dem Hauptgewölbe entstand auch unstreitig das starke Gewölbequadrat zunächst der Hauptthür, auf welchem sich jetzt das Orgelchor befindet. Als Schlüßstein brachten hier die Ritter, zum Beweise, daß sie die ursprünglichen Erbauer dieser Kirche waren, am Scheitel-

punkte der zusammenlaufenden gewaltigen Rippen das Haupt Johannes auf der Schlüssel mit der üblichen Umschrift in Minuskeln an, und dasselbe Haupt ihres Ordenspatronen wurde in Stein gehauen ebenfalls über der Hauptthür in die gröbere Westfront eingefügt. — Neben dem Haupt Johannes erinnert das achtzackige Malteserkreuz auf rundem Schlusssteine abermals an die Johanniter, darneben der schlesische Adler auf deutschem Schilde an die legten Breslauer Herzöge oder an die ihnen in der Regierung folgenden Könige von Böhmen, — obzwar kein böhmischer Löwe vorkommt, — und außerdem fällt auf deutschem Schilde das Templerkreuz auf, welches fast die Vermuthung bestärkt, daß entweder Brüder des aufgelösten Templerordens zur Zeit des Baues unter die hiesigen Johanniter aufgenommen worden, oder vielleicht sogar eher als diese, bereits 1273 in Breslau lebten, denn von diesem Jahre hat sich ein Privilegium Heinrichs IV. erhalten, welches für die Patrizierfamilie der Herda in aufgestellt, deren gleichnamiges Gut bei Breslau, nachmals Johanniterbesitzthum, als in der Nachbarschaft der Kreuziger gelegen, bezeichnet¹⁾.

Die später an's Hauptschiff angelegten Seitenschiffe, wenn auch ursprünglich in den Grundmauern mitgedacht, zeigen doch durch ihre merkwürdige abweichende Gewölbestruktur, daß ihre Vollendung erst zu Anfang des 15. Jahrhunderts geschehen sein muß. In den hinteren beiden Jochen gegen den Hochaltar scheint man sich mit ihrer Einwölbung beeilt und auch nicht mehr die hinreichenden Mittel für ornamentalen Aufwand besessen zu haben, denn die Schlusssteine vertreten hier nur einfach runde Steinplatten auf beiden Seiten und in gleichen Abständen, und dieselbe Sparsamkeit macht sich an der Wölbung der Sacristei geltend, welche mit dem oberen Ritterchor 1447 vollendet wurde. Das trafe nun in die Zeit, da der Comthür Andreas Lemberg die Commendegüter an sich gerissen hatte, und würde sich also die Verarmung und die deshalb gelübte Sparsamkeit von selbst erklären. —

1) quod Henricus filius Herdeyn Civis . . . emit erga concives suos . . . Conradum Bavarum et Conradum Sarthilczan quinque mansos parvos et dimidium versus Curiam Cruciferorum situatos . . . (1273, 24. Oct.)

Jene eigenthümliche, anderwärts seltene Gewölbestruktur unserer Seitenschiffe, von Einigen als Gewölbe mit „schiefer Scheitel“ bezeichnet, bilden hier die springenden Gewölbe, welche zumal in Breslau nur noch in den Seitenschiffen der Kreuz-, Sand- und der Maria-Magdalenen-Kirche vorkommen. Auf feiner Berechnung und Vertheilung der Last beruhend, wurden sie, wie Weingärtner¹⁾ erklärt, durch die Weite der Pfeilerstellung im Mittelschiffe und durch die zu geringe Breite der Seitenschiffe geboten. Der ohnehin oblonge Grundriss wurde noch mehr gedehnt, und die Spannung für ein gewöhnliches Kreuzgewölbe zu groß, weshalb man diese Gewölbeform gewählt hat. Die Grabbögen derselben sind aus zartprofilirtem Sandstein gebildet und in beiden Seitenschiffen an einer Stelle in Folge der früher erwähnten Erschütterungen geankert worden. Hier erfordern abermals die schönen sinnreichen Schlusssteine, weit ausgebildeter, als jene leider vielfach unsinnig überkalkten Köpfe des Hauptschiffes, alle Beachtung, während die ohne Zweifel gleich schönen Gurtträger oder Säulencapitale an den Wänden durch Gesimse der Zopfzeit (1699) jeder Betrachtung entzogen wurden; eine Barbarei des Ungeschmacks, welche auch die Minoriten sämmtlichen Gurtträgern der St. Dorotheenkirche angethan haben.

Vom Tauffstein auf der Südseite ausgehend, gewahren wir lauter Prototypen oder vorbildliche Darstellungen des Alten Testaments und im Mittelalter übliche Symbole, welche auf den Opfertod Christi, auf seinen Triumph über Sünde und Tod, auf seine hingebende Liebe zu den Seinigen und seine göttliche Wesenheit Bezug haben. Zunächst erinnert ein sauber herausgearbeiteter Widderkopf an das Opfer Abram's. Die mittelalterliche Symbolik liebte es nämlich noch außerdem, das Lamm Gottes überhaupt als männliches Lamm und als Widder darzustellen, weil die Hörner die göttliche Kraft vorstellen (Ps. 18, 3). — Am nächsten Gewölbejoch öffnet ein Pelican sich die Brust, um mit dem eigenen Blute seine Jungen neu zu beleben. Einstimmig deuteten schon die Kirchenväter und nach ihnen das christliche Mittel-

1) In: Zeitschrift des Vereins für Gesch. und Alterth. Schlesiens. 3. Bd. 1. Heft. p. 23. 30.

alter dieses Bild auf den für die Menschheit verblutenden Heiland am Kreuze. — Am dritten Gewölbejoch ist die meisterhafte Abbildung eines Löwen zu sehen, welcher gleichsam schlafend zusammengerollt, den Kopf offen zur Seite gelegt, in also gekrümmter Lage mit seinem Rücken und Schwanz einen vollkommenen Kreis beschreibt; einen gleich schönen Schlussstein wird keine andere Wölbung in Breslau aufzuweisen haben! Dieses Sinnbild der Stärke und des Königthumes deutet auf den „Löwen vom Stamme Juda“ in der Offenbarung Johannes, der Mäthsöwe Simsons auf Christum selbst: Der brüllende Löwe sinnbildet die Auferweckung der Todten. Nach Origines schlafst der neugeborene Löwe drei Tage und Nächte, wie Christus im Grabe, und nach Durandus weckt der alte Löwe am dritten Tage sein Junges, wie Gott Vater den Sohn aus dem Grabe; auch der Todesschrei Christi am Kreuz rief die Todten aus ihren Gräbern:

Christus, invictus leo,
Dum voce viva personat,
A morte funtos excitat.

(Hymn. d. Fulbert von Chartres.)

Christus ist aber auch Löwenbändiger; wie Simson auf dem Löwen reitend diesem den Nacken aufbricht, so erbrach Christus die Pforten des Todes und der Hölle; und ebenso wie an Christum erinnerte das Bild des Löwen an die Marthyer, welche von hungrigen Löwen in der Arena der Römer zerrissen wurden.

Nach dem Bilde des triumphirenden Obsiegers über den Tod am Ostermorgen erübrigt der letzte sinnvolle Schlussstein des nächsten Gewölbejoches, das Bild des zur Sonne auffreibenden Adlers, des zum Lichte erstandenen und zum im unvergänglichen Lichte wohnenden Vater der Lichter auffahrenden Heilandes, genannt zu werden. Jener in den höchsten Aether dringende Vogel hat die schärfsten Augen, die stärksten Fänge und ist ein Sinnbild der Allmacht und Allwissenheit, des göttlichen Geistes selbst: „Ihr habt gesehen, wie Ich euch getragen habe auf Adlerflügeln und habe euch zu Mir gebracht“ (2. Mos. 19, 4¹).

¹) Vergl. zu obigen Deutungen: Menzel, christliche Symbolik.

So wären diese stummen Steingebilde dennoch beredte Zeugen für den lebendigen Glauben der Vorfahren an das Hohepriesterthum des sich selbst aufopfernden Christus, an seine Auferstehung als die Burgschaft für die Auferweckung Aller, und an sein ewiges Königthum nach seiner Auffahrt.

Weniger läßt sich auf den ersten Blick die Wechselbeziehung zwischen den Schlusssteinen des nördlichen Seitenschiffes erkennen, sie haben jedoch einzeln betrachtet als Merkzeichen damaliger Zeitereignisse hohen Werth und bekunden aufs Neue, daß die alten Meister niemals auf Zufälliges und Sinnloses ihre Mühe verschwendeten.

Dem Choraufgange zunächst findet sich am ersten Gewölbejoch der langbärtige Tod mit Fledermausflügeln abgebildet, von einem Blutstrome umrieselt. Diese Figur ist unstreitig ein Hinweis auf den Ursprung dieser Kirche, als in Folge der furchtbaren Pest 1318 an dieser Stelle der neue Kirchhof außerhalb der Stadt angelegt werden mußte. Weiterhin grinst ein gleich meisterhaft ausgeführter Heidentkopf von mongolischer Gesichtsbildung herab und nach diesem erscheint ein König mit der Krone auf dem Haupte von edlerem Ausdrucke. Grinnert man sich dabei, daß 1339 im März König Johann von Böhmen von einem Heerzuge gegen die noch heidnischen Litthauer nach Breslau zurückkam und schon im August darauf den Johannitern hierselbst das erste Privilegium ertheilte, nach welchem sie für das Breslauer Ordenshaus Güter erwerben konnten, so läßt sich die Dankbarkeit begreifen, welche sie antrieb, sowohl das Ereigniß, wodurch der König nach Breslau geführt wurde, als auch das Andenken an diesen Wohlthäter in solcher Weise zu verewigen.

— Ein vierter symbolischer Schlussstein von kreisrunder Form zeigt drei sich sehr ähnlich sehende Köpfe, leider stark überlängt, deren Bärte und Haupthaare in einander verfließen; so dachte sich der Steinmetz sinnreich und wahrhaft edel aufgesaßt, die heilige Dreifaltigkeit, den dreipersönlichen Gott, den erhabenen Inhalt des apostolischen Glaubensbekenntnisses, besonders scharf im Athanasianischen Symbolum bezeichnet, und wollte dadurch ohne Zweifel an das größte Zeitereigniß während des Kirchenbaues erinnern, daß nämlich durch die Vermählung der glorreichen Hedwig von Ungarn und

Polen 1386 der Litthauer König Jagellon ein Christ geworden und die letzte heidnische Nation des Nordens mit ihm das Evangelium angenommen habe. Neben diesem Schlussstein mit dem Symbole der Trinität erscheint auf deutschem Schild das Kreuz der Marianer, deren 200 jährige Herrschaft in Preußen König Wladislaus II. am heissen Schlachttag bei Tannenberg 1410 fast völlig vernichtetete. — Man muß gestehen, daß diese symbolische Sprache des christlichen Mittelalters wohl selten so scharf, sinnreich und allgemein fasslich, wie in unserer Kirche, anderwärts zu den Zeitgenossen und Nachkommen geredet hat.

Jener Blütheperiode der Gotik, in welcher die Technik den Höhepunkt erreicht hatte und zur Bravour ward, gehören auch die Fenster unserer Kirche an, so weit sie außer denen auf der Nordseite, deren Maßwerk durch die Vermauerung verküllt und unkenntlich geworden ist, unverlebt sich erhalten haben. Im hohen Mittelschiffe zählen wir auf der Südseite noch 5 offene und am Hochaltare 2 offene und 1 halbirtes. Die Kopffüllungen der letzteren wurden neuerdings mit bunten Gläsern ausgefertigt. Sie sind sämmtlich dreigliedrig, durch zwei Langstäbe getheilt und zeigen in ihren Scheiteln innerhalb des Spitzbogens in „recht ansprechender einfacher Form, klar und ziemlich ruhig,“ wie Luchs sagt¹⁾, „abwechselnde Fischblasenmuster, d. h. der Fischblase ähnliche Bogen gestalten, die auf- und abwärts gehend einen Kreis mit einem Bierpasse umgeben; andere wieder drei über einander gestellte sphärische Dreiecke mit Dreipässen gefüllt. Dieses Fenstermuster kommt noch öfter zu Soest und im Nürnberg'schen vor, und muß damals sehr beliebt gewesen sein.“ — „Die reine Gotik aber schon völlig verläugnend, ist das 2. Fenster rechts vom Orgelhore, welches unter einem spitzbogigen unregelmäßigen Bierpasse zwei quer gelegte Fischblasen enthält, die in einander verlaufend an ihren Enden heraldische Lilien tragen, welche einem ähnlichen am Hochaltare mangeln.“

Die üppigsten und reichsten Muster dieser Art, verwirrend für das Auge, förmliche Strudel von Fischblasen und anderen Mustern, fehren unter anderen am Chorfenster der Maria-

¹⁾ In: Romanische und gotische Stylproben aus Breslau und Trebnitz, S. 25 f.

Magdalenenkirche, an den Chorfenstern der Sandkirche, an den spätgotischen Seitenkapellen am Dome und schon an dem dortigen um 1361 vollendeten Kleinhore wieder.

Die unteren Fenster der Seitenschiffe aber sind des ehemaligen jedenfalls eben so reichgegliederten Maßwerkes beraubt und 1699 mit entstellenden Rundbögen versehen worden.

Nach den Werkmeistern der Kirche fragen wir vergeblich, da dieselben bescheidenen Sinnes in jenen Zeiten mehr zur Ehre Gottes, als zur eigenen Ehre gebaut haben. Es wäre jedoch möglich, durch zwei vorhandene Steinmetzzeichen diejenigen Bauhütten zu ermitteln, welche bei dieser Kirche mit thätig gewesen sind. Ein solches Merkzeichen ist ein schildförmiger Schlussstein oberhalb des Hochaltars:  am Gewölbe der 1447 vollendeten Sacristei dagegen befindet sich ein zweiter schildförmiger Schlussstein mit folgendem Zeichen ; deren Mittheilung zur Beachtung und Vergleichung mit anderen an hiesigen Kirchen dienen kann. Soviel ist gewiß, daß mehr als eine Bauhütte während des ganzen 14. Jahrhunderts gleichzeitig an den zahlreichen Kirchen Breslaus beschäftigt war und ein ungemein reges Leben geherrscht haben muß, von dem wir keine Vorstellung mehr haben. Seit 1288 standen noch die Rüstungen und Krahne auf der Kreuzkirche und Kathedrale, und während an diesen, wie an der Matthias-, Vincenz-, Elisabeth- und Maria-Magdalenenkirche ununterbrochen weitergebaut wurde, wendete sich die erneute Baulust, welcher Bischof Preczlaus von Pogarell selbst den größten Vorschub leistete, zu unserer Corporis-Christi Kirche, und inzwischen beginnt der kolossale Bau des Langhauses der Sandkirche 1330, der gleichzeitig mit der St. Adalbertskirche fortschreitend, noch die Gründung der St. Dorotheenkirche durch Karl IV. 1351 überdauert, während nach dem großen Brande Breslaus die Bürger einander durch prächtige Häuser überbieten und die stolzen Rathmanne der Stadt mit dem Kaiser selbst wetteifern, durch ihren Rathausbau den Reid und die Bewunderung aller Handelsstädte des Nordens zu erregen.

In jenem Zeitalter hochstüniger Kunstübungen muß unsere Kirche auch mit stylgerechten Altären und Statuen ausgeschmückt gewesen sein, von welchen sich nur wenige ehrwürdige

Ueberreste erhalten zu haben scheinen, die wir einer Betrachtung wohl werth halten dürfen.

Ein prachtvolles erhabenes Altarwerk mit figurenreichem Schreine erhob sich, wie in der Marienkirche zu Frankfurt a. O. an der Stelle des heutigen Hochaltares. Auf die Schönheit und den Werth desselben lassen uns nur noch, da das Mittelstück verloren ist, die auf dem Ritterhore verwahrten beiden hohen Altarflügel mit ihren Einzelsegnungen und Szenen schließen; auf dem einen ist oben Johannes Ev., unten Kaiserin Helena mit dem aufgefundenen Kreuze, auf der Kehrseite die Beschneidung Christi und der Tod Mariä; auf dem anderen Flügel oben Johannes d. T., unten Maria Magdalena, auf der Kehrseite: Mariä Heimsuchung und die Ruhe in Egypten dargestellt. Von unbeschreiblichem Liebreiz und himmelsfreudigem Ausdrucke in den Köpfen, treten diese Figuren mit der ganzen ursprünglichen Farbenfrische der faltenreichen Gewänder aus dem noch guten Goldgrunde heraus und sind mit entsprechenden Schriftversen in Minuskeln umgeben. — Zwei andere Tafelbilder sind leider zerbrochen, noch in Trümmern schön; das eine zeigt das Bild



Balthasars von der Heide vor einer stehenden Maria kneidend, laut Umschrift von 1477; das andere eine Anbetung der Könige; von der liebreizenden Madonna dieser Tafel haben wir hier eine möglichst treue Copie zu geben versucht. — Das jetzige colossale Altarbild mit seinem massenhaften Stukkaturrahmen von 1699 hat fast das ganze Mittelfenster im Presbyterium verdeckt; der freistehende Hochaltar selbst mit reichvergoldeten Roccoco-

schnitzereien enthält außer dem großen Tabernakel in zwei Reliquienkästchen einen Armknochen des heil. Mart. Constantius mit Autentica von 1709 und das angebliche Haupt der heil. Dorothea.

Von jeher besaß die Kirche am Schlusse der Seitenschiffe: im südlichen einen Altar zur schmerzhaften Mutter, im nördlichen den Altar zum heil. Kreuz. Dieses alte vorzügliche Bildwerk ließ der Graf 1708 hinaus in die Vorhalle bringen, wo es noch steht, und an dessen Stelle auf seine Kosten ein neuer Altar mit reichem Schnitzwerk damaligen Geschmackes von viel geringerem Werthe aufrichten, auf welches jedoch der vorige Pfarrer Canonicus Thiel das jetzige schöne Crucifix von der Kunstausstellung des hiesigen Dombau-Vereines 1851 erwarb und mit einer Erinnerungstafel an die Jesuitenmission versehen ließ. Das schmerzhafte Mutter-Altar dagegen, 1726 abgebrochen, wurde von einem Breslauer Bildhauer Johann Urbansky für 700 Fl. „prächtig und auf neue Art“ gebaut; obzwar an Kunstwerth dem alten jetzt auf dem Ritterhore befindlichen weit nachstehend, gehört es doch zu den besten Schnitzwerken aus jener Zeit in der Stadt. Diese beiden Altäre standen von jeher in besonderer Verehrung der Gläubigen. Schon 1446 stiftete auf dem Kreuzaltar ein Krakauer Bürger Johann Schultis 24 Mark jährlichen Zinses, die er von der Stadt Breslau zu bekommen hatte, zu Gunsten der Brüder und Kreuziger zum heil. Leichnam als ewiges Testament und Selengerete, wofür sie alle Tage eine Seelenmesse in ihrer Kirche singen sollten. — Desgleichen wurde 1476 auf den schmerzhaften Mutter-Altar ein Anniversarium nebst Vigilie und 9 Lect. fundirt für eine verstorbene Jungfrau Salomea, Bürgerstochter von Liegnitz.

Außerdem sind noch an die Pfeiler des Mittelschiffes, wie in der Sandkirche, bei St. Vincenz und Dorothea, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts (1715) 6 nur benedicte Altäre angelehnt worden, deren Bilder und Schnitzwerke, sowie die 4 Evangelisten um den Hochaltar und die 4 Kirchenväter nebst den übrigen Figuren als Geschenke von verschiedenen Privatpersonen, vormals vergoldet, jetzt aber ganz überflüssig weiß angestrichen, auf besonderen Kunstwerth keinerlei Anspruch haben. Zwölf Apostelstatuen belebten bis zur Neuweihung und Pfasterung der Kirche mit sechseitigen Steinfliesen unter Pfarrer Thiel im J. 1853 die Wände der Seitenschiffe und stehen nun auf dem Kirchboden.

Die ebenfalls im Roccostyle reich ausgestattete Kanzel

erinnert uns an eine Predigtsälfung, die mit den übrigen Fundationen dieser an frommen Vermächtnissen gänzlich verarmten Kirche zur Zeit der Verpfändung die kirchenräuberische Glaubensspaltung verschlungen hat. Im Jahre 1494 über gab nämlich dem Comthur Sigmund Hartel sein Untersasse Blasius Studniča von Borau zu Händen des Priors für den Predigtsälfu der Kirche zum heil. Leichnam eine Mark Breslauer Groschen, auf den Tag Mariä Lichtweiß eine Predigt zu halten. —

In der inneren Sacristei befindet sich noch ein gothischer Altar von Sandstein, der jedenfalls später hierher gestellt, früher als Sacramentshäuschen in der Nähe des Hochaltars stand. Derselbe besteht aus drei Abtheilungen oder einzelnen verschließbaren Tabernakeln und ist in seiner Art einzig in Breslau, denn während die schönen Sacramentshäuschen bei St. Maria-Magdalena, in der Martinikirche auf dem Dome, und das unvergleichlich großartige bei St. Elisabeth nur ein Behältnis zur Aufbewahrung des Sanctissimum aufweisen, ist das unsrige zum Verschluß der Monstranz, des Ciboriums und der heiligen Oele eingerichtet. Johannes der Täufer und Johannes Ev. stehen an die mittleren Rundäulen gelehnt, während Rauchfäß schwenkende Engel von den beiden äußersten Säulen der Mitte zugewendet sind. Eine einfache Reliefsdarstellung des Wunders St. Gregors zeigt sich auf der rechten Seitenfläche dieses Altarwerkes. Auf diesen Säulen erheben sich blätterreiche Fialen zwischen in Kreuzblumen aufblühenden und mit Krabben besetzten Bögen, hinter welchen gleichsam als Bedachung der drei Tabernakel ebenfalls blattbesetzte Spitzhelme in Kreuzblumen auslaufen. Diese Steinmezarbeit ist bewundernswürdig und gehört dem Anfang des 15. Jahrhunderts an.

Aus demselben Jahrhundert haben sich an die beiden ersten Pfeiler unter dem Orgelchor angelehnt, noch: ein Johannes- und ein Marienaltar erhalten, zwei, wenn auch der Nebenornamente beraubte, dennoch vorzügliche Holzschnitzwerke von tiefinriger Auffassung. Auf dem Mittelfelde des ersteren erscheint der Vorläufer Christi, von den heiligen Diakonen Stephanus und Laurentius umgeben; in Reliefarbeit dagegen auf dem linken Flügel im oberen Felde Laurentius auf dem

Rost, im unteren die Enthauptung Johannis, auf dem rechten Flügel St. Sebastian, von Pfeilen durchbohrt, darunter die Steinigung des Stephanus; beide Flügel sind zurückgeschlagen und leider angenagelt, so daß die auf den Rückenflächen angebrachten Bilder der Betrachtung entzogen wurden. — Auf dem Marienaltar gegenüber tritt eine ganze Scene tief hinterarbeiteter Figuren auf dem Mittelfelde hervor, den Tod Mariä darstellend, welche die 12 Apostel umgeben. Das Ganze erinnert an das herrliche Bild Meister Hemlings aus der Strixnerischen Sammlung. Der Heiland nimmt die Seele der heil. Jungfrau, welche kniend zurücksinkt, aus den Armen der Engel in den Himmel auf. — Oberhalb der beiden Altäre sind gleichzeitige bemerkenswerthe Brustbilder: Johannes Bapt. und Johannes Ev., eine Mutter mit dem Jesuskinde und lesende Maria aufgestellt: Überbleibsel einer anderen Altarpredella; und auf den gleichfalls zurückgeschlagenen Altarflügeln des Marienaltars treten in wohlerhaltener Vergoldung höchst anmutige Gestalten: St. Barbara, Maria Magdalena &c. in relief in sitzender Stellung hervor, die in Zeichnung und Ausführung eine fromme Meisterhand bekunden.

Unter den Sculpturen ist endlich noch ein colossales Triumphkreuz mit Maria, Magdalena am Kreuzstamm und Johannes auf starkem Querbalken oben hinter der Orgel vor dem Stirnfenster zu beachten; sämmtliche Figuren mit ursprünglicher Bemalung gehörten in das Ende des 14. Jahrhunderts zurück, wie ihr fleischender Faltenwurf andeutet.

In der Kirche sind unter den Gemälden noch nennenswert bei der Hauptthür: Herzogin Anna (+ 1265) mit der Vincenzkirche zur Seite, und ihr Gemahl Herzog Heinrich II., der Held der Tartarenschlacht, im Costüm der Zopfzeit; am Aufgang zum Orgelchor ein Doppelbild, die schmerzhafte Mutter v. 1676, dieses und 4 gleich colossale auf dem Orgelchor verwahrte: die heil. Dreifaltigkeit und Kreuzabnahme nach Rubens, ein Fall unter dem Kreuze und die 4 letzten Dinge auf zwei Altarflügeln, stammen aus dem 1810 säcularisierten Kapuzinerkloster. Im nördlichen Seitenschiffe befindet sich ein Abendmahl, eine Kreuzigung mit Randbildern über der Sacristeithür aus der Zeit Willmanns; im südlichen Seitenschiffe eine Verkündigung des heil. Wenzeslaus, eine Taufe

Jesu, Christus am Oelberg, ein Ecce Homo, der Abschied Jesu von Maria und eine St. Hedwig, von Christus gesegnet, die aus dem Kapuzinerkloster hierher kam und als eine der wahrheitsgetreuesten Darstellungen gerühmt, durch spätere Uebermalung verunstaltet ist. In der Sacristei steht noch ein großes Holztafelbild mit reich gruppierter Kreuzigungsscene (17. Jahrh.), ein heil. Franziskus und St. Clara sind späteren Ursprungs. Ein vormals liegender, darum stark abgelaufener, jetzt aber in der Sacristeimauer eingefügter Leichenstein zeigt zwei Johanniter auf Kissen ruhend, mit unkenntlich gewordener Umschrift, vom Jahre 1426¹⁾). — Eines der schönsten Crucifixe, außer dem ältesten und besten Breslaus an der Kreuzkirche, besitzt die Kirche in der Vorhalle noch aus dem 15. Jahrhundert. Der Leib des Herrn ist von trefflicher Anatomie, ihm zu Häupten öffnet sich ein Pelican, das Bild des Erlösers, die Brust; unter den leidtragenden Figuren Mariä und Johannes befindet sich eine lebhafte Grablegungsscene als Predella. Dieses war das alte werthvolle Kreuzaltar, dessen ursprüngliche Farben und Vergoldungen durch einen geschmacklosen Marmoranstrich vollends verdeckt

1) Bevor wir jedoch die Kirche verlassen, besteigen wir nochmals die mit ihrem der Gotik angehörigen Thürstürze zum Boden des nördlichen Seitenschiffes führende Wendelstiege. Dort oben befinden sich unter anderen noch eine treffliche Pieta, Ueberbleibsel eines Altares, und eine kniende Maria aus einer Annunciatio, wozu der Engel fehlt, nebst einer Mater dolorosa mit dem Leichnam des Herrn auf dem Schooße; außerdem ein Christuskörper, jedenfalls von einem noch früheren Kreuzaltare als dem in der Halle, von ganz ausgezeichneter Arbeit, aber fast erschreckendem Naturalismus, wie Luchs bemerkte. Die Krone ist von natürlichem Kreuzdorn geflochten, Klumpen geronnenen Blutes hängen an den 5 Hauptwunden, der Mann der Schmerzen ist, wie ein Wurm gekrümmt, ganz zusammengebrochen und der Leib von Hunger und Todesqual eingefallen. Sämtliche Figuren sind noch ursprünglich bemalt und in Faltenwurf und Gesichtsausdruck vorzüglich. Da die Kirche von jeher thurmlos war, sind auch hier im Gebälk zwei mittelgroße Glocken aufgehängen. Die erste trägt die Inschrift: Sigismund und Sebastian Götz goss mich anno 1608; sie ist zersprungen, zeigt auf der Kehlfalte das Malteserkreuz, und stammt wahrscheinlich aus Böhmen. Die zweite ist aus dem 15. Jahrhundert, und obwohl sie von einer Kugel durchschossen wurde, noch klängvoll, mit der Minuskelschrift:
O . rex . glorie . christe . veni . cum . pace . hilf . got . maria.

worden sind. Vor diesem Crucifix findet man jeder Zeit, sobald die Halle geöffnet ist, Trostbedürftige auf den Knieen, weil dieses Bildniß des leidenden Heilandes längst gewissermaßen ein rechtes Gemeingut der Gläubigen geworden ist, denen Herrendienst vor Gottesdienst gehen muß. Deswegen wird auch dieses Crucifix, allezeit in Ehren gehalten, sobald eine neue stvlgerechte Halle an Stelle der jetzigen tritt, abermals dort einen Platz beanspruchen und auch tagsüber Allen zugänglich gelassen werden, da nun einmal unsere nordischen Verhältnisse nicht wie im Süden gestatten, die Kirchen immer offen zu halten.

In derselben Halle verdecken einige liegende Grabsteine mit unleserlichen Majuskel- und Minuskelaufchriften des 15. Jahrhunderts den Niedergang zur Gruft, allwo die Ritter vom Todeschlummer befallen, dem Auferstehungsmorgen entgegen harren. — In ihrem alten kühn überwölbten Kreuzhofe-Nempter, welchen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts der gräf. Commendator renoviren und mit seinem Familienwappen versehen ließ, war zuletzt eine Brauerei etabliert, bis der ganze Kreuzhof, außer dem Bernhardinerkloster in der Neustadt eines der letzten unversehrt erhaltenen mittelalterlichen Klostergebäude Breslaus, sammt seinen Nebengebäuden dem Gouvernements-Pallaste im Jahre 1840 den Platz räumte, an dessen südlicher Ecke, der Promenade zugewendet, das ehemalige Pfarrhaus stand, welches der Erzpriester Thiel ebenfalls verlassen mußte, um sich auf Kosten des Militärfiscus eine gebührende Pfarrwohnung zu suchen. Als der Kreuzhof abgebrochen wurde, fiel auch eine hochauftrebende Eiche, das Bild der alten markigen Ritterlichkeit, welche die Johanniter den Kreuzhof bauen, beziehen und verlassen sah, und nur von der Corporis-Christi-Kirche überragt und überdauert ward.

13.

Schließlich darf der bisherigen Pfarrer an dieser Kirche kurze Erwähnung geschehen, um das Verzeichniß derselben, wie es Seite 43 mit dem Tode des Erzpriesters Hübner bei St. Nicolai abriß, fortzusetzen. Auf den Exconventual des St. Dorotheenklosters P. Fabianus Moek, welcher sich in

Allem als Mann von entschieden kirchlicher Gesinnung und unbeugsamer Charakterstärke erwies, folgte der Pfarrer Galler, unter welchem sich die Verhandlungen wegen der Vereinigung der Dorotheen-Pfarrei mit der hiesigen Kirche bald zerschlugen, dagegen wegen Dotirung derselben als fortbestehender Curatalkirche von Neuem aufgenommen wurden.

Nachdem der Staat die Commende von der Reichsgräf. Familie Kollowrath an sich gebracht, zog er als Nachlese der Säcularisation der Klöster die Commendegüter ein und bewilligte dem zeitigen Seelsorger nur den ihm zuständigen Gehalt auf Lebenszeit. Es wäre ein Leichtes gewesen, diesen Gehalt auch den Nachfolgern Gellers zu sichern, obwohl das Staatsministerium das Kirchspiel wegen der vorgeblich zu geringen Katholikenzahl damals als eigenen Pfarrsprengel anzuerkennen sich weigerte, bis die Vereinigung desselben mit der Nicolai-Pfarrei 1832 erfolgte und Pfarrer Rampf von der entfernten Vorstadt aus sowohl den Gottesdienst in der Corporis-Christi-Kirche, als auch in Groß-Mochbern allein ohne Kapellan versah. Wir theilen hier mit, was über ihn so treffend als bündig sein Nachfolger in der Pfarrchronik vermerkt hat:

„Am 4. Februar 1837 verschied der Pfarrer von den vereinigten Pfarrkirchen St. Nicolai und Corporis-Christi, Herr Benjamin Rampf im Alter von 66 Jahren 5 Monaten an Unterleibsentzündung und wurde auf dem Nicolaikirchhof feierlich begraben. Er verwaltete das hiesige Pfarramt (seit 1818 bei St. Nicolai investirt), 5 Jahre. Klarer Verstand, ein warmes Gemüth waren ihm eigen, rücksichtslose Gradheit und Aufrichtigkeit, verbunden mit einer gewissen Originalität, waren die hervorstechenden Züge seines Charakters. Ränkevolle Personen missbrauchten seine Herzengüte und stürzten ihn in's Unglück; für eine übernommene Bürgschaft musste er mit 6000 Thalern einstehen, welche ihn in Schulden brachten und ihm das Leben von 1828 ab bis zu seinem Tode verbitterten.“

In Folge seines kränklichen Zustandes hatte die gute Sache unter ihm zuletzt in mancher Beziehung gelitten und war in die Brüche gegangen. Dieserhalb fand der bisherige Curatus von St. Matthias, Herr Matthäus Thiel, geboren zu Meleschwitz, Ohlauer Kreises, den 7. September 1800 und zum Priester geweiht 1826, durch den Ehrendomherrn Erz-

priester Dr. Herber investirt, ein weites Distelfeld für seine seelsorgliche Thätigkeit in diesem Theile des Weinberges des Herrn vor. Er nahm sich um die Hebung der Pfarrei mit großem Eifer an und verlor selbst in den schwierigsten Verhältnissen weder Muth noch Gottvertrauen zu einer Zeit, wo auch in unserer Provinz die Bureaucratie der katholischen Kirche noch unumschränkt ihre Handschellen anzulegen beliebte. Auf eigene Kosten mußte er sich einen Kapellan halten. Die Pfarrschule fand er im beklagenswerthesten Zustande. Besonders aber bemühte er sich um den Wiederaufbau der 1806 in Brand geschossen St. Nicolaikirche und scheute weder Opfer noch Sorgen, der Reisen nicht zu gedenken, welche er, um seiner gerechten Sache zum Siege zu helfen, bis zum Throne unternahm. Er erlangte auch die Zusicherung vom Könige Friedrich Wilhelm IV. selbst, als derselbe zur Huldigung nach Breslau kam, und diese Verheizung wiederholte die Allerh. Cabinetsordre vom 28. Juli 1841 mit der Bedingung, daß die St. Corporis-Christi-Kirche zum Simultan-Militair-Gottesdienste eingeräumt würde. — Auch als Mitbegründer des durch den Bisthums-Official und Canonicus sen. Dr. Sauer 1834 herausgegebenen schlesischen Kirchenblattes nahm Herr Pfarrer Thiel regen Antheil an den kirchlichen Ereignissen jener stürmischen Zeit, welche die Erzbischöfe von Köln und Posen für die Gerechtsame des Glaubens in die Gefängnisse schleppten sah, und half durch seine Entschiedenheit nicht ohne Gefahr für seine persönliche Freiheit die katholische Tagesstimme auch des vielfach erprobten schlesischen Clerus und Volkes zur Geltung bringen. Als derselbe endlich in Ansehung seiner Verdienste in seiner dreifachen Stellung als Pfarrer, Erzpriester und städtischer Schulen-Inspector am 3. April 1857, nachdem er durch 20 Jahre dieses Pfarramt verwaltet, unter die Domherrn bei St. Johannes aufgenommen wurde, hinterließ er seinem Nachfolger eine würdig renovirte Kirche und unter den Parochianen das ehrenvollste Andenken. —

Zum folgte der bisherige Pfarrer der 11. Division Herr Alexander Kliche, geboren am 6. August 1815 zu Ratiabor, welcher nach Beendigung seiner Gymnasialstudien zu Gleiwitz und des Trienniums auf der Universität Breslau, 1839 die Priesterweihe empfing und hierauf als Informator in der

gräflichen Familie Praschma zu Falkenberg, dann als Kapellan in Neisse bis 1849 fungirte. Vom sel. Cardinal und Fürstbischof Melchior von Diepenbrock zum Feldgeistlichen einer Posener Landwehr-Brigade berufen, verblieb er bei derselben bis zu ihrer Auflösung 1850 in Erfurt. Hierauf wurde er als Garnisonpfarrer nach Coblenz versetzt, von wo er 1851 nach Breslau als Pfarrer der 11. Division zurückkehrte und noch 1857 hier selbst als Pfarrer von St. Corporis-Christi und St. Nicolai im fern entlegenen Lazarethe ein Jahr lang die Militair-Kranken-Provisuren mit zu besorgen hatte. Im folgenden Jahre erlebte er die Freude, daß in der Corporis-Christikirche unter großem Zudränge der Gläubigen die Maiandachten, durch gehaltvolle Predigten des P. Prinz e S. J. eingeleitet, gehalten wurden. In demselben Jahre erwarb er Namens des fürstbischöflichen Stuhles ein Grundstück zur Errichtung der neuen kath. Schule in Pöpelwitz bei Breslau, und es gelang ihm bei den nicht unerheblichen Schwierigkeiten, welche der Neubegründung kathol. Schulen entgegengesetzt zu werden pflegten, schon nach dreijähriger Bemühung, diese Schule Seitens des Staates als öffentliche anerkannt zu sehen, worauf sie am 2. Januar 1860 eingeweiht, alsbald 75 kath. Kinder aus Pöpelwitz, Kosel und Klein-Gandau aufnahm, deren Unterricht dem strebsamen Lehrer Bumbke anvertraut wurde. Abgesehen von den namhaften persönlichen Opfern für dieses in jener Gegend dringende Bedürfnis, hat sich Pfarrer Kliche durch das Zustandekommen gedachter Schule ein monumentum aere perennius seines für die Förderung des Schulwesens unermüdlichen Eifers gesetzt.

¹⁾ In Folge der Cabinetsordre vom 16. Juni 1831, durch welche das drakonische Decemgesetz gegen die katholischen Pfarreien in Kraft trat, erlitt auch die St. Nicolai parochie empfindlichen Abbruch, denn es ruhen seitdem über 250 Scheffel verschiedenem Getreides, gegen 300 Scheffel neu Maß nebst anderen Bezügen, im Gesammtbetrage von über 1000 Thaler, durch deren Wegfall der jedesmalige Pfarrer außer Stande ist, sich auch noch einen zweiten, obwohl sehr nötigen Kapellan zu halten, wie ein solcher noch 1806 bei St. Nicolai ange stellt war. — Der Vollständigkeit wegen theilen wir die Namen der bisherigen Kapellane an den vereinigten Kirchen mit: 1. Kapellan Kammhoff 1837; 2. Weltpr. Alois Panke bis 1840 (jetzt Pfarrer in Heinrichau); 3. Aug. Saremba 1840 (jetzt Pfarrer in Gr. Leubusch);

4. Joh. Renelt b. 1843 (jetzt Curatus in Neisse); 5. Eduard Pittner b. 1846 (jetzt Pfr. in Maltwitz); 6. Carl Scholz b. 1849 (jetzt Curatus am Breslauer Central-Gesangniss); 7. Ernst Nicht b. 1851 (jetzt Curatus bei St. Dorothea); 8. Aug. Hoffmann bis 1852 (jetzt Kapellan bei St. Dorothea); 9. Vic. Johannes Soffner bis 1853 (jetzt Präfect des Fb. theolog. Convictus und Privatdocent a. d. Universität); 10. Friedrich Stavars bis 1856 (jetzt Kapellan in Lindenau bei Carlowitz); 11. Arwed Kurts b. 1859 (jetzt Kapellan in Städtel Leubus); 12. Augustin Knoblich b. 1. Aug. 1860 (jetzt Secret. d. Fb. Geh. Kanzlei); 13. Alexius Freudent, gegenwärtiger Kapellan derselbst.

14.

Die gegenwärtigen Grenzen der vereinigten Parochien zu St. Corporis-Christi und St. Nicolai nebst Gr.-Mochbern hier genau mitgetheilt zu finden, dürfte für viele Gemeindeglieder von Werth sein.

I. Parochie zu St. Corporis-Christi.

1. Die Freiheitsgasse ganz, wozu Gartenstraße Nr. 25, der Strauß, gehört.
2. Die Neue Schweidnitzer Straße von Nr. 23 — 27.
3. Die Zwingergasse Nr. 1 — 3.
4. Die Dörfer: Herdain, woselbst sich der Kirchhof befindet, neuerdings um einen Morgen vergrößert¹⁾; Höfchen-Commende, Pleischwitz, Huben, Neudorf-Commende; zu letzterem gehören auch die Kleinburger- und Friedrichstraße.

II. Parochie zu St. Nicolai.

1. Die Agnesstraße ganz.
2. Die Neue Antonienstraße ganz.

¹⁾ Hier bezeichnet ein schlchter Denkstein die Ruhestätte der Gebeine aller vom J. 1676 bis 1811 verstorbenen Capuziner in Breslau, welche nach Aufhebung des Klosters aus ihrer Gruft am 6., 7. und 8. Februar 1812 Nachts hierher gebracht wurden. Unter ihnen befinden sich die irdischen Überreste des berühmten P. Ignatius John, des letzten Capuziners, welcher von allen Brüdern seines Ordens seit 120 Jahren, die Domkanzel zierte. Er war den 3. Mai 1730 zu Brüx in Böhmen geboren, kam 1752 nach Schlesien und 1757 nach Breslau. Nachdem er durch 40 Jahre mit gleicher Frische als Domprediger unter großem Beifall gehörte worden, starb er 74 Jahre alt am 19. August 1804 und überließ die Domkanzel dem Erzpriester Hübner bei St. Nicolai.

3. Die Dammstraße ganz.
4. Die Fischergasse ganz.
5. Die Friedrich-Wilhelmstraße ganz.
6. Die Gabitzer Straße ganz.
7. Die Gartenstraße Nr. 1—20 und Nr. 25—37.
8. Die Grabschner Straße ganz.
9. Die Kleine Holzgasse ganz.
10. Die Neue Kirchgasse ganz.
11. Der Platz an der Königsbrücke ganz.
12. Die Kurze Gasse ganz.
13. Die Lange Gasse ganz.
14. Die Lorenzgasse ganz.
15. Die Magazinstraße ganz.
16. Die Mariannenstraße ganz.
17. Die Mittelgasse ganz.
18. Der Nicolai-Stadtgraben Nr. 1—6^b, 2 Häuser ohne Nummern.
19. Der Nicolai-Platz ganz.
20. Die Neue Oderstraße ganz.
21. Der Schweidnitzer Stadtgraben Nr. 1—11.
22. Die Neue Schweidnitzer Straße Nr. 1—3^f.
23. Die Siebenhubener Straße ganz.
24. Die Schwertgasse ganz.
25. Die Sonnenstraße ganz.
26. Der Tauenzien-Platz Nr. 1—9.
27. Die Tauenzienstraße Nr. 1—7 und Nr. 84—86.
28. Die Wallfischgasse ganz.
29. Die Dörfer: Cösel, Klein-Gandau, Grabschen, Maria-Höfchen, Kleinburg, Gr. Masselwitz, Kl. Masselwitz, Kl. Mochbern, Pilsnitz, Pöpelwitz, Schmiedefeld.

III. Filiale Groß-Mochbern.

1. Groß-Mochbern.
2. Kentschau.
3. Opperau.

Demnach hat diese Pfarrei die größte Ausdehnung vor allen übrigen Breslaus und dürfte wegen der äußerst abgelegenen beiden Kirchöfe und der allzu entfernten Pfarrschule über-

haupt zu den beschwertesten der Stadt gehören. Bei dereinst eintretender Trennung der Nicolaiparochie von der St. Corporis-Christikirche würde die alte unzweckmäßige Eintheilung besonders in der Nähe der letzteren einer den heutigen Verhältnissen angemessenen Abrundung des neuen Pfarrsprengels weichen müssen. Denn wenn auch die Allerh. Cabinetsordre vom J. 1841, was den Wiederaufbau der St. Nicolaikirche angeht, ihre Geltung behalten muß, so kann doch jetzt ihre damals daran geknüpfte Bedingung, die Corporis-Christikirche dagegen dem Militair-Gottesdienste einzuräumen, nicht mehr zur Ausführung kommen, seitdem nach dem J. 1841 vom Schweidnitzer Stadtgraben aus eine halbe Neustadt Breslau mit den größten Straßen und sehr stark bevölkerten Vierteln entstanden, deren katholische Einwohner die nachträgliche Einziehung der einzigen Kirche, die sie erreichen können, als eine Verkennung des religiösen Bedürfnisses und als eine Verleugnung der Billigkeit und des historischen Unrechts beklagen müssten, zumal bei dieser Kirche nachweislich über anderthalb hundert Jahre nie bestreitete Pfarrrechte ausgeübt wurden. Das hieße wahrlich durch die eine Hand nehmen, während die andere gäbe! — Dass nämlich die Erhaltung der Kirche bei dem jetzigen Gemeindestande ein unleugbares Bedürfnis ist, lässt sich allein schon durch die Zahl der Taufen nachweisen, welche das Anwachsen der seit Erweiterung der großen Schweidnitzer Vorstadt auch in den Nachbardörfern so rasch sich vermehrenden katholischen Bevölkerung darthun; beispielsweise wurden getauft:

1834 aus Neudorf	6	aus Herdain	1	aus Huben	3
1836	=	3,	=	=	2.
1838	=	2,	=	=	2.
1859	=	43,	=	8,	= 19.
1860	=	42,	=	16,	= 26.

Die gegenwärtige Seelenzahl der Gesamtpfarrei beträgt ca. 5000. Nach den Kirchenbüchern wurden im J. 1860 in der St. Corporis-Christikirche und bei St. Michael in Groß-Mochbern

1. getauft: 351, darunter uneheliche 37.
2. getraut: 65 Paare, gemischte 30.
3. beerdigt: 226 Personen.

Die Nicolai-Pfarrschule, in welcher von der entfernten Pfarr-

wohnung am Tauenzenienplatz aus der Pfarrer und Kapellan täglich den Religionsunterricht zu erteilen haben, zählt unter dem seit 1842 daselbst thätigen mackeren Rector Poske und Hilfslehrer Möser in 2 Klassen 160, die städtische Elementarschule Nr. V. in 3 Klassen 180 Schüler. An letzterer wirken die Hauptlehrer Engel und die Lehrer Czarwenka und Hertel mit anerkennenswerthem Erfolge.

Die gegenwärtigen Kirchen- und Schulenvorsteher sind: 1. der Kgl. Gerichtsphysikus Herr Dr. Köhler und 2. Herr Apotheker Kretschmer, beide wohnhaft auf der Friedrich-Wilhelmstraße.

Diplomatische Beilagen.

A

In Uebereinstimmung mit der achten Stiftungsurkunde Boleslaus' I. für Kloster Leubus vom Jahre 1175 und der Bestätigung dieser Stiftung Heinrichs I. vom Jahre 1203 (bei Büschung) steht ein anderes specielles Document, welches Kloße in seinen Briefen von Breslau (Bd. I. Br. 22. p. 315 – 317) aus dem Rhediger-schen Codex, der die Vitas Episcoporum Vratislavien-sium enthält, zum ersten Male als Beweis, daß Boles-laus der Lange der Erbauer der St. Nicolaikirche gewesen ist, anführt:

Fundatio templi S. Nicolai cum archipresby-
teratu ante portam Vratislaviae.

Dicatur in communi ante portam Vratislavensem
hodie dictam S. Nicolai, in via prope murum coemiterii
versus fluvium Oderae super toto loco, modo parochialis
jurisdictionis cum ecclesia, vixisse piscatores olim, quo-
rum habitationes et pars agri, ein Morgen dicti, totus
situs fuerit, unde adhuc nomen viae istius publicae: die
Fischergasse. Hinc perhibetur, eos fundos suos dedicasse
isti S. Patrono ibique in ejus honorem aedificasse capel-
lam vel sacellum. Postea aucta ibi devotione
confluentium hominum versus istum sanctum,
Boleslaus Altus, dux Silesiae, auxit capellam maiori ex-
tensione in formam ecclesiae, quali hodie apparet, eam-
que aliis praediis et tabernae iure donavit, uti videre
est ex documento literarum donationis illius
adhuc superstitem. Donatio Boleslai Altii, ducis
Silesiae, de dato ab anno incarnati Domini nostri Jesu-

Christi MCLXXV in festo Apostolorum Philippi et Jacobi: In nomine sancte et individue Trinitatis. Ego Boleslaus dux Zlesie, filius primogenitus illustris quondam principis Wladizlai, maximi ducis Zlesie et Cracovie, incliteque domine Adelheidis, filie Imperatoris Henrici quarti, universis Christi fidelibus tam futuris quam praesentibus salutem ac prosperitatem vite presentis pariter et future Capella S. Nicolai ante Vratislaviam et ejus attinencie cum taberna Nabitin et Tsccepin, Wylyesino (Oder-Wilzen, $2\frac{1}{2}$ M. von Neumarkt) et Bresna (Gr.- u. Kl.-Bresa, $2\frac{1}{2}$ M. von Neumarkt), Godechendorf (wahrscheinlich Gutschendorf — Gotscalei villa, $\frac{3}{4}$ M. von Striegau), villa Martini (Merzdorf, $\frac{2}{5}$ M. von Jauer) eum suis circummissionibus et que sunt in eis

In Bach's Geschichte u. von Kloster Trebnitz, herausgegeben von A. Rastner, Neisse 1859 (S. 195—207) ist die nach dem im hiesigen Provinz.-Archive befindlichen Originale abgedruckte erste Stiftungs-Urkunde des Kloster Trebnitz von Herzog Heinrich I. auf der Sccepine ausgestellt, und sagt derselbe darin:

Actum est hoc in Scapin ante ecclesiam beati Nicolai in vigilia apostolorum Petri et Pauli, Bambergensi electo, domino Ekberto et patruo suo, preposito Poppone, tunc mecum gratia visitationis existentibus. —

B.

Die Confirmations-Urkunde des Bischofes Preczlaus von Pogarell über zwei Huben bei der Kirche in Gr.-Mochbern vom 26. Dezember 1347, in welcher auch die dortige neu gebaute Kirche als Filiale von St. Nicolai bezeichnet wird, befindet sich in vidimirter Abschrift, sowohl dem Pfarrarchiv bei St. Nicolai entnommen, im Visitationsprotokolle des Archidiakon Dr. Theodor

Lindanus v. 14. Mai 1579, als auch nach einer vidimirter Abschrift des Dompropstes und Weihbischofes Joh. Baltazar Lisch aus dem bischöfl. Kanzlei-Archiv zu Neisse im Visitationsberichte v. 9. Juli 1652; sie lautet:

In nomine Domini amen. Nos Preczlaus, Dei gratia Epus. Wratislaviensis: notum facimus universis praesentes literas inspecturis, quod constitutus coram Nobis Jacobus de Jelin¹⁾, plebanus ad S. Nicolauum prope Wratislaviam literas donationis et assignationis duorum mansorum, Ecclesie filialis in Muchobor, nostra licentia fundate et predicte Ecclesie S. Nicolai pro filiali Ecclesia perpetuo subiecte, scriptas et signo signatas manu Stanislai de Ruffa, ecclesie clerici Cracoviensis Dioecesis, auctoritate imperiali publici notarii, ac sigillo honorabilis viri domini Stanislai, decani nr. Wratislaviensis communitas exhibuit, petens huiusmodi donationem et assignationem et fundationem confirmari. Nos huiuscemodi petitionibus tanquam justis et piis grato concurrentes affectu, donationem et assignationem ac fundationem praenotata, et omnia et singula in eisdem literis contenta, auctoritate nostra ordinaria in omnibus et singulis capitulis, articulis et clausulis ex certa scientia approbantes et ratificantes, praesentis scripti patrocinio confirmamus perpetuo valitura. In cuius rei testimonium presentes literas scribi jussimus et nostri sigilli munimine roborari.

Actum et datum Wratislavie V. Kall. Januarii Anno Domini M. CCC. XLVII. Praesentibus honorabilibus viris dominis: Nicolao de Panewicz, canonico nr. Wra-

¹⁾ Derselbe erscheint als publicus auctoritate imperiali notarius in einer Urkunde Herzogs Heinrich VI. v. Br., laut welcher dieser dem Collegia stift zum heil. Kreuz das Patronatsrecht über die Kirche in Lissa bei Breslau verleiht, bereits 1328 und nennt sich dort Jacobus Petri de Jelin, clericus Wratislaviensis dioecesis, also auch den Namen seines Vaters. Sollte dieses de Jelin sich nicht auf seine adlige Abkunft allein, sondern auf seinen Geburtsort beziehen, dann stammte er aus dem heutigen Jelline, Kreis Strehlen.

tislaviensi, Henrico de Byberstein, milite, sororio
nro., Philippo plebano in Swicz, notario nro. et aliis
quam pluribus fide dignis testibus ad praemissa. —

(L. S.)

C.

I. Das Gründungsjahr der St. Corporis-Christi-Kirche bestimmte zuerst Stenzel (Scriptores rer. Siles. I. 1. S. 36) nach einer Glossa zum Jegen. Breve Chronicum Silesiae; die vielleicht älteste Urkunde selbst, welche man von einer Breslauer Kirche noch im Originale besitzt, ließ Propst Schmeidler nach dem im hiesigen Rathshofe befindlichen Originale Bischofs Heinrich I., dessen zirkelrundes Siegel an grün- und rothseidener Fadenschnur daran hängt (Rep. Klos. M. 14), zum ersten Male in: Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Hauptpfarrkirche St. Maria Magdalena u. 1838 S. 9 u. 10 abdrucken.

In nomine Domini amen. Pietatis operibus convenienter intentis promocionis pie nos decet impertiri subsidia, ut tanto ferventiores ad huiusmodi pia opera exerceenda reddantur, quanto magis se senserint allectivis subsidiis adjuvari. Quapropter nos Henricus dei gracia Epus. Wratizlavien. notum esse volumus Universis praesentem paginam inspecturis, quod cum honorabiles et prudentes viri Consules et Cives Civitatis Wratizlavie consideracione sollicita perpendentes, Xpianorum multitudinem tam immensam maxime pauperum cotidie Wratizlavie moriencium apud ipsos intra civitatem ipsam non posse absque gravi periculo apud Ecclesias sepeliri, agrum unum, sive ortum extra Civitatem jam dictam Wratizlaviam ante Portam Swidnitzensem pro sepultura peregrinorum et pauperum comparassent, iidem Consules atque Cives votivis nobis precum instanciis supplicarunt, ut in eodem orto

Cimiterium pro peregrinorum et pauperum huiusmodi funeribus tumulandis, et Capellam pro divinis ibidem officiis celebrandis de novo fundare et erigere dignaremur sic quod ipsi Consules Civitatis Wratizlavie in Capella eadem, quam competentibus promiserunt dotare redditibus, jus patronatus tam nunc quam in posterum obtinerent. Nos itaque quia cultum divini numinis nris cupimus temporibus augmentari, piis et justis predicatorum Consulum et Civium Wratizlavien. precibus favorabili concurrentes affectu in predicto loco extra Civitatem Wratizlaviam infra parochiam tamen sete. Mariae Magdalene posito presertim quia Viri discreti dni. Henrici de Droguz Rectoris eiusdem ecclie ad hoc specialiter accedebat assensus, Cimiterium pro sepultura peregrinorum et pauperum et Capellam pro celebrazione divinorum ibidem ad honorem Dei omnipotentis et bte. Marie gloriose Virginis matris ejus erigi fecimus et fundari sine praecordio tamen parochialis Ecclie nre, sic quod in dicta Capella per Rectorem ipsius, qui pro tempore fuerit, nec sacramenta aliqua ministrentur nec ad populum sermo fiat. De speciali vero gracia indulgemus, quod ius presentandi presbiterum ad Capellam eandem, ad praedictos Consules Wratizlavien. qui pro tempore fuerint, debeat perpetuo pertinere. — In ejus rei testimonium et evidenciam pleniorum presentes fieri jussimus et nri sigilli munimine roborari. Datum Wratizlavie II. Kal. Maji Anno dni. Millo CCCXVIII. Presentibus dnis. Henrico de Baruth, preposito Fridmanno Cancellario, Wratizlaviensibus, Arnoldo Archidiacono Glogoviensi et Lutolio ibidem Scolastico, Nicolao de Banez, Paschone Archidiacono Legniczen. Mgro. Conrado Officiali et Henrico de Jescotel Canonicis nris. Wratizlavien. et multis aliis. —

(L. S.)

II. Die wichtige Urkunde, durch welche König Johann von Böhmen am 10. August 1339 den Johannitern in Breslau Güter zu erwerben gestattet, und welche Dr. Grünhagen (Henr. paup. p. 44) trotz Stenzels Gegen-

versicherung im Provinzial-Archive vergeblich gesucht, befindet sich wirklich dasselb und lautet:

Nos Joannes dei gratia Boëmiae rex ac Luxemburg. Comes. Tam praesentes quam futuros scire volumus universos quod cupientes ardentius, ob nostram et Progenitorum nostrorum animarum salutem domum hospitalis in honore Corporis Christi dedicatam, et ante Civitatem Wratislaviensem situatam Ordinis s. Joannis Fratrum Cruciferorum Jerosolymit. fructuosis semper et continuis rerum et possessionum proficere affluentis, ut inibi habitantes militiae dei nostris regalibus freti praesidiis eo devotius ac liberius possint insudare. Ipsis, Praeceptori et conventui dictae domus Cruciferorum, praesentibus et futuris de speciali nostrae munificentiae gratia indulgemus et concedimus liberam facultatem, ut ipsi in ducatu nostro et districtu Wratislaviensi super terram, et in Civitatibus haereditates et bona, proprietates et praedia pro suis usibus et possessionibus nominatae domui Cruciferorum incorporandis et fruendis emere suis denariis et comparare libere valeant atque possint habenda, tenenda, uti fruenda et perpetuis temporibus possidenda ea quae emerint seu comparaveriat pacifice et quiete, mandamus volentes, ut Capitaneus noster, qui nunc ibidem est et qui pro tempore fuerit, ut necessitate ad id se afferente bona, haereditates, proprietates et possessiones per eos empta dictis: Praeceptor et Conventui domus Cruciferorum conferre juxta praefati ducatus nostri consuetudinem et porrigitur debeat nostro nomine atque voce. Inhibentes etiam dictis Capitaneis Officialibus et vasallis nostris universis et singulis sub obtentu gratiae nostrae firmiter et expresse, quatenus saepe dictae domus Fratres Ordinis Cruciferorum contra hujusmodi nostrae concessionis gratiam non impedire debeant aliqualiter nec praesumant harum nostrarum quas sigillo nostro consignari fecimus testimonio litterarum. Datum Wratislaviae Anno Domini Millesimo Trecentesimo tricesimo nono. In die Sancti Laurentii Martyris. — (L. S.)

III. Daran schließen wir eine Urkunde seines Sohnes, des Markgrafen, nachmal. Kaiser Karl IV., vom 22. Octbr. 1343, ähnlichen und gleich wichtigen Inhalts, die sich ebenfalls im hiesigen Prov.-Archive befindet:

Nos Carolus Domini Regis Boëmiae Primo-
genitus Marchio Moraviae Universis et Singulis
praesentes inspecturis litteras. Ad perpetuam rei me-
moriam volumus esse notum: Quod licet de liberalitate
solita Paternorum fidelium et nostrorum commodum et
augmentum prospicere generaliter debeamus. Tamen
horum per amplius, qui Dei omnipotentis intuitu ut in
eius ferveant servitio terrena a se et saecularia desideria
penitus abdicarunt. Hinc est quod nos Paternorum et
nostrorum in domino devotorum Fratrum videlicet Crucifi-
ferorum Ordinis Sancti Joannis Jerosolymitani et domus
ipsorum Corporis Christi prope Wratislaviam ex chari-
tatis visceribus, commodis et profectibus intendere
cupientes, volumus, admittimus et praesentibus consen-
timus expresse, ut Commendatores et Fratres dictae
domus Corporis Christi, qui sunt aut fuerint pro tem-
pore, bona, haereditates, redditus, seu census in dominio
Wratislaviensi, si et quando facultas eis suppetet licite
pro se et dicta domo temporaliter et perpetuo possint et
valeant comparare, aut emere et suis dictaeque domus
suae usibus seu utilitatibus applicare quaeque possint
et valeant bona, haereditates, redditus aut census quo-
cunque eis et eorum domui intuitu Dei et eleemosynae
vel testamenti nomine erogatos, accipere licite et sine
contradictione qualibet pacifice possidere. Mandantes
paternis et nostris fidelibus Capitaneis, Consulibus, cae-
terisque officiatis Wratislaviensibus, qui sunt aut erunt
pro tempore, quatenus hujusmodi comparationes, emptio-
nes, concessiones seu erogationes eleemosynae vel testa-
menti, quandocunque et quotiescunque per eosdem
Fratres vel Commendatores ipsorum et domus Corporis
Christi praedictae requisiti fuerint porrigitur, recipient
approbent et admittant, et eosdem Fratres bona ipsorum
mobilia et immobilia, praesentia et futura auctoritate
nostra manuteneant, defendant favorabiliter et conser-

vent. Mandamus igitur dictis Capitaneis, caeterisque Officiatis praedictis et quibuslibet aliis nobilibus et potentibus cuiuscunque conditionis existant, ne in dictorum Fratrum domo praedicta, seu bonis ipsorum quibuscumque alias stationes faciant aut descensus; Contrarium facientes se indignationem nostram graviter noverint incursuros, harum nostrarum testimonio literarum. Datum Wratislaviae in crastino undecim millium Virginum beatarum. Anno domini Millesimo trecentesimo quadragesimo tertio.

(L. S.)

IV. Fünf Jahre darauf bestätigt Kaiser Karl IV. den Jöhan-nitern am 18. November 1348 bereits den theils testa-mentarischen, theils käuflichen Erwerb des Gutes Her-dain, ehem. Eigenthum einer alten Breslauer Familie dieses Namens. Urkunde des Prov.-Archives:

Carolus Dei gratia Romanorum Rex semper Augustus et Bohemie Rex. Notum facimus universis praesentium litteras inspecturis. Quod accedentes ad nostrae Majestatis praesentiam Viri Religiosi Commendator et Conventus Domus Corporis Christi juxta Civitatem Wratislaviensem sitam, Ordinis Cruciferorum Sancti Joannis Jerosolymitani devoti nostri dilecti nostrae Clementiae supplicarunt humiliter et devote, quatenus allodium ipsorum de octo mansis cum dimidio ibidem prope Wratislaviam super argillae fodinis jacens dictum Hordan, cuius allodii pars media ob augmentum divini cultus et animarum fidelium salutem, eis testamenti nomine condonata extitit, aliamque partem medium suis propriis comparaverunt pecunii apud pueros Bertholdi de Münsterberg, justo titulo emptionis de benignitate regia eis conferre et ipsorum domui Corporis Christi pro perpetuis dictorum Cruciferorum usibus incorporare gratiosius dignaremur. Nos affectantes sincere, prout nostrae celsitudinis decet magnificentiam et Nostro Creatori ex Nostri officii debito obligamur non immerito cultum divinum et laudem et gloriam Salvatoris omnium ubilibet pro nostris

viribus adaugere, praedictis Cruciferis Magistro Gene-rali, Commendatori et Conventui domus Corporis Christi praesentibus et futuris, ibidem Deo famulantibus praedictum allodium vulgo Hordan nuncupatum cum suis mansis praedictis, et pertinentiis ejus singulis prout jacet et jacere dignoscitur, in suis metis, circumferen-tiis et terminis, et quemadmodum ipsi Cruciferi illud possederunt hactenus, damus, conferimus et vigore praesentium dictae domui Corporis Christi incorporamus, anneximus et unimus, de plenitudine nostrae Regiae potestatis, per eos quiete et pacifice absque impedimento quolibet temporibus perpetuis haereditarie possidendum. In ejus rei testimonium praesentes scribi et sigilli Ma-jestatis Nostrae munimine jussimus communiri. Datum Wratislaviae Anno Domini Millesimo Trecentesimo qua-dragesimo Octavo. Indictione I^a. XIII. Kal. Decembris. Regnorum nostrorum anno 3^o.

(L. S.)

V. Auch Seitens der kirchlichen Oberen fanden die Jöhan-nitern in Breslau besonderen Schutz und günstige Auf-nahme, wie eine hier im Auszuge mitzutheilende Urkunde bereits vom 9. November 1352 darthut, welche lautet: In nomine Domini Amen. Ad universorum tam praesentium quam futurorum praesentem literam intuentium notitiam. Nos Andreas de Rosslawicz, Canon-i-cus et Officialis Wratislaviensis volumus pervenire, Quod in nostra praesentia honorabiles et discreti viri: dominus Joannes Conoplach, syndicus et Procurator honorabilium et religiosorum virorum dominorum Com-mendatoris et Fratrum Ordinis Cruciferorum Hospitalis Sancti Joannis Jerosolymitani domus sacratissimi Cor-poris Christi prope Wratislaviam ex una, ac Peczko, dictus Stenczel Civis Wratislaviensis parte ex altera praesentialiter constituti: Idem Peczko Stenczel non illectus, non deceptus, non coactus nec per errorem sed ex certa sua scientia dedit, donavit et tradidit donatione inter vivos irrevocabiliter quinque marcas grossorum Pra-

gensium polonicalis et consueti numeri census annui et perpetui Commendatori et Fratribus domus praefatae collendas et percipiendas singulis annis et perpetuis temporibus in, de et super omnibus et singulis bonis suis, quae pro sua parte in villa Kzolicowicz (Schalfau?) in praesentiarum dignoscitur obtinere, circa festum Sti Michaëlis Archangeli in proximo festo Sancti Michaëlis affuturo continue inchoando iis tamen conditionibus additis et adjectis, quae Frater Nicolaus natus Peczkonis Stenczel praefati professus Ordinis supradicti de praedictis quinque marcas census tres marcas singulis annis ad vitae sua tempus habere debeat et percipere ac uti, frui, plenarie de eisdem et eo non existente, jam dictae quinque marcae, census ad domum praedictum totaliter et perpetue devolvantur, etiamsi memoratus Peczko Stenczel aut sui haeredes seu legitimi successores alibi censum quinque marcarum aequa certum et aequivalentem, quem Commendator et Fratres praetactae domus acceptandum duxerint, loco census praefati comparaverint vel quinqua marcas grossorum praedictorum similium pro eodem censu et absolutione solutionis ipsius in parata pecunia pagaverint fratribus ante dictis ex tunc solutione census quinque marcarum saepedicti bona in Kzalicowicz praenarrata quaecunque dictum Peczkonem Stenczel contingentia absoluta sint penitus et exempta

Et nos Officialis memoratus hunc praesentem donationis contractum in omnibus suis clausulis, articulis et capitulis ratum habentes et gratum ipsum nostri decreti interpositione praesentisque scripti patrocinio ac nostra auctoritate ordinaria ex certa scientia confirmamus mandantes partibus supradictis, quarum omnia et singula praescripta et eorum quodlibet juxta modum et formam inviolabiliter semper observent et teneant sub excommunicationis poena Ecclesiastica et censura, et recepta resignatione census quinque marcarum praenotati Dominum Joannem Conoplach praefatum in persona Commendatoris et Fratrum antetactae domus, neconon Fratris Nicolai pra-

nominati de eodem investivimus, et praesentibus investimus constituentes ipsos Commendatorem et Fratres ac Fratrem Nicolaum jam dictum in persona eorum Procuratoris saepedicti sub modis et conditionibus dicti census quinque marcarum veros et legitimos ac perpetuos possessores. Actum et datum in domo habitationis nostrae prope Ecclesiam Cathedram Vratislaviensem. V^o. Idus mensis Novembris Anno Domini M. CCC. LII^o. Praesentibus honorabilibus et discretis viris Dominis Paulo scolastico S. Crucis, Nicolao Ryk altarista sancti Joannis eccl. Wratisl. Joanne de Otynama et Joanne Modlici nostris notariis publicis testibus ad praemissa.

(L. S.)

(Urf. d. Prov.-Archivs.)

VI. Dasselben Schützen sahen sich die Johanniter durch eine Bestätigungs-Urkunde der Breslauer Rathmanne vom 22. Februar 1354 zwei Jahre darauf versichert, worin dieselben ihnen gelobten, sie in allen Rechten und Freiheiten den übrigen Bürgern der Stadt Breslau gleich zu achten und zu beschützen, auch nach Kräften ihre Sache jederzeit zu fördern:

Nos Consules Civitatis Wratislaviensis tenore praesentium profitemur publice universis, Nos de consilio scitu et assensu Scabinorum, Seniorum et Juratorum nostrorum totius universitatis nostrae civitatis iam supradictae, iusto venditionis titulo rite et rationabiliter loco et nomine Hospitalis Sacro-Sancti Corporis Christi et pauperum infirmorum ibidem recumbentium — quatuor mansos et unum quartale agrorum uno iugere minus prope et secus argillae fodinas ante valvam Swidnicensem sitos, in et cum omnibus eorum distinctis sitibus, greniciis, limitibus, metis et gadibus, quibuslibet quoque pertinentiis prout differentialiter jacent et eo omni iure, dominio, proprietate, usufructu et utilitate sicuti idem hospitale habuit, tenuit et possedit, et eisdem modis et conditionibus velut ipsi pauperes infirmi et ipsorum Pro-

curatores habuerunt, tenuerunt et possederunt procentum et quinquaginta marcis grossorum pragensium vendidisse — Religiosis et honestis viris Dominis et Fratribus Cruciferis Ordinis Sancti Joannis et ad domum ipsorum etiam Ecclesiae Sacro-Sancti Corporis ante valvam Swidnicensem, cum exitur a dextris sitam, in haereditatem veram et propriam, ad habendum, tenendum perpetue et haereditarie possidendum, etiam disponendum, faciendum et dimittendum cum eisdem agrorum haereditatibus et bonis prout ipsis dominis et Fratribus ac domui ipsorum utilius et convenientius videbitur expedire, quibusvis quoque nostrorum ac Nostrae Civitatis praetactae et ipsius Hospitalis seu Procuratorum ejusdem impetionibus, repetitionibus, arrestationibus, occupationibus, impedimentis et iurisdictionibus, quas et quae de jure vel de facto haberri possent et procurari exnunc prout extunc, et extunc prout exnunc in eisdem dictorum agrorum haereditatibus et bonis totaliter et omnimode renunciantes, imo etiam nomine et viae hospitalis supra dicti et Procuratorum ejus dictis dominis et Fratribus in et de viginti et sex jugeribus agrorum quondam ejusdem hospitalis, quae ipsi et domus eorundem fratrum et dominorum saepedictorum jure haereditario possiderunt et temporibus retroactis tenuerunt, nullam amodo impetionem, repetitionem et jurisdictionem fieri per quempiam et inferri, permittimus etiam, si quae literae privilegiales vel altius cuiuscunque tenoris occasione earundem haereditatum et viginti sex jugerum jam dictorum inventae et exhibitae fuerint, has nullius tenoris, vigoris, reputari volumus et aestimari. Quia de eisdem haereditatibus, agris et bonis omnibus supradictis conclusive sumptis et de aliis universis et singulis controversiae ac dissensionis, materiarum causis et casibus contra eosdem Fratres et Dominos tempore quodam elapso et nunc in praesenti, metis per Nos Consules occasione Civitatis et Hospitalis supradicti, vera ac infringibilis concordia amicabiliter edita, condictata extitit et sopita. —

— Spondemus etiam Civitatis Nostrae Nomine praenarratos Fratres et Dominos, ipsorum quoque familiam domus ejusdem supradictae, . . . de Nostra Civitate eosdem quoslibet praenominatos agros ad foecundandum et alios singulos et universos agros in allodium Herdan dictum spectantes, quos cum aratro laborare nituntur, tamquam alios nostrae Civitatis Cives et Incolas nunquam impedire, sed potius prout possumus promovere: tamen cum aliis nostrae Civitatis Civibus et Incolis de communi mandato Consulum prohibitum fuerit, ipsis Dominis et Fratribus saepetactis simili modo et conditione extra Civitatem . . . etiam sit et esse debeat prohibitum, nulla occasione vel contradictione subinclusa, harum testimonio litterarum nostrae Civitatis sub Sigillo. Datum Anno Domini Millesimo Trecentesimo Quinquagesimo quarto; die et festo Cathedrae Sancti Petri Apostoli.

(L. S.)

Sämtliche unter C. II.—VI. angeführten Urkunden sind vidimierten Abschriften vom Jahre 1708 und 1709 entlehnt, welche bei Erneuerung der kaiserlichen Ordens-Privilegien im Auftrage Kaiser Josephs I. der Notarius Apostolicus Wenceslaus Max. L. Lochowsky de Löwenfeld im Collegium SS. Angelorum zu Prag nach den im dastigen Großpriorats-Archive wahrscheinlich schon seit der Verpfändung 1540 befindlichen Originalen anfertigen ließ. Noch werden davon im hiesigen Provinzial-Archive außer einer Menge Zinsregister und Aktenstücke, die Commendedörfer betreffend, etliche 50 Urkunden aufbewahrt, welche Rechtshandel, Fundationen und Verpfändungen vor 1540 berühren; die zahlreichen Dokumente im Raths-Archive dagegen enthalten meist Stiftungen für das reiche Hospital, ehemals zum heil. Leichnam benannt, dessen specieller Geschichte ihre Mittheilung vorbehalten bleiben mußte. —

D.

Obwohl diese Blätter eine eigentliche ausführliche Geschichte der Commende neben jener der St. Corporis-Christikirche nicht aufnehmen konnten, so dürfte doch nachstehendes, wenn auch dürftiges Verzeichniß der Commendatoren, soweit es aus den noch vorhandenen Urkunden sich zusammenstellen ließ, für den Geschichtsforscher nicht ohne allen Werth sein; freilich können wir nur hier die Namen derselben aufzählen.

1. Bruder Johannes Oczko, Comthur zum hl. Leichnam vor Breslau. Urkunden: v. 30. Februar 1364, v. 30. September 1374 und v. 12. Mai 1381.
2. Bruder Mathias Lemberg. Urk. o. T. v. 1402.
3. Bruder Jost (Jodocus) vom Goldberge. Urk. vom 18. Februar 1426.
4. Bruder Johannes Gnehwitz. Urk. v. 24. April 1432.
5. Bruder Andreas Lemberg, Statthalter und Comthur zum heil. Leichnam. Urkunden: vom 28. April 1437 und vom 19. März 1441.
6. Bruder Nicolaus Haroß. Urk. v. 11. Nov. 1444.
7. Bruder Nicolaus Nehemen. Urk.: v. 17. Decbr. 1448, v. 7. Novbr. 1450 und v. 16. Octbr. 1467.
8. Bruder Sigmund Härtl. Urk.: v. 25. Februar 1479, v. 9. Juli 1487 und v. 18. Juli 1494.
9. Bruder Nicolaus Gesend. Urk. o. T. 1498.
10. Bruder Johannes Hornigk. Urk. v. 12. Oktbr. 1503.
11. Bruder Valentin Scholz. Urk.: vom 24. April 1526 (darin Prior Michael Mergner genannt), vom 20. März 1528 und vom 8. August 1537.
12. Bruder Michael Mergner. Urk. v. 27. Februar 1538 (Jahr der Verpfändung 1540).
13. Bruder Ambrosius Conrad, letzter Prior, stirbt 1548.

E.

Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts begegnen wir unter Bischof Petrus, Jodocus und Rudolf in Schlesien fast in allen bedeutenderen Städten großartigen Bruderschaften zu Ehren des Allerheiligsten Sacraments, gewöhnlich zum heil. Leichnam benannt, deren eine auch in der St. Corporis-Christikirche die Donnerstagprozessionen zu begleiten pflegte. Zweck derselben war, die Mitglieder zu Frömmigkeit und edler Sitte anzufeuern, mit vereinten Kräften gute Werke zu vollbringen und besonders die geistigen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit an den Mitgliedern zunächst, in welcher Lage immer sie deren bedurften, dann an Lebenden und Verstorbenen, diesen noch auf den Engelschwingen des Gebetes vor den Richterstuhl Gottes folgend, auszuüben. Alle jene Bruderschaften, diese kostlichen Früchte am Baume altkatholischen Lebens, wurden bei Ausbruch der unseligen Glaubensspaltung herabgerissen und gingen sammt ihren zahlreichen Stiftungen verloren. Diese kirchlichen Innungen verschwanden mit dem Corporationsgeiste der alten Gewerke, nachdem die Glaubenseinheit und mit ihr die Einheit des deutschen Reiches und deutscher Nation durch den dreißigjährigen Bruderkrieg vernichtet war, welcher die deutschen Gauen verheerte, vorbereitet allein durch jene fanatischen Kämpfe der aufgeregten Sektirer und Schwarmgeister des 16. Jahrhunderts, die besonders durch die Sacramentsstreitigkeiten gerade jenes hochwürdigste Gut entehrten, welches die Voreltern verehrt und angebetet hatten. Diesen Schimys, diesen sacrilegischen Frevel, wie ihn zumal in Schlesien der Junker Schwenkfeld von Ossig und seine fanatische Sekte verübten, — um diese Herabwürdigung des erhabensten Heiligthums, zu welchem der christliche Glaube aufblickt in Ehrfurcht und demuthsvoller Unterwerfung aller Leidenschaften, wieder gut zu machen und dafür ein Sühnopfer darzubringen, beeiferten sich am Ausgange des 17. Jahrhunderts, nachdem das katholische Bewußtsein von Neuem erwacht war und auf den Thronen wie in der niedrigsten Hütte wieder zur Geltung kam, fromme Genossenschaften, die alten Bruderschaften als das beste Mittel, sich gegenseitig im Glauben zu

stärken, von Neuem ins Leben zu rufen. Die Andacht zum Allerheiligsten Herzen Jesu hatten schon die heil. Gertrud und heil. Mechthildis, nach ihrem Beispiel mit großer Enthusiasmus auch andere Heilige geübt, und in Schlesien war ja die heil. Hedwig in der Anbetung des ewigen Wunders im hochheiligen Sacrament gleichzeitig mit der fernab in ihren Visionen entzückten heiligen Juliana ihren Zeitgenossen vorangeschritten. Eine geistliche Jungfrau von der Heimsuchung Mariä, Namens Maria Alacoque, welche 1690 als Salesianerin im Kloster Paray-le-Monial in Burgund im Rufe großer Heiligkeit verstarb, hatte dieselbe Andacht besonders gepflogen und, hochbegnadet von Gott, zur Verbreitung derselben sich berufen und angetrieben gefühlt, bis Papst Innocenz XII. sie, nach vorhergängiger Prüfung durch erprobte Gottesgelehrte, 1693 als eine heilige, vernunftgemäße und der ganzen Kirche ersprießliche Andacht bestätigte und für den ganzen Erdkreis mit kirchlichen Gnadenbüchern ausstüstete.

In dieselbe Zeit traf die Einlösung der verpfändeten Malteser-Commende und die Wiederherstellung des Gottesdienstes in der Kirche. Die bedeutendsten Männer unter den Katholiken der Hauptstadt errichteten ein Jahr nach der erwähnten Kirchweihe die Herz-Jesu-Bruderschaft bei der St. Corporis-Christikirche, um durch besondere Andacht Gott um Erhöhung der Kirche, um Frieden und Einigkeit der Fürsten, um Ausrottung aller Glaubenspaltungen anzusuchen, insbesondere aber die Gnade zu erbitten, daß alle Brüder und Schwestern der Conföderation vor schwerer Sünde und weltlicher Schande, zumal aber vor dem größten Unglück, welches einem Christen zustehen könnte, vor einem unvorhergesehenen Tode, bewahrt bleibent. Als bald gewann diese Bruderschaft in Breslau eine bedeutende Mitgliederzahl, welche sich jeden Donnerstag in der St. Corporis-Christikirche früh um 8 Uhr zur heil. Messe einzufinden pflegten und sich verpflichteten, alljährlich am nächsten Freitag nach der Frohleichtnamsoctave dem Herz-Jesu-Feste andächtig beizuhören und Almosen zu spenden.

Papst Clemens XI. approbierte die Bruderschaft zu Rom den 10. Juli 1703 und ertheilte den Mitgliedern derselben nachstehende vollkommene Ablässe.

I.

1. Am Tage ihres Eintritts, wenn sie nach üblichem Empfange der heiligen Sacramente der Buße und des Altares sich in's Bruderschafts-Buch einschreiben lassen.
2. In ihrer Sterbestunde, wenn sie sich auf den Tod christlich vorbereitend, die heil. Wegzehr empfangen und den Namen Jesu, wenn mündlich unvermögend, wenigstens mit dem Herzen anrufen.
3. Am Freitag nach der Frohleichtnamsoctave, als am Titular- und Hauptfeste dieser Bruderschaft, wenn sie zum Tische des Herrn gehen und den Vespern am Donnerstag zuvor in dieser Kirche beiwohnen.

II.

7 Jahre und 7 Quadragesen

erlangen alle Mitglieder an jedem Quatember-Donnerstag, wenn sie die Kirche andächtig besuchen und daselbst zum Tische des Herrn gehen.

III.

60 Tage Abläf

1. erlangen alle, so oft sie der Bruderschaftsmesse Donnerstags früh 8 Uhr oder anderem Gottesdienst in der St. Corporis-Christikirche beiwohnen;
2. so oft sie jemanden aus Christenliebe beherbergen;
3. so oft sie zwischen zwieträchtigen Parteien Versöhnung stiften oder durch andere dazu beitragen;
4. so oft sie die Leiche eines verstorbenen Mitgliedes oder eines anderen Christen zu Grabe begleiten;
5. so oft sie einer gewöhnlichen Prozession beiwohnen;
6. so oft sie das hochwürdigste Gut in öffentlicher Prozession oder zum Kranken begleiten;
7. so oft sie ein Vater unser und Ave Maria für ein verstorbenes Mitglied beten;
8. so oft sie jemand, der auf Abwege gerathen, auf den Weg der Tugend zurückführen;
9. so oft sie einem Unwissenden die rechten Begriffe von den göttlichen Geboten beibringen;
10. so oft sie ein Werk der Andacht oder christlicher Liebe überhaupt verrichten.

IV.

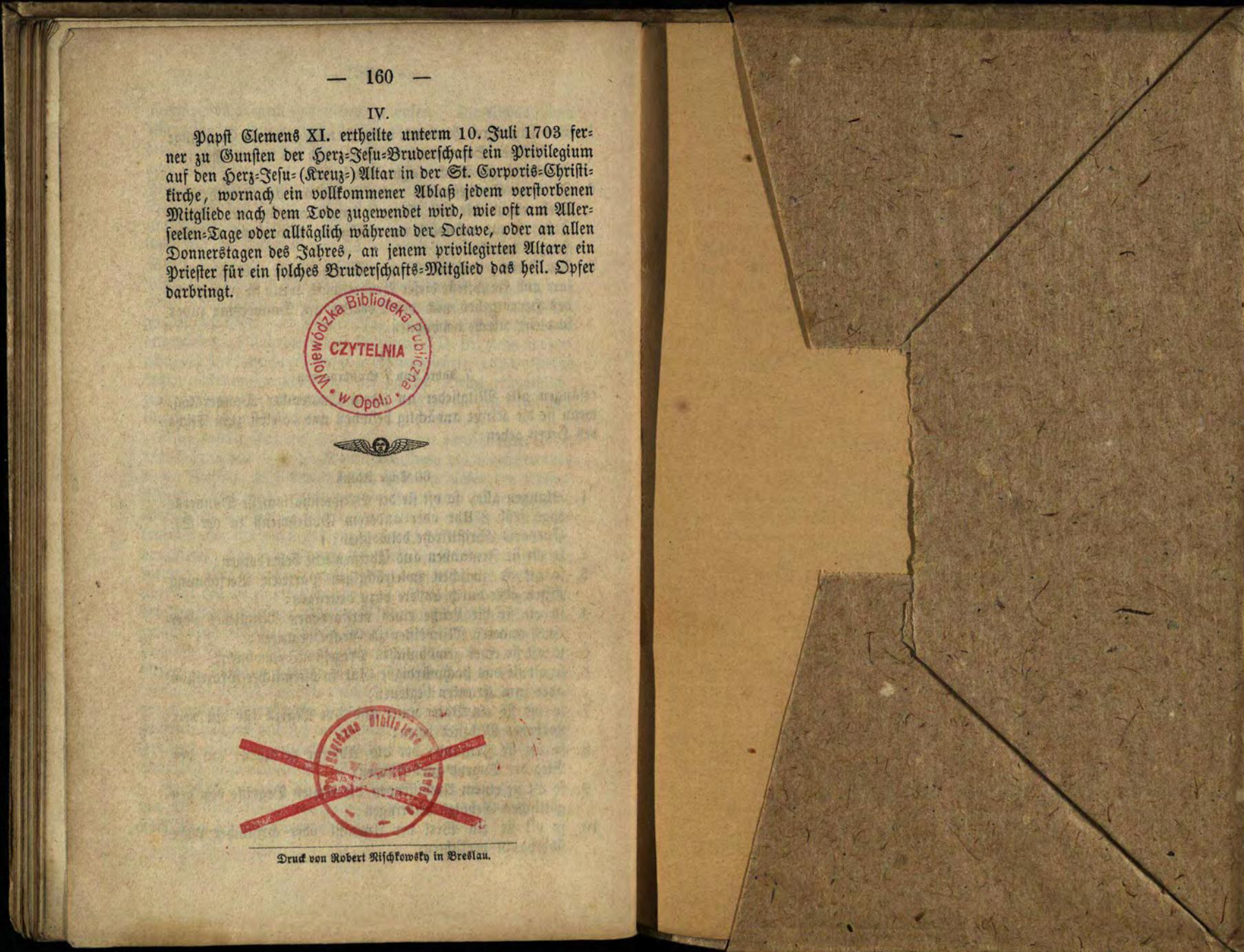
Papst Clemens XI. ertheilte unterm 10. Juli 1703 ferner zu Gunsten der Herz-Jesu-Bruderschaft ein Privilegium auf den Herz-Jesu-(Kreuz-)Altar in der St. Corporis-Christi-Kirche, wornach ein vollkommener Ablaß jedem verstorbenen Mitgliede nach dem Tode zugewendet wird, wie oft am Allerseelen-Tage oder alltäglich während der Octave, oder an allen Donnerstagen des Jahres, an jenem privilegierten Altare ein Priester für ein solches Bruderschafts-Mitglied das heil. Opfer darbringt.



Band 160



Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.



Wrocław

27/433)

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

D 6760



013-006760-00-0